Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 32 (16 Seiten.) — Chicago, Sonntag, den 12. August 1900. — Zwölfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost“.)

Ausland.

Wovon Deutschland spricht.

Die militärischen Vorkehrungen in China. — Graf Waldersee's Oberbefehl wird kein unumschränkter sein. — Wie es scheint, werden die Briten nach wie vor das ganze Yangtsekiang-Thal kontrolliren. Verbesserte telegraphische Berichterstattung für deutsche Zeitungen. — Wegen der trüben Erfahrungen in Südafrika. — Der Flottenverein schickt eigene deutsche Telegraphisten und Drähtespanner nach China. — Neue und billige private Telegraphenverkehrs-Methode für Soldaten. — Nicht mit ungetheilter Begeisterung sieht man in Deutschland die chinesischen Operationen an. — Stapellauf eines neuen Kreuzerbootes. — Am 1. Oktober tritt ein Theil des Fleischgesetzes in Kraft. — Radau-Geschichtlein vom Badeplatz Borkum. — Oesterreichische Nachrichten. — Offizier wegen Spionage verurtheilt.

Berlin, 11. Aug. Es ist noch nicht ausgemacht, wie weit sich eigentlich die Befugnisse des Grafen Waldersee als Oberbefehlshabers der verbündeten Truppen in China erstrecken werden, und es finden darüber noch Verhandlungen zwischen den Mächten statt. Bereits verlautet, daß England, mit Zustimmung Deutschlands, unabhängig im Yangtse-Kiang-Thal vorgehen und die ganze Situation dort kontrolliren werde!

Graf Waldersee hat Glückwünsche vom Kaiser Franz Josef von Oesterreich sowie vom neuen König von Italien erhalten. In Shanghai, wohin er zunächst geht, werden sich seinem Stab auch mehrere ausländische Offiziere anschließen. Zu seinem Stabschef ist Generalmajor Graf v. Schwarzhoff ernannt worden, und zum Generalquartiermeister Oberst Frhr. v. Heyl.

Der deutsche Flottenverein hegt den Plan, in Verbindung mit den Operationen in China die d e u t s c h l ä n d i s c h e P r e s s e unabhängiger von der e n g l i s c h e n zu machen. Eine deutsche Expedition, zu der auch geschickte Telegraphisten und Drähtespanner gehören, wird so rasch, wie möglich, nach China abgehen, um Drähte und auch Kabel zu legen, wo dieselben erforderlich sein mögen. Der Kaiser und die übrigen deutschen Behörden haben diesem Unternehmen volle Unterstützung zugesagt.

Zum Theil ist diese Bewegung eine Folge der Erfahrungen im südafrikanischen Krieg. Denn die deutschländischen Blätter konnten sehr wenig mit der Entsendung besonderer Korrespondenten nach Südafrika ausrichten, und die Korrespondenten gaben den Telegraphengesellschaften die Schuld, welche allemal die englischen Korrespondenten bevorzugt hätten.

Auch die d e u t s c h e R e g i e r u n g selbst wird Neuerungen in Verbindung mit dem Telegraphenverkehr während der chinesischen Operationen einführen. Sie hat Vorkehrungen für einen besonderen Telegaphen-Koder zum Gebrauch von Offizieren und Mannschaften getroffen, welche etwa mit ihren Angehörigen telegraphisch verkehren wollen. Etwa 100 Musterbotschaften sind ausgewählt worden, und jede ist numerirt. Auch jedem Soldaten wird eine Nummer zugetheilt. Alle telegraphischen Botschaften vom Kriegsfeld brauchen nur aus zwei Nummern zu bestehen, die sich dann zu einer kombiniren lassen. Der Feldtelegraph wird Tag für Tag diese Botschaften sammeln und sie fortlaufend befördern, und die Nummern werden dann in den betreffenden Text übertragen werden.

Angenommen z. B., der Musketier Müller vom so und sovielten Regiment will an seine Angehörigen die telegraphische Botschaft schicken: „Werde in einigen Tagen aus dem Feldlazareth als genesen entlassen werden.“ Die Nummer dieser Botschaft ist 07; Müller selbst hat die Soldatennummer 9761. Er braucht deshalb nur zu telegraphiren: „976107.“ Der Regiments-Adjutant übermittelt diese Depesche an die Telegraphenbehörden, welche das entsprechende Wort im Koder-Buch „Mustoskop“ finden. Beim Eintreffen im Kriegsamt wird dann die Depesche entziffert, und die Adresse der nächsten Angehörigen Müllers nachgesehen; diese erhalten darauf ohne Verzug das Telegramm, mit Hinzufügung von Grüßen und Müllers Unterschrift. Solcherart wird die Sache sehr vereinfacht und verbilligt. Die Telegraphengebühr für das Wort beträgt etwa 6 Mk.; Unteroffiziere u. Gemeine werden nur die Hälfte zu zahlen haben. Der Fehlbetrag wird vom Militär-Fiskus gedeckt werden. Man erwartet, daß sich dieser Plan vorzüglich bewähren wird.

Folgendes sind die Namen der Lloyd- und Hamburg-Amerika-Dampfer, welche neuesten Mittheilungen zufolge von der Regierung für die weiteren Truppentransporte in Dienst genommen werden: „Krefeld“, „Darmstadt“, „Hannover“, „Roland“, „Andalusia“, „Arkadia“, „Palatia“ und „Valdivia“. Der gewöhnliche Dampferverkehr über den Atlantischen Ozean wird natürlich mehr oder weniger darunter leiden.

Nicht blos sozialistische und radikale, sondern zum Theil auch gemäßigt-liberale Kreise sind mit der jetzigen aktiven Rolle, welche Deutschland in der Bewegung gegen China spielt, n i c h t z u f r i e d e n, und namentlich Feldmarschall Waldersee's Ernennung zum Oberbefehlshaber findet bei den Liberalen keinen Anklang. So hat Dr. Theodor Barth, der bekannte Herausgeber der „Nation“ sich ziemlich schwarzseherisch darüber ausgesprochen; er befürchtet, daß die jetzige „Bravado-Politik“ der deutschen Regierung das Reich noch in bedenkliche internationale Schwierigkeiten verwickeln werde.

Auch an der Größe der deutschen Streitmacht, die im Ganzen für die chinesischen Operationen aufgeboten werden soll, und den entsprechenden f i n a n z i e l l e n Anforderungen, wird zum Theil Anstoß genommen. Es ist übrigens noch nichts Genaues über diese Größe bekannt. Die halbamtliche „Kölnische Zeitung“ stellt die Angabe, daß noch weitere 20 000 Mann nach dem fernen Osten gesandt werden sollen, in Abrede, thut das aber in einer auffallend zahmen Weise, welche das Mißtrauen der „Kölnischen Volkszeitung“ und anderer Blätter erweckt. Alles in Allem ist die Begeisterung, welche man der deutsch-chinesischen Politik entgegenbringt, durchaus keine ungetrübte.

Wie man hört, hat Prinz Heinrich von Preußen, welcher als Vertreter des Kaisers Wilhelm zum Leichenbegängniß für den ermordeten König Humbert von Italien nach Rom ging, auch ein Handschreiben des Kaisers an Papst Leo über die Absichten der Mächte in China mitgenommen. Vielleicht erwartet der Kaiser, den Papst zu einer Beeinflussung der klerikalen Kreise in Deutschland behufs ungetheilter Unterstützung der Regierung auch in dieser Angelegenheit zu bewegen.

E i n n e u e s K r e u z e r b o o t ist in Bremen wieder vom Stapel gelassen worden. Kontre-Admiral Schuckmann hielt die Stapellauf-Rede, und die Prinzessin von Knyp und Innhausen taufte das neue Boot „Ariadne“. Kaiser Wilhelm sandte eine enthusiastische Glückwunsch-Depesche an die Erbauer, worin er sagt: „Die „Ariadne“ ist ein neues Glied in der, den ganzen Erdkreis umspannenden Kette, welche ich zum Schutz und zur Förderung deutscher Interessen brauche.“

In einem Artikel über die D i p l o m a t e n - A r b e i t i m l e t z t e n J a h r z e h n t kommt die „Frankfurter Ztg.“ zu dem Schluß, daß die politischen Wetterpropheten in neuerer Zeit nicht viele Lorbeeren verdient hätten. Die Diplomatie — sagt das Blatt — sei vollständig unvorbereitet auf den kläglichen Zusammenbruch der chinesischen Vertheidigung im Jahre 1894 gewesen, und die Deutschen insbesondere hätten von ihren Zöglingen und ihren Waffen damals bedeutend bessere Resultate erwartet. Und dann habe man die Ergebnisse jenes Krieges als entscheidend angenommen und die Diplomatie sei in den entgegengesetzten Irrthum verfallen, indem sie die Chinesen als Kämpfer verachtet oder weit unterschätzt und sich schon dem Wahn hingegeben habe, das alte Reich der Mitte sei zur Zertheilung reif. Daher hätten die Herren Diplomaten es auch nicht der Mühe für werth erachtet, sich mit der weiteren Thätigkeit der chinesischen Militärbehörden u. s. w. auf dem Laufenden zu erhalten, und jetzt ständen sie wieder blamirt da. Auch zur Zeit des spanisch-amerikanischen Krieges habe sich die Diplomatie arg verrechnet und gar keinen Begriff von der Schwäche der spanischen Flotte und der geringen Bereitschaft der spanischen Armee gehabt.

Mit dem 1. Oktober werden die Hauptbestimmungen des F l e i s c h b e s c h a u - G e s e t z e s in Kraft treten, das vor Kurzem angenommen und vom Bundesrath gutgeheißen wurde. Dasselbe verfügt u. A. ein unbedingtes Verbot der Einfuhr amerikanischer Büchsenfleisch-Waaren und Würste. Eine im „Reichsanzeiger“ veröffentlichte Regierungs-Proklamation weist speziell auf diese Bestimmungen hin und verkündet ihr Inkrafttreten an dem genannten Tage.

Der wichtigste Paragraph dieses Gesetzes ist Paragraph 1 von Abschnitt 12, welcher folgendermaßen lautet: „Die Einfuhr von Fleischwaaren in luftdicht geschlossenen Kannen oder anderen Behältern ähnlicher Art, sowie von Würsten und sonstigen Mischungen aus feingehacktem Fleisch, durch die Zollhäuser ist verboten“.

Ferner werden am 1. Oktober in Kraft treten: Abschn. 26, Par. 1 und 2, nämlich die Straf-Bestimmungen, wonach für Uebertretungen eine Strafe von 6 Monaten Haft oder 1500 Mark Geldbuße oder Beides, verhängt wird, und Abschn. 28, welcher besagt, daß außer der Verhängung der Strafe auch Konfiszirung der betreffenden Waaren erfolgen soll, und welcher es für unwesentlich erklärt, ob die beschlagnahmten Waaren dem Uebertreter selbst gehören, oder nicht, und auch die Konfiszirung für sich allein zuläßt, wenn besondere Verfolgung nicht möglich ist.

Das sozialistische Zentralorgan „Vorwärts“ veröffentlicht schon jetzt den jährlichen Finanzbericht der deutschen s o z i a l d e m o k r a t i s c h e n P a r t e i, welcher dem kommenden Parteitag in Mainz unterbreitet werden wird. Der Ausweis ist auch diesmal kein so günstiger, wie in früheren Jahren. Er besagt, daß das Einkommen 249,582 Mark betrug, während sich die Routine-Ausgaben auf 186,800 Mark beliefen. Dazu kommen aber noch besonder Aufwendungen für Streik-Unterstützungen u. s. w., so daß ein Defizit entsteht; dasselbe wird indeß aus dem Reserve-Fonds gedeckt werden. Die Einnahmen des „Vorwärts“ waren um 6000 Mark geringer, als im Vorjahre.

Ueber einen R a d a u a u f d e r I n s e l B o r k u m, einem der bekannten Nordsee-Badeplätze, wird mitgetheilt: Einem alten Brauch entsprechend, wird dort jeden Abend vor dem fashionabelsten Hotel die „Borkum-Hyme“ gespielt. Der letzte Vers derselben enthält einige beleidigende Anspielungen auf die Juden und ist offenbar darauf berechnet, Personen israelitischer Abstammung ganz von diesem Badeplatze fernzuhalten. An einem der letzten Abende nun protestirte ein Mann Namens Henschel, ein angeblicher Regierungsrath in einem kleinen Städtchen, gegen den Vortrag des Textes dieser Hymne und verfaßte dafür eine spaßhafte Parodie, welche die nämlichen Auslassungen auf die jetzige c h i n e s i s c h e K r i s e anwendet, nur daß an der Stelle des verhaßten Juden „der deutsche Eindringling“ in Kiao-Tschou erscheint. Diesen neuen Text ließ er drucken und durch einen Badewächter vertheilen. Sofort entstand eine ungeheure Aufregung. Ein Badegast aus Heidelberg hielt eine sehr entrüstete Rede, und dann ging Alles auf den Kriegspfad, um den Missethäter zur Rechenschaft zu ziehen! Dieser, ein kleines Männlein, wurde endlich in seinem Bade-Zelt am Strand ausfindig gemacht. Ein Junge steckte seinen Kopf in das Zelt und erhielt eine Ohrfeige; darauf packte ein hünenhafter Offizier in Uniform den Mann und ohrfeigte ihn nach Herzenslust. Ein Halbdutzend Andere betheiligte sich ebenfalls an diesen Angriffen. Der Spottdichter wurde zum Widerruf aufgefordert; aber er erklärte, diese Leistung sei die beste seines Lebens, und es falle ihm nicht ein, etwas davon zurückzunehmen. Ein johlender Volkshaufe stürzte sich auf ihn und verfolgte ihn bis zu seinem Zimmer im Hotel; Frauen bearbeiteten ihn mit Regenschirmen und Jungen warfen Steine nach ihm! Bis zum nächsten Morgen mußte die Polizei sein Zimmer extra bewachen, und dann fand er es für gerathen, mit dem ersten Dampfer nach dem Festland zurückzukehren. Dann war wieder Ruhe unter den fashionablen Badegästen von Borkum.

Der berühmte Gelehrte und Staatsmann Dr. R u d o l f V i r c h o w feiert am 24. August seine goldene Hochzeit.

Oswald Ottendorfer, der bekannte Herausgeber der „N. Y. Staatszeitung“, ist in Deutschland erkrankt und schon seit einer Woche bettlägerig.

Wiener Nachrichten.

Karl Sarg, Leutnant des 4. oberösterreichischen Dragonerregimentes, wurde der Verbindung mit Spionage-Geschäften schuldig befunden und zu 4 Jahren Strafhaft verurtheilt.

Hauptmann Woicick wird sich als österreichischer Vertreter dem Stab des deutschen Feldmarschalls Waldersee in China anschließen.

Wie aus der serbischen Hauptstadt Belgrad gemeldet wird, haben der junge König Alexander und seine, bedeutend ältere Neuvermählte eine Hochzeitsreise durch das ganze Königreich angetreten. Die Bevölkerung trifft allenthalben ausgedehnte Vorbereitungen zu ihrem Empfang und scheint, im Gegensatz zu gewissen, von Milan beeinflußten Hofkreisen, diese Heirath zu billigen. (Wie schon früher erwähnt, war die Neuvermählte einmal die Geliebte Milan's.)

Eine Depesche, welche aus der russischen Hauptstadt St. Petersburg in Wien eintraf, besagt, daß die russische Regierung wieder die Erbauung zweier großen und schnellfahrenden Kriegsschiffe angeordnet hat, welche zusammen etwa 6 Millionen Rubel kosten werden. Die Arbeiten an denselben haben schon begonnen.

Der geschlagene Ruhlin.

Er erholt sich am kühlen Meeresstrand.

New York, 11. Aug. Gus Ruhlin, der, wie gemeldet, bei der Klopffechterei gestern Abend von Fitzsimmons so schrecklich geschlagen wurde, pflegt heute Abend seine Wunden zu Bath Beach. Es war schon das Gerücht verbreitet, daß er todt sei; aber so schlimm ist es lange nicht. Sein Gesicht und sein ganzer Kopf bildet indeß eine einzige Masse von Brauschen und Beulen, und auch noch sonstige Verletzungen hat er davongetragen.

Fitzsimmons, der Sieger, wird wahrscheinlich morgen Ruhlin besuchen. Man erwartet allgemein, daß es jetzt bald wieder zu einer Klopffechterei zwischen Fitzsimmons und Jeffries um die „Meisterschaft der Welt“ kommt.

Neue Wolken

Am chinesischen Kriegshimmel! — Zwei Drittel der verbündeten Streitkräfte sollen durch Witterungsverhältnisse dienstunfähig geworden sein. — Daher mag sich das Vorrücken gegen Peking auf's Neue verlangsamen. — Und die Chinesen können Zeit gewinnen. — Gerüchte von abermaligen Angriffen auf die Gesandten in Peking. — Bis jetzt sind dieselben noch unbestätigt. — Waldersee's Oberkommando. — Die Frage des Einzugs in Peking.

London, 11. Aug. Der chinesische Himmel, welcher sich in der verflossenen Woche infolge der Siege der Verbündeten sowie des Eintreffens von Depeschen sämmtlicher Gesandten aus Peking aufzuhellen schien, ist heute Abend wieder verdunkelt, — infolge von Gerüchten, daß die Chinesen in Peking ihre Angriffe auf die Gesandten auf's Neue aufgenommen hätten! Zur Zeit, da diese Zeilen abgehen, haben diese Gerüchte indeß noch keine Bestätigung gefunden. Es wäre aber möglich, daß die Niederlage der Chinesen zu Peitsang, am letzten Sonntag, und das weitere Vordringen der Verbündeten die Wuth des fremdenfeindlichen Elementes in Peking aufs Neue entfacht und einen weiteren Vorwand geliefert hätte, die Ausrottung aller Ausländer in Peking zu fordern. Doch ist man in maßvoll denkenden Kreisen dahier noch immer der Meinung, daß das Schlimmste für die Gesandten vorüber sei, und die kommende Woche sie wahrscheinlich unter der Obhut der ausländischen Truppen-Befehlshaber sehen werde.

Man versteht hier noch nicht recht, was die Nachricht aus St. Petersburg bedeutet, daß der Zar seine Zustimmung zur Abreise des russischen Gesandten de Giers von Peking nach Tien Tsin gegeben habe. Soweit man weiß, sind die Weisungen des Zaren an seine Vertreter nicht das Ergebniß irgend eines Noten-Austausches zwischen den Mächten, und Vorliegendes steht in direktem Widerspruch zu den Weisungen der meisten anderen Mächte, daß ihre Gesandten in Peking bleiben sollten. Diplomaten dahier glauben jedoch nicht, daß de Giers diese Weisung oder Zustimmung als einen wirklichen Befehl betrachten und unabhängig von seinen Kollegen vorgehen werde. Diejenigen aber, welche einen chronischen Argwohn gegenüber allen Bewegungen Rußlands hegen, sind überzeugt, daß ein geheimes Einverständniß zwischen Peking und St. Petersburg bestehe. Auch mehrere Depeschen vom Kontinent nähren wieder den Glauben, daß Rußland auf eigene Hand in China vorzugehen beabsichtige, und beschreiuen angebliche Pläne für die Zusammenziehung einer enormen russischen Streitmacht an der chinesischen Grenze.

Mit großer Begierde wartet man auf nähere Mittheilungen über die Schlacht, welche am Montag stattfand und in der Einnahme von Yang Tsun durch die Verbündeten endete. Der Kampf scheint schwerer gewesen zu sein, als man erst annahm. Die Witterungsverhältnisse bilden offenbar ein ernstliches Hinderniß für das rasche Vordringen nach Peking; denn sowohl der britische wie der amerikanische Befehlshaber heben speziell die Verluste durch Sonnenstich hervor.

Washington, D. C., 11. Aug. Die jetzige militärische Lage in China ist allem Anschein nach bedenklich. Neuerliche Berichte von General Chaffee lassen erkennen, daß heißes Wetter, schlechtes Wasser und schwere Arbeit z w e i D r i t t e l der verbündeten Streitkräfte dienstuntauglich gemacht haben! Eine bedeutende Verzögerung im Vorrücken scheint möglich, wenn nicht sehr wahrscheinlich.

In einem Bericht an das amerikanische Kriegsdepartement, welcher noch nicht im Wortlaut veröffentlicht ist, sagt Chaffee, es seien Hunderte von Hitzschlagfällen vorgekommen, und manche derselben seien tödtlich verlaufen. Dieser Bericht macht die Beamten des Kriegsdepartements sehr besorgt; denn sie wissen, daß der rasche Entsatz von Peking fast ganz von der unverzüglichen Verfolgung des breits gewonnenen Vortheils abhängt.

Die Chinesen sind durch Erfahrungen mit den modernsten Sprengstoffen demoralisirt worden, und das Platzen der Lyddit-Geschoße in ihren, dicht bei einanderstehenden Reihen ist für sie eine neue Offenbarung der Macht der „ausländischen Teufel“. Dies erklärt es wohl zum größten Theil, warum Yang Tsun verhältnißmäßig leicht genommen wurde, und man glaubt hier, daß auch das weitere Vordringen gegen die sich zurückziehenden Chinesen jetzt an und für sich nicht gerade schwer sein würde, — aber mit einer durch die Hitze geschwächten Armee ist das etwas Anderes.

Es wurde erwartet, daß Lung Fang wenig oder gar keinen Widerstand bieten werde; wenn jedoch die Chinesen noch Zeit erhalten sollten, die dortigen Befestigungen zu verstärken und neue Geschütze aufzupflanzen, so ist es wahrscheinlich, daß sie erst einen hartnäckigen Widerstand leisten werden, ehe sie den Platz räumen. Vor Peking selbst wird natürlich der schwerste Kampf erwartet, wenn nicht etwa die chinesischen Behörden beim Herannahen der Verbündeten kapituliren sollten. Man hat die Frage viel erörtert, ob der Entsatz-Kolonne gestattet werden wird, die innere Stadt Peking zu betreten. Ohne Zweifel wird im religiösen und dynastischen Interesse von den Chinesen Alles aufgeboten werden, um dies zu verhindern; die verbündeten Mächte jedoch dürften, in ihrem Wunsch, einen dauernden Eindruck zu erzielen, ebenso entschieden auf dem Einziehen in Peking bestehen.

Der günstigste Umstand liegt vielleicht noch in der Wahrscheinlichkeit, daß Graf Wldersee den Oberbefehl über die verbündeten Streitkräfte übernehmen wird. Es wird also wohl mehr Gleichmäßigkeit in den Operationsplan kommen und Waldersee's militärische Tüchtigkeit und Urtheilskraft sind allgemein anerkannt!

Uebrigens werden die Ver. Staaten ebenso wie andere Nationen, sich gewissen Vorbehalt machen. Waldersee wird volle Kontrolle über den Expeditions-Plan haben; aber bei eigentlich politischen Maßnahmen werden die Ver. Staaten unabhängig handeln, und in dieser Beziehung wird die amerikanische Regierung Alles dem Gutbefinden des Generals Chaffee überlassen. Solcher Vorbehalt soll jedoch die Wirksamkeit der Entsatz-Expedition nicht beeinträchtigen.

London, 11. Aug. Der chinesische Gesandte Tschi-Tschen-Lo-Feng-Luh erklärte heute in einer Unterredung, die Gesandten der Mächte hätten, indem sie es ablehnten, Peking zu verlassen, unzweifelhaft die Lage noch verwickelter gemacht. Er fügte hinzu: Wenn die Verbündeten weiter nach der Hauptstadt vordringen, so könnte dies große Wirren in den südlichen Provinzen zur Folge haben. Erst heute habe er Nachricht bekommen, daß die geplante Landung britisch-indischer Truppen zu Shanghai bereits schwere Befürchtungen hervorgerufen habe, und es zu einem allgemeinen Wegzug chinesischer Kaufleute kommen werde; wenn diese Truppen wirklich gelandet würden, so würden natürlich andere nachfolgen, und große Konflikte würden daraus hervorgehen.

Der Gesandte meinte auch, wenn die Mächte auf seine Anregung eingegangen wären und Verhandlungen mit dem Vizekönig Li-Hung-Tschang eröffnet hätten, so hätte Alles noch in Ordnung gebracht werden können. Er wiederholte auch, daß wahrscheinlich das Leben sämmtlicher Ausländer in Peking gefährdet würde, wenn die verbündeten Truppen noch weiter vorrückten, wie sich aus neuerdings eingetroffenen Telegrammen bereits erkennen lasse.

Shanghai, 12. Aug. Aus Tatung, im Hinterlande von Nangking, werden ebenfalls Krawalle gemeldet. Die öffentlichen Gebäude der Stadt sind zerstört worden.

Paris, 12. Aug. Der französische Minister des Auswärtigen, Delcasse, sandte zwei Depeschen an den französischen Gesandten Pinchon in Peking, worin er ihm dazu gratulirt, daß er sich weigerte, Peking zu verlassen, wenn nicht alle Ausländer in der Stadt befreit werden könnten; ferner ersucht er ihn, den Inhalt der Telegramme zu wiederholen, welche von den chinesischen Behörden unterdrückt worden seien.

Washington, D. C., 12. Aug. Das amerikanische Hospitalschiff „Relief“ ist von Kobe, Japan, nach Taku abgefahren. Es nahm die Soldaten mit, welche in dem Kampf zu Tien-Tsin verwundet wurden, ebenso die Soldaten, welche schon vorher infolge der chinesischen Witterungsverhältnisse dienstunfähig geworden waren, und brachte sie nach Nagasaki, Japan, wo die Ver. Staaten ein vortreffliches Hospital unterhalten. Aehnlich wird man später mit anderen Verwundeten und Kranken verfahren, damit so wenig Arbeit, wie möglich, auf die Feldlazarethe entfällt, die in China selbst errichtet werden müssen. Denn das Wichtigste bleibt, die kranken Truppen überhaupt schnellstens aus dem ungesunden chinesischen Klima wegzubringen.

Berlin, 12. Aug. Eine Depesche aus Tien Tsin meldet: Nach der Schlacht zu Peitsang kehrten die deutschen, die österreichischen und die italienischen Streitkräfte nach Tien Tsin zurück.

Bericht aus Nome.

15,000 Goldsucher sind bis jetzt dort.

Washington, D. C., 12. Aug. Gen. Randall berichtet dem Kriegsdepartement aus Alaska unter'm 21. und 23. Juli:

„Gegenwärtig sind schon ungefähr 15,000 Menschen in und bei Nome. Man schätzt, daß von diesen 1000 am Schluß der Schifffahrtssaison — also schon bei Beginn des Winters — nothleidend sein werden. Ich ersuche um Ermächtigung, alle Nothleidenden auf irgend einem verfügbaren Fahrzeug wegzuschicken, wenn keine Armee-Transportboote hier sind“.

Er berichtet ferner u. A., daß er das Schleppboot „Meteor“ gepachtet und die nothleidenden Eingeborenen zwischen Sin Rock und Topkuk gesammelt und vorläufig am Strande nördlich von Nome gelagert habe. Neue Blatternfälle sind seit zwölf Tagen nicht mehr vorgekommen.

Für die Post ist ein Platz 3½ Meilen östlich von Nome ausgewählt worden, an der Mündung des Nomeflusses.

Düstere Bilder

Vom Zustand britischer Truppen in Süd-Afrika. — Nur die Oberbefehlshaber sitzen in der Wolle.

London, 11. Aug. Zu dem britischen Hospital-Skandal in Süd-Afrika kommt jetzt auch noch ein Armee-Skandal. Angehörige der älteren Generation versichern zwar, daß die britischen Skandale am Schluß des Krimkrieges Alles, was der Boerenkrieg bieten könne, in den Schatten stellten, und legen daher keinen sonderlichen Werth auf die Mittheilungen über die jetzige Mißverwaltung. Die neuere Generation denkt jedoch anders darüber und ist über die Sünden — gleichviel ob Unterlassungs- oder Begehungs-Sünden — des britischen Kriegsamtes entrüstet.

Es wird u. A. versichert, daß die britischen Soldaten, welche gegenwärtig die härteste Arbeit im Oranje-Freistaat zu verrichten haben, buchstäblich ausgehungert worden seien, bis schließlich die Infanteristen so schwach geworden seien, daß sie sich unter dem bloßen Gewicht ihrer Ausrüstung kaum taumelnd bewegen konnten.

Ein Pfund Roh-Mehl, welches die Soldaten nach einem schweren Tagemarsch selber zu kochen haben, wird jedem Manne an jedem zweiten Tag verabfolgt. An dem jeweils folgenden Tag bekommt er ein Pfund Zwieback. Es wird zwar auch jeden Tag ein Pfund rohes Fleisch an jeden Mann verabfolgt, aber in neun von zehn Fällen kann er dasselbe nicht kochen.

Mittlerweile lebt Lord Roberts' Stab in Hotels oder sonstwo in verhältnißmäßig behaglichen Quartieren, während riesige Vorräthe Zucker, Thee und andere Grocerie-Waaren an Bahn-Seitengeleisen und in Dock-Lagerhäusern aufgehäuft sind und in Verschollenheit gerathen! Am schlimmsten haben die britischen Soldaten zu leiden, welche unter dem Befehl von General Rundle stehen. Sie haben es mit einem sehr thätigen Feind zu thun, welcher sie zu raschen und unaufhörlichen Märschen zwingt. Diese Leute sind jetzt wahre Wracks infolge Hunger, Bloßstellung und Ueberarbeit. Das Publikum in London beginnt jetzt zu fühlen, wie nachlässig oder unfähig seine militärischen Lieblinge sich zeigen.

Dieses Gefühl würde noch tiefergehend und weiter verbreitet sein, wenn nicht das jetzige Chaos in der liberalen Partei wäre.

Italiens neuer König.

Die Maßnahmen gegen die Anarchisten.

Rom, 11. Aug. Die Regierung hat strenge Ueberwachung der italienischen Grenzen angeordnet, um weiterhin Anarchisten aus dem Lande auszusperren. Auch unterhandelt die Regierung mit den übrigen Mächten behufs gemeinsamen Vorgehens in der Unterdrückung der Anarchisten.

Es war auch mitgetheilt, die russische Regierung sei benachrichtigt worden, daß Anarchisten von den Ver. Staaten kämen, um den Zaren Nikolaus zu ermorden, In Liverpool, Antwerpen und anderen europäischen Hafenplätzen hat man daher jetzt ein scharfes Auge auf alle etwaigen anarchistischen Emissäre.

In seiner Adresse an die Kammern, nach der Ablegung des Throneides, sagte der neue König Victor Emanuel II. u. A.:

„Mein erster Gedanke gilt meinem Volk, — ein Gedanke von Liebe und Dankbarkeit. Das Volk, welches am Sarg des Königs geweint hat, den es liebte, ist in inniger Fühlung mit mir gebracht, und es hat die feste Rassen-Grundlage dargethan, welche eine liberale Monarchie in unserem Lande hat. In diesen Kundgebungen der Trauer erblicke ich die günstigsten Vorzeichen für meine Regierung. Die edle und pietätvolle Stimmung, welche ganz von selbst aus der Seele der Nation auf die Kunde von dem tragischen Ereigniß hervorbrach, sagt mir, daß in den Herzen der Italiener noch immer die Stimme des Patriotismus zuckt, die sie zu allen Zeiten beseelt und Wunder gewirkt hat.

Ich bin stolz auf die Macht, die ich übernehme, und ich widme mich meinem Lande mit der ganzen Gluth und Kraft, deren ich mich fähig fühle, mit aller Kraft, welche die Beispiele und Ueberlieferungen meines Hauses mir verleihen. Und ich werde in meiner Arbeit durch meine Gattin unterstützt sein, welche, aus einer starken Rasse hervorgegangen, sich ganz dem Lande ihrer Wahl weihen wird.

Wir haben beredten Beweis von der Freundschaft aller Mächte bei der Theilnahme an unserer Trauer erhalten, und ich wünsche, allen meine tiefgefühlte Dankbarkeit auszudrücken. Italien ist stets ein wirksames Werkzeug zur Erhaltung des Friedens gewesen, und wird es auch während meiner Regierung sein. Aber auch inneren Frieden brauchen wir. Wir müssen die junge Generation in der Liebe zur Ehrlichkeit und Arbeit erziehen.“

Die Zionisten.

London, 12. Aug. Der internationale Kongreß der Zionisten, welche bekanntlich die Begründung einer neuen jüdischen Nation in Palästina befürworten, wurde hier eröffnet. Am Samstagabend veranstalteten die Londoner Juden eine große Bewillkommnungs-Versammlung. Unter den hervorragendsten Delegaten sind Dr. Max Nordau, Dr. Th. Herzl und Israel Zangwill.

Die C h i c a g o e r Freunde dieser Bewegung sind durch Dr. Schur vertreten.

Inland.

101 Grad im Schatten.

Die armen Bewohner Gothams!

New York, 12. Aug. Die heiße Welle, welche schon bald nach Beginn der verflossenen Woche über unsere Stadt hereinzubrechen begann, erreichte am Samstagnachmittag um 4 Uhr ihren Höhepunkt. Viele Thermometer zeigten um diese Zeit 101 Grad im Schatten. Bis Samstagabend waren der Polizei 33 Todesfälle in Folge der Hitze gemeldet, — aber die Zahl der Personen, welche durch die Hitze niedergestreckt wurde, geht in die Hunderte! Dazu kommt noch, daß viele Todesfälle und Erkrankungen noch nicht gemeldet sind; die genaue Zahl wird erst bekannt sein, wenn alle Berichte von Aerzten beim Gesundheitsamt eingetroffen sind.

Jeder, der es ermöglichen kann, flüchtet aus der Stadt, und die Geschäfte leiden schwer. In den Miethskasernen-Distrikten schlief Samstagnacht eine Menge Menschen auf Dächern und Feuer-Rettungstreppen. Heute sollen wir kühleres Wetter bekommen.

Washington, D. C., 12. Aug. Auch hier zeigte gestern das amtliche Thermometer des Wetter-Bureaus 101 Grad im Schatten, und eine Anzahl anderer Thermometer zeigte eine noch höhere Temperatur. Die Geschäfte stocken fast völlig. Doch kommen nur wenige Todesfälle vor.

(Aehnlich lautende Nachrichten kommen aus vielen anderen Plätzen des Ostens, bis nach Boston hinauf.)

Eine Feuersbrunst

Bedroht infolge der Dürre ein Städtchen mit Vernichtung.

Williamsport, Pa., 11. Aug. Zu Turbotville, einem Städtchen von etwa 800 Einwohnern, wüthete Samstagnachmittag eine Feuersbrunst, welche 16 Häuser, 18 Scheunen und einen riesigen Holzhof zerstörte. Wegen des anhaltenden trockenen Wetters brannten die Holzgebäude wie Zunder, und da auch viel zu wenig Wasser vorhanden war, so schien eine Zeitlang das ganze Städtchen dem Untergang geweiht zu sein. Jeder Mann und jeder Junge, der einen Eimer halten konnte, mußten sich an der Bekämpfung der Flammen betheiligen. Frau Brown, eine alte Dame, kam in dem Feuer um.

Baseball-Nachrichten.

„National League“.

West Side Park, Chicago, 11. Aug. Beim heutigen Baseball-Wettspiel zwischen den Chicagoern und den Philadelphiaern siegten die Letzteren und gewannen somit das dritte Spiel der Serie. Sie gewannen in zwei Gängen, die Chicagoer in gar keinem. Die Chicagoer zeigten sich diesmal gar nicht fähig, einen Treffer zu machen. Etwa 2800 Personen wohnten dem Spiel bei, das 1 Stunde und zehn Minuten dauerte.

Pittsburg, 11. Aug. In dem heutigen Spiel zwischen den Pittsburgern und den Bostonern errangen die Ersteren einen entscheidenden Sieg über die Bohnenstädtler. Sie gewannen in 5 Gängen, die Bostoner nur in einem. Das Spiel dauerte 1 Stunde und 45 Minuten.

St. Louis, 11. Aug. Etwa 4200 Personen wohnten dem heutigen Baseball-Spiel zwischen den St. Louisern und Brooklynern bei, welch Letztere arg verhauen wurden. Die St. Louiser gewannen in 8 Gängen, die Brooklyner nur in einem.

Indianapolis, 11. Aug. Bei dem heutigen Baseball-Spiel zwischen den Indianapolisern und den levelandern siegten die Letzteren mit 5 gegen 4 und gewannen damit das zweite Spiel der Serie.

Detroit, 11. Aug. Im Samstags-Ballspiel zwischen den Detroitern und den Buffaloern blieben die Ersteren mit knapper Noth Sieger. Sie gewannen in 5 Gängen, die Buffalo'er in 4. Damit haben die Detroiter das zweite Spiel der Serie gewonnen.

Cincinnati, 11. Aug. Im Samstags-Ballspiel zwischen den Cincinnatiern und den New Yorkern siegten die Letzteren. Sie gewannen nur in einem Gang, die Cincinnatier aber in gar keinem.

„American League.“

Die Samstags-Baseballspiele dieser Liga hatten folgende Ergebnisse:

Die Chicagoer errangen einen entscheidenden Sieg über die Minneapoliser; sie gewannen in 5 Gängen, die Minneapoliser nur in einem.

Die Detroiter siegten mit 2 gegen 1 über die Buffaloer.

Das Spiel zwischen den Milwaukeeern und den Kansas Cityern blieb unentschieden. Jede von beiden Parteien gewann in 5 Gängen.

Die Clevelander schlugen die Indianapoliser. Erstere gewannen in 4 Gängen, die Indianapoliser in 2.

Muthmaßliches Wetter.

Die erste schwache Erlösung von der Brutbitze.

Washington, D. C., 11. Aug. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Am Sonntag Strichregen und Gewitterstürme, und nicht ganz so warm.

Am Montag schön; lebhafte südwestliche Winde.

Lokalbericht.

Geht energisch vor.

Alderman Fowler erhebt Anklagen gegen die Mitglieder der Lokalbehörde für Straßen-Verbesserungen.

Eine lange Liste von nicht „honorirten" Steuerrabatt-Anweisungen.

Pflichtvergessene Milchhändler werden zur Verantwortung gezogen.

Chicago besitzt jetzt den längsten Boulevard-Fahrweg der Welt.

Die Gluthhitze räumt auch unter den Thieren entsetzlich auf.

Alderman Frank T. Fowler hat sein Vorhaben ausgeführt und gestern Nachmittag bei der städtischen Zivildienst-Kommission Anklagen gegen jedes einzelne Mitglied der Lokalbehörde für Straßenverbesserungen erhoben. Es geschah dieses vornehmlich auf Grund der Aussagen hin, welche Michael J. Sampson, der überführte Fälscher, gegen seinen ehemaligen Vorgesetzten, den Superintendenten May vom Spezialsteuer-Amt, gemacht hatte und die bekanntlich darauf hinausliefen, daß bei der Vergebung von Kontrakten für öffentliche Verbesserungen, die mehr als fünfhundert Dollars kosten, keine Angebote ausgeschrieben worden seien, wie dies gesetzlich ausdrücklich verlangt werde. Wie Alderman Fowler erklärt, besitzt er genügend Beweismaterial, um jedes Mitglied der in Frage stehenden Behörde überführen zu können, und er hat der Presse eine Liste von Anweisungen und Steuerrabatten unterbreitet, die angeblich von der Lokalbehörde für Straßenverbesserungen widerrechtlich zurückbehalten werden und deren Beträge eigentlich den betreffenden Bürgern ausbezahlt werden sollten.

In seiner Anklageschrift erklärt Alderman Fowler, daß sich die Mitglieder der Lokalbehörde für Straßenverbesserungen schon seit drei Jahren grober Pflichtversäumniß und amtlicher Unregelmäßigkeiten schuldig gemacht; daß Kontrakte für städtische Arbeiten gewissen Günstlingen unter den Kontraktoren zugeschustert worden seien, und daß man diese Kontrakte abgeschlossen habe, ohne die durch Staatsgesetz vorgeschriebenen öffentlichen Angebote eingefordert zu haben. Weiterhin beschuldigt Fowler die Behörde, daß sie eine große Anzahl von Günstlingen angestellt und dieselben mit Geldern bezahlt habe, die aus Spezialsteuer-Auflagen erzielt worden seien.

Bezüglich der obenerwähnten Liste von Anweisungen auf Spezialsteuer-Rabatte erwähnt Alderman Fowler, daß die betreffenden Grundeigenthumsbesitzer bisher vom Stadtkämmerer ihre Rabattzahlungen nicht hätten erlangen können, trotzdem die Anweisungen von der Lokalbehörde für Straßenverbesserungen für korrekt befunden worden seien. Aufgabe der Zivildienst-Kommission sei es, festzustellen, ob in diesem Falle der Stadtkämmerer oder die Mitglieder besagter Behörde ihre Pflicht nicht erfüllten. Aus dem kurz vor der letzten Stadtwahl veröffentlichten Berichte der Lokalbehörde für Straßenverbesserungen, die von Oberbau-Kommissär McGann und Vorsteher May, vom Spezialsteuer-Amt, unter dem 28. Februar und 29. März v. J. unterzeichnet seien, gehe hervor, daß über 10,000 Rabatt-Anweisungen verausgabt worden seien, welche, niedrig gegriffen, 260,000 individuelle Steuerzahler der Stadt Chicago berührten. Auch sei damals ausdrücklich in jenen Berichten erklärt worden, daß genügend Baarmittel vorhanden seien, um jene Rabatte in Voll auszuzahlen.

Die in der Liste aufgeführten Nummern der Rabatt-Anweisungen lauten wie folgt:

Lake View.

296 337 656 666

Town of Lake.

547 788 916 846 987

Hyde Park.

594 609 626

Chicago.

4,198	5,128	5,362	6,104	7,013	7,733
8,238	8,956	9,497	10,996	11,023	11,042
11,102	11,208	11,217	11,240	11,272	11,283
11,301	11,302	11,305	11,317	11,361	11,370
11,383	11,384	11,388	11,395	11,425	11,477
11,485	11,490	11,532	11,573	11,584	11,586
11,598	11,629	11,634	11,637	11,646	11,694
11,746	11,755	11,766	11,822	11,825	11,865
11,873	11,878	11,898	12,014	12,059	12,093
12,123	12,161	12,218	12,304	12,335	12,407
12,535	12,538	12,539	12,559	12,593	12,597
12,622	12,626	12,629	12,633	12,672	12,717
12,733	12,742	12,754	12,771	12,800	12,807
12,818	12,819	12,822	12,825	12,863	12,906
13,026	13,056	13,208	13,331	13,358	13,374
13,381	13,401	13,412	13,421	13,434	13,449
13,441	13,854	13,858	13,861	13,866	13,911
13,914	13,946	13,989	13,996	14,003	14,050
14,096	14,107	14,209	14,255	14,279	14,283
14,288	14,290	14,293	14,302	14,303	14,353
14,364	14,365	14,387	14,451	14,477	14,504
14,515	14,530	14,570	14,582	14,596	14,604
14,613	14,616	14,620	14,626	14,635	14,696
14,700	14,710	14,748	14,766	14,772	14,813
14,829	14,831	14,832	14,840	14,853	14,858
14,859	14,863	14,867	14,888	14,936	14,941
14,942	14,965	15,013	15,038	15,041	15,057
15,095	15,134	15,140	15,149	15,175	15,247
15,273	15,289	15,291	15,354	15,361	15,370
15,376	15,479	15,487	15,491	15,496	15,499
15,500	15,502	15,513	15,514	15,518	15,542
15,556	15,583	15,605	15,618	15,621	15,622
15,626	15,687	15,697	15,802	15,804	15,809
15,820	15,814	15,826	15,861	15,907	15,936
15,952	15,963	15,966	15,967	16,004	16,096
16,121	16,122	16,132	16,156	16,157	16,230
16,245	16,248	16,257	16,263	16,266	16,307
16,426	16,495	16,526	16,532	16,536	16,540
16,541	16,542	16,546	16,571	16,574	16,577
16,584	16,586	16,588	16,591	16,610	16,630
16,639	16,651	16,741	16,823	16,950	16,998
17,016	17,017	17,062	17,130	17,156	17,174
17,205	17,211	17,219	17,238	17,251	17,253
17,279	17,297	17,301	17,303	17,304	17,312
17,316	17,347	17,364	17,379	17,381	17,382
17,385	17,402	17,416	17,429	17,431	17,445
17,502	17,511	17,522	17,573	17,599	17,624
17,628	17,629	17,635	17,640	17,654	17,661
17,684	17,701	17,703	17,717	17,779	17,788
17,790	17,800	17,808	17,824	17,827	17,830
17,831	17,836	17,837	17,838	17,839	17,840
17,845	17,850	17,862	17,900	17,936	17,955
17,956	17,962	17,973	18,032	18,043	18,059
18,066	18,086	18,117	18,130	18,136	18,143
18,145	18,147	18,154	18,157	18,194	18,201
18,207	18,305	18,320	18,321	18,436	18,468
18,476	18,578	18,630	18,670	18,682	18,690
18,858	18,882	18,041	18,913	18,937	18,961
18,978	18,995	18,996	19,002	19,021	19,039
19,045	19,050	19,093	19,098	19,102	19,138
19,154	19,200	19,241	19,242	19,250	19,251
19,266	19,276	19,282	19,292	19,326	19,327
18,332	19,336	19,348	19,354	19,380	19,383
19,384	19,412	19,466	19,500	19,545	19,577
19,588	19,584	19,740	19,741	19,977	19,993
20,021	20,030	20,057	20,106	20,107	20,124
20,176	20.178	20,181	20,182	20,191	21,117
21,170	21,240	21,243	21,314	21,316	21,342
21,346	21,347	21,398	21,405	21,406	21,413
21,414	21,422	21,428	21,429	21,445	21,447
21,463	21,472	21,494	21,506	21,522	21,525
21,544	21,551	21,586	21,595	21,600	21,615
21,624	21,664	21,665	21,715	21,754	21,777
21,787	21,789	21,883	21,906	21,933	21,963
22,031	22,113	22,184	22,138	22,149	22,203
22,210	22,213	22,216	22,220	22,223	22,246
22,257	22,279	22,294	22,295	22,306	
22,349	22,350	22,431	22,507	22,633	22,677
22,694	22,726	22,731	22,746	22,794	22,801
22,817	22,831	22,901	22,911	22,925	22,934
22,935	22,953	22,980	23,030	23,074	23,097
23,105	23,160	23,179	23,160	23,205	23,353
23,796	23,792	18,886	21,446	22,792	21,233
16,334	14,733	17,984	16,960	22,797	23,652
23,209	23,161	22,947	23,205	22,747	23,525
23,370	23,174	23,673	22,981	21,181	20,040
23,259	22,956	22,166	19,350	21,364	22,793
19,273	15,030	8,545	17,746	21,332	23,093
19,742	17,436	19,582	3,541	15,502	13,869
15,538	16,407	16,851	16,602	18,103	18,162
19,341	19,553	19,600	21,241	21,277	21,835
21,917	21,976	22,163	22,446	22,603	23,050
16,379	17,454	21,922	17,595	22,651	22,636
22,571	23,660	21,800	23,723	21,018	17,334

* * *

Nicht weniger als 61 Milchhändler sind in den letzten beiden Tagen auf Veranlassung von T. F. Grady, dem stellvertretenden Vorsteher des städtischen Milch-Bureaus verhaftet worden, weil sie es bisher trotz aller Warnungen noch immer versäumt haben, sich den vorgeschriebenen Gewerbeschein zu erwirken. Die Betreffenden werden sich am 17. August vor Richter Gibbons näher zu verantworten haben. Ihre Namen und Geschäfts-Adressen sind: H. Stroth, 308 W. Harrison Str.; Charles Studener, 4640 Dearborn Str.; H. J. Brady, 1474 Harvard Str.; Fisher & Hudson, 6440 Wentworth Ave.; E. Meyer, 351 Fifth Ave.; Mary Steinbahk, 469 Fifth Ave.; J. Marks, 370 S. Clark Str.; H. Spitz and Bros., 364 S. Clark Str.; Koch & Lee, 78 Van Buren Str.; Mrs. J. Hagan, 361 S. State Str.; James Rogers, 511½ S. State Str.; Mrs. J. Schmidt, 427 S. State Str.; J. Taney, 474 Wabash Ave.; S. Cohn, 100 Wilson Str.; Sullivan & Hallett, 349 33. Str.; A. C. Eisendraht, 207 E. Erie Str.; C. J. Nystrand, 169 Townsend Str.; J. Greenblatt, 1706 S. State Str.; A. Williams, 230 E. 22. Str.; H. Ernberg, 201 21. Str.; David Kohn, 1834 Armour Ave.; F. Goldstein, 181 E. 19. Str.; R. Powers; 174 E. 18. Str.; E. F. Hughes, 154 E. 18. Str.; L. Weil, 2114 S. State Str.; F. Fishman, 2527 State Str.; A. Labrait, 2405 State Str.; Pierson Dairy Company, 186 23. Str.; R. Nix, 1900 Wabash Ave.; Bartlett, Shedrick Company, 2024 Wabash Ave.; Wm. Lowery, 276 Superior Str.; Anglo Swiß Condensed Milk Co., 231 Kinzie Str.; A. A. Price, 379 N. Clark Str.; Taylor Bros., 794 W. 37. Str.; A. C. McKay, 37 Park Ave.; H. Burnstine, 750 W. 22. Str.; B. H. Comerford, 177 Fillmore Str.; Frank Mais, 5516 Jackson Ave.; Mrs. Burns, 3806 Lowe Ave., J. W. Schlosser, 206 34. Place; B. Spill, 200 Colorado Ave.; A. C. Schneider, 2451 Cottage Grove Ave.; Jas. Novotna, 696 S. Jefferson Str.; F. J. Northrup, 504 Albany Ave.; Hildebrandt & Oggies, 6345 Cottage Grove Ave.; John Weber, 636 Canal Str.; J. B. Miller, 512 Fremont Str.; F.H. Freehill, 46 42.Str.; H. Rosenwald, 272 Maxwell Str.; J. W.Masser, 71 Rush Str.; John Hays, 3507 Vernon Ave.; FrankVitous, 693 Loomis Str.; Chas.Sonner, 144 Madison Str.; John R. Gorbing, 545 Sedgwick Str.; T. J. Riley, 849Sheffield Ave.; Mrs. W. Burns, 183 Belden Ave.; J.F. Quaker, 3246 Emerald Ave.; Henry Snell, 122 Eugenie Str.; W. T. Murphy, 3111 State Str.; J. Coyle, 3327 Vernon Ave.; D. H. E. Harnage, 267 42. Str.

* * *

Durch die Fertigstellung der Diversey Boulevard Brücke über den Nordarm des Chicago Flusses, welche gestern dem Verkehr übergeben wurde, hat Chicago einen ununterbrochenen Boulevard-Fahrweg erhalten, wie ihn in solcher Ausdehnung kaum eine zweite Stadt der Welt aufzuweisen haben dürfte. Derselbe führt über den Diversey und Humboldt Boulevard nach Humboldt Park, über Central Park Boulevard nach Garfield Park, über den Southwestern Boulevard nach Douglas Park, von da über den Western Ave.-Boulevard zum Garfield Boulevard und dem Jackson Park,, und dann in nördlicher Richtung die Michigan Ave. entlang nach dem Lincoln Park.

* * *

Während der letzten heißen Tage sind durchschnittlich 90 Pferde per Tag krepirt, und während sonst im Laufe eines Sommers an 600 Thiere aller Art verenden, waren es deren in den letzten sechs Tagen allein nicht weniger als 800! Hugh McDonald, der kontraktlich alle Thier-Kadaver von den Straßen und Gassen wegzuschaffen hat, mußte hierfür während der letzten Woche 18 Fuhrwerke in Dienst stellen, und schon morgens in aller Frühe waren seine Angestellten mit dem Einsammeln der „Thierleichen" beschäftigt. Der städtische Gesundheitskommissär sprach sich gestern sehr zufrieden über die Leistungen des Kontraktors und seiner Leute aus.

* * *

Die Steuer-Revisionsbehörde wird morgen damit beginnen, die eingelaufenen Beschwerden über angeblich zu hohe Einschätzung des Grundeigenthums näher zu erörtern, und zwar kommt Hyde Park zuerst an die Reihe. Assessor Schaefer, vom Town New Trier, und County-Kommissär Hoffmann, von Desplaines, haben sich gestern beschwerdeführend an die Revisionsbehörde gewandt, indem sie erklärten, daß der gesammte Einschätzungswerth des steuerpflichtigen Grundeigenthums im Town New Trier viel zu hoch gegriffen sei.

* * *

Polizeichef Kipley hat gestern seine Mannen aufgefordert, auf die strikte Befolgung der sogenannten Trödler-Ordinanz zu achten, welche es den Althändlern untersagt, irgendwelche Gegenstände von Personen anzukaufen, die nicht im Besitze eines städtischen Gewerbescheins sind. Auch soll die Polizei strengstens darauf achten, daß keine Obstschalen irgend welcher Art auf die Bürgersteige geworfen oder die Gossen durch solche verstopft werden.

Erwischt.

Max J. Meyer wegen Postraubes und Fälschung verhaftet.

Unter der Anklage des Postraubes und der Fälschung wurde Max J. Meyer, ein Ticket = Scalper, gestern durch den Postoffice-Inspektor James E. Stewart in Haft genommen und nach der Hauptwache gebracht. Vincent de Messiny, ein Weinhändler in No. 56 Fifth Ave., hatte seit mehreren Tagen keine Briefe mehr erhalten und beklagte sich deswegen auf der Postoffice. Eine sofort angestellte Untersuchung ergab, daß das Postamt in vorgeschriebener Weise das Gesuch erhalten hatte, bis auf Weiteres alle für Vincent de Messiny bestimmten Postsachen nach dem Great Northern = Hotel zu senden. Der Weinhändler war in hohem Grade erstaunt, als er diese Mittheilung empfing und erklärte, daß er seine Adresse nie verändert habe. Er begab sich sofort nach dem Hotel, wo er nach einigen Schwierigkeiten fünf Briefe erhielt, die an ihn adressirt waren. In einem derselben wurde er benachrichtigt, daß drei größere Geldanweisungen an ihn abgesandt wurden, ohne daß der Empfang bestätigt worden wäre.

Inspektor Stuart begab sich sofort auf die Suche und verhaftete den Briefmarder im Schneidergeschäft des Herrn Nicoll, wo derselbe sich vergeblich bemühte, für einen Anzug eine Geldanweisung in Zahlung zu geben. Der Gefangene legte später ein vollständiges Bekenntniß ab.

Meyer ist erst 28 Jahre alt, soll aber bereits früher mit der Polizei in Berührung gekommen sein. Es heißt, daß Zerwürfnisse mit seiner Frau und finanzielle Verluste ihn auf Abwege brachten.

$20,000 Schadenersatz.

Wasser- contra Gas-Gesellschaft.

Eine Klage um $20,000 Schadenersatz ist im hiesigen Kreisgericht von der „Waukesha Water Co." gegen die „People's Gas Light and Coke Co." eingeleitet worden. Die klägerische Gesellschaft gibt an, an Hawthorne Ave. mit Bewilligung der städtischen Behörden, Röhren in der Länge einer Meile und im Umfange von 6 Zoll gelegt zu haben, und zwar zur Leitung des Wassers der Gesellschaft an die betreffenden Vertheilungs-Plätze. Die Röhrenleitung habe eine Auslage von $50,000 verursacht. Am 1. Februar 1899 soll nun die beklagte Gesellschaft gegen den Willen der Klägerin in jenem Theil der Hawthorne Ave., woselbst sich die Wasserröhren befinden, eingedrungen sein, das die Röhren umgebende Schutzmaterial entfernt und in nachlässiger Weise andere eiserne Röhren von so schwerem Gewicht unmittelbar über die Wasserröhren angebracht habe, daß dadurch die Wasserleitung zerstört worden ist. Klägerin behauptet, daß 50,000,000 Gallonen Wasser verloren gingen. Der Werth des Wassers wird mit $10,000 angegeben, und der gleiche Betrag für die zerbrochenen Röhren.

Kleine Ursachen —

Der leidige Umsteigekartenhandel auf der Südseite hat wieder einmal ein Opfer gefordert.

Der siebzehnjährige Frank Callahan, Nr. 4609 Wallace Str., wurde gestern Abend an der Ecke von Wentworth Ave. und 47. Str. von William Strahl, Nr. 422 48. Str., so schlimm vermessert, daß er dem Tode nahe ist. Er hatte Strahl, der gerade von einem Straßenbahnwagen abgestiegen war und mit der Umsteigekarte in der Hand auf einen anderen Zug wartete, um dieselbe gebeten. Als er sich weigerte, die Karte auszuhändigen, ergrifffen angeblich Callahan und sein Begleiter Richard Powers Steine und warfen sie nach Strahl. Daraufhin verfolgte er die Beiden mit dem Messer in der Rechten und richtete damit Callahan übel zu. Er wurde verhaftet, während man den Verwundeten nach dem Mercy-Hospital überführte.

Knappes Entkommen.

Das Segelboot „India" kenterte gestern etwa eine viertel Meile vom Ufer, nahe der Lebensrettungs-Station in Evanston. Die Insassen des Bootes, Britton Lane und W. F. Overbaugh, Mitglieder des Evanston Boot-Klubs, entgingen nur mit knapper Noth dem Ertrinkungstode. Ein scharfer Wind bließ zur Zeit, als beim Wenden sich die Segel füllten und das Boot zum Kentern gebracht wurde. Smith und Overbaugh gelang es nach krampfhaften Anstrengungen, sich am Kiel des Bootes festzuklammern, bis O. Thome, Axel Anderson und George Cator von der Mannschaft der Lebensrettungs-Station anlangten und die unglücklichen Segler aus ihrer gefahrvollen Lage befreiten. Auch das Segelboot wurde von der Mannschaft wieder aufgerichtet.

* Bei Manhattan Beach wollte gestern Abend B. F. Moore, wohnhaft No. 5830 Washington Ave., seinem 13jährigen Vetter Edward Leslie das Schwimmen beibringen. Dabei waren er selber und der Knabe nahezu ertrunken. Wm. Johnson, der Schwimmmeister der Badeanstalt, und C.F.Horlock von No. 2926 Coles Ave., haben die Beiden mit großer Mühe gerettet.

Verdächtige Fälle.

Die Familie Herrick angeblich von einem Giftmischer verfolgt.

Der Coroner wird beim Inquest direkte Beschuldigungen entgegennehmen.

Andrew Mandrowski infolge eines Aderlassens gestorben.

Gestern Nachmittag stattete Edward T. Herrick, dessen Vater Edward P. Herrick allem Anschein nach an Vergiftung starb, dem Coroner Berz einen Besuch ab und wiederholte, daß seinem Dafürhalten zufolge seine Familie von einem unbekannten Giftmischer verfolgt werde, weshalb er eine genaue Untersuchung aller Umstände für dringend nöthig erachte. Herr A. P. Lyenburner aus Woodstock, ein Bruder des ersten Mannes der jetzigen Frau Herrick, war ebenfalls zugegen und gab seinem Verdacht, daß eine Vergiftung vorliege, Ausdruck. Er erzählte, daß seiner Ansicht nach sein Bruder, Frau Herricks erster Mann, ebenfalls an Vergiftung starb, daß er schon zur Zeit seines Todes einen solchen Verdacht faßte, aber keinen Lärm schlagen wollte. Herricks Tod habe diesen Verdacht verstärkt.

Der junge Herrick gab der Ansicht Ausdruck, daß Frau Herrick zerrütteten Geistes sei, und Herr Lyenburner schien derselben Ansicht zu sein. Der Erstere erzählte, daß seine Frau, während er bei seinem Vater wohnte, stets an einer Magenkrankheit litt und daß sich ihr Zustand erst besserte, als er sie nach dem Hospital brachte. Er ist überzeugt, daß sie gestorben wäre, wenn er sie noch länger in der elterlichen Wohnung gelassen hätte.

Coroner Berz sagte: „Diese Todesfälle machen einen verdächtigen Eindruck. Eine direkte Anklage wurde nicht erhoben, wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß der Verdacht auf eine bestimmte Person hinweist. Die Leichenschau, welche am nächsten Freitag in Rolstons Bestattungsgeschäft abgehalten wird, sollte über die Angelegenheit mehr Licht verbreiten."

Gestern hielt der Coroner einen Inquest über die Leiche von Andrew Mandrowski ab. Derselbe war 33 Jahre alt, wohnte in 8357 Superior Ave., und starb nach dem Befund der Geschworenen an Erschöpfung, verursacht durch Blutverlust. In Verbindung mit dieser Angelegenheit hat man gefunden, daß eine Frau, deren Namen festzustellen der Coroner nicht im Stande war, Mandrowski, der an einem Magenübel litt, behandelte. Die Freunde des Kranken hatten ihm gesagt, daß die Frau ihn dadurch kuriren könne, daß sie sein System von dem unreinen Blut befreite. Er willigte ein, in der angedeuteten Weise behandelt zu werden, und die Frau öffnete mit einem Taschenmesser seine Pulsader. Nachdem eine bedeutende Menge Blut abgeflossen und die Ader wieder verbunden war, trat eine vollständige Erschöpfung des Kranken zu Tage und der Tod erfolgte, wie es heißt, infolge des Aderlasses.

Das Gesundheitsamt will den Fall untersuchen und der betreffenden Frau das Handwerk legen.

Sie hatte „Pech".

Eine Niete will Cecylia Golas in der Ehe-Lotterie gezogen haben.

Frau Cecylia Golas hat mit ihrer stärkeren Hälfte, Joseph Golas, genau sechs Monate lang Leid und Freud' des Ehestandes ertragen, bis es ihr zu bunt wurde, und sie gestern die Scheidungsklage einreichte. Die Klägerin behauptet, ihrem Eheherrn ein treues, liebendes Weib gewesen zu sein, wohingegen sie ihren Joseph als Tyrannen hinstellt.

Er soll ihr am 2. Juli einen Kaffeetopf an den Kopf geworfen haben. Am 28. Juli soll Joseph sich so weit vergessen haben, daß er sie mit einem großen Löffel auf den Kopf schlug und ihr eine siedendheiße Schweinskotelette in's Gesicht schleuderte. Frau Golas erklärt, ihr Joseph habe $300 Ersparnisse und beziehe einen regelmäßigen Wochenlohn. Sie will die lockeren Bande, die sie an Golas fesseln, vollständig gesprengt haben und verlangt ferner, der Richter möge ihr nach bewilligter Scheidung gestatten, ihren Mädchennamen, Cecylia Natels wieder zu führen.

Zusammenstoß zwischen Wagen und Fahrrad.

Bei dem Zusammenstoß eines Wagens und eines Fahrrades, an der Milwaukee Ave. und Augusta Str., wurde gestern Abend die Radfahrerin Frau J. R. Clark, am Kopf und an Schultern verletzt. Mehrere hundert Personen sahen, wie der Fuhrmann des Wagens nach erfolgtem Zusammenstoße auf sein Pferd einhieb und davonfuhr. Eine große Menschemenge folgte ihm und brachte ihn an die Unfallsstätte zurück, doch Frau Clark weigerte sich, gerichtlich gegen den unvorsichtigen Rosselenker vorzugehen, und so ließ man ihn laufen, resp. fahren. Frau Clark wurde in einer Kutsche nach ihrer Wohnung, 1030 Irving Park Boulevard, befördert.

Blinder Lärm.

In dem Ladenlokal von L. Klein an der 14. und Halsted Str. stieß gestern Abend irgend ein Gauner, in der Absicht eine Panik zu verursachen und die Verwirung zur Ausführung von Diebstählen zu benutzen, mit lauter Stimme den Ruf: „Feuer!" aus. Der Zweck wäre vielleicht erreicht worden, denn die Menschenmenge in dem Laden lief schon angstvoll durcheinander, und eine Frau war bereits zu Boden gerissen worden, als von der Revierwache einige Polizisten anrückten, denen es gelang die erschreckten Leute zu beruhigen.

Aus beiden Heerlagern.

Bryan wird am kommenden Mittwoch im Sunnyside Park sprechen.

Kampagne-Allerlei aus dem republikanischen Hauptquartier.

„Teddy" Roosevelts erste „Stumprede".

Colonel Bryan konferirte auch gestern mit den Mitgliedern des demokratischen National-Ausschusses und machte spät hin bekannt, daß er sich entschlossen habe, am nächsten Mittwoch eine Rede auf dem Piknik der Ver. Irischen Gesellschaften zu halten. Tags darauf gedenkt der demokratische Präsidentschafts-Kandidat seine Heimfahrt nach Lincoln anzutreten. Außer Bryan werden auch Stevenson, Alschuler und Towne die Festlichkeit besuchen.

Das demokratische Kampagne-Komite des 5. Distriktes, welches die 7., 8., 9. und 19. Ward umfaßt, hat folgende Vorstandsmitglieder gewählt: Vorsitzer, Alderman John Powers; Vize-Vorsitzer, Albert Weil; Sekretär, Thomas J. Scully; und Schatzmeister, John P. Harding.

Im Klubzimmer des Sherman House wird morgen, Montag Abend, eine Sitzung des „Cook County Alschuler Club" stattfinden.

Auf Wunsch Bryans und der sonstigen Parteiführer hin wird die Konvention demokratischer Klubs erst am 3. in Indianapolis abgehalten werden, und nicht wie ursprünglich festgesetzt, am 8. September.

Eine ganz im Stillen vorgenommene „Sondirung" der politischen Stimmung unter den Angestellten in den Viehhöfen soll ergeben haben, daß sich daselbst in den letzten Jahren ein gewaltiger Umschwung zu Gunsten der Demokraten vollzogen hat.

In dem Hallenlokal No. 206 La Salle Str. findet am nächsten Mittwoch Abend eine „Fusions"-Konvention unabhängiger Demokraten, Populisten und Silberleute zur Aufstellung eines „Anti-Maschinen"-Tickets für die Staats-Legislatur statt.

Sekretär Perry Heath, vom republikanischen National-Ausschuß, ist gestern von einer ausgedehnten Reise durch die östlichen Staaten hierher zurückgekehrt. Derselbe ist, auf Grund der gesammelten Erfahrungen, der Ansicht, daß das republikanische Präsidentschafts-Ticket im Osten siegreich sein wird, doch gibt Herr Heath zu, daß es diesmal einen überaus hartnäckigen Wahlkampf absetzen wird.

Das republikanische Staats-Zentralkomite hat beschlossen, von jedem Kongreß-Distrikt in Illinois einen Kampagnebeitrag von $1500 zu fordern. Da es 22 solcher Distrikte im Staate gibt, so wird diese Wahlsteuer der Kriegskasse das nette Sümmchen von $33,000 einbringen.

Zum Vorsteher des skandinavischen Preß-Bureaus im republikanischen National-Hauptquartier ist Carl Fischer-Hanson, von New York, erkoren worden. Derselbe wird auch die „Stumpredner" seiner Nationalität für die Staaten Iowa, Illinois, Minnesota, Nebraska, sowie Nord und Süd Dakota anzustellen haben.

Am Abend des 29. August wird der Hamilton Klub dem hier gelegentlich des G. A. R.-Feldlagers auf Besuch weilenden Präsidenten McKinley zu Ehren ein solennes Festmahl im Auditorium veranstalten. Als Redner sind unter Anderen vorgemerkt: Senator Davis, von Minnesota, und Kongreßmitglied Dolliver von Iowa.

Dr. C. W. Matthews, ein prominenter Demokrat aus Caß County und noch bis vor Kurzem Mitglied des dortigen demokratischen County-Zentral-Ausschusses, hat das republikanische Staats-Komite benachrichtigt, daß er diesmal für McKinley und Yates stimmen werde. Ein Gleiches hat der bisherige Gold-Demokrat Vincent Ridgeley, von Galesburg, gethan.

Der republikanische Vize-Präsidentschafts-Kandidat, Gouverneur Roosevelt, von New York, wird hier in Chicago am Arbeiter-Tag seine Kampagne-Jungfernrede halten, und dann eine längere „Stumptour" durch Wisconsin, Minnesota, North und South Dakota, Montana, Idaho, Washington, Oregon, California, Utah, Wyoming, Colorado, Kansas, Nebraska, Iowa und Missouri machen.

$5000 Schadenersatz.

Harry Keefer jr., ein Minderjähriger, hat durch seinen Vater, Harry Keefer sr., im Kreisgericht eine auf $5000 Schadenersatz lautende Klage gegen John Naranjo jr., sowie den gleichnamigen Senior eingeleitet. Naranjo, der Junior, soll den Kläger am 22. Juni auf der Straße, wo er in kurzer Entfernung ein Pistol abschoß, verwundet haben. Die Kugel sitzt dem jungen Keefer, wie eine Untersuchung mittels Roentgenstrahlen ergeben hat, im Halse fest.

War nicht vorsichtig.

Der Nr. 1095 Grand Ave. wohnende Tagelöhner Widin Tonerilo verunglückte gestern vor seinem Hause, als er von einem in östlicher Richtung fahrenden Wagen der Grand Ave. elektrischen Bahn sprang und zu Boden fiel. Außer dem Bruch zweier Rippen zog er sich am Kopfe eine klaffende Wunde zu. Er wurde von der Polizei nach seiner Wohnung befördert.

* In der Gegend von 18. und Jefferson Str. wurde gestern Abend der Mohrenknabe Walter Comlin von anderen Kindern so lange geneckt, bis er mit einem Stein nach denselben warf. Unglücklicher Weise hat er dadurch der kleinen Fannie Porges, von No. 2526 Halsted Str., eine schwere Kopfwunde zugefügt.

93½ Grad im Schatten.

Auch die Hitze hat hier etwas Gutes bewirkt.

Es werden unverzüglich Freibäder am Seeufer errichtet.

1100 Arbeiter müssen in Pullman in Folge der Hitze die Arbeit einstellen.

Bei 93½ Grad im Schatten hörte auch gestern in Chicago wieder die Gemüthlichkeit auf und von der Theorie „im Schatten kühler Denkungsart" war überhaupt kein praktischer Gebrauch zu machen, und es wurde hier einfach weitergeschwitzt. Ein Gutes hat die anhaltende Hitze aber doch bewirkt, denn unsere städtischen Behörden haben endlich ein menschliches Rühren bekommen und beschlossen, mit der Einrichtung öffentlicher Badeplätze am Seeufer sofort zu beginnen. Was lange währt wird hoffentlich gut und obwohl die Presse, wie das Publikum hier schon seit Jahren die Einrichtung öffentlicher Freibäder am Seeufer befürwortet hat, so haben sich unsere hochwohllöblichen Behörden bis jetzt immer dagegen gesträubt, ob aus Indifferentismus für das Wohl des Volkes, oder aus ästhetischen Gründen bleibe dahingestellt — "we are thankful for small favors", und ebenso alle diejenigen, welche von heute ab ein Bad am Südufer, südlich von der 25. Str. nehmen können. Im Auftrage des Mayors Harrison, sowie des Gesundheitsamtes hat Polizeichef Kipley am gestrigen Tage das Seeufer im südlichen Stadttheile inspizirt und die folgenden Stellen für Badeplätze passend erachtet: 26. Str., 31. Str., 37. Str., 40. Str. und die Strecke zwischen der 50. und 51. Str. An allen diesen Plätzen ist das Ufer sandig und frei von Strand-Trümmern. Es ist die Absicht der städtischen Behörden, die Badenden vor den Augen des Publikums zu verbergen, und zwar mittels Bretterzäune. Die Kosten für die Errichtung derselben sollen durch Vermiethen dieser Zäune für Anzeigezwecke herausgeschlagen werden.

Morgen wird ein amtlicher Bericht in der Sache unterbreitet werden. Auch Ankleidezimmer sollen gebaut werden und die Bäder werden auch in den Abendstunden dem Publikum zugänglich sein.

Polizeichef Kipley überzeugte sich gestern persönlich von der Beschaffenheit des südlich gelegenen Seeufers als passenden Badeplatz. Er kündigte gestern Abend noch an, daß Männern und Knaben gestattet werden würde, längs „Walters Beach", am Fuße der 25. Str., sich in den See zu begeben, und zwar von heute Morgen an.

Ein Polizist der Cottage Grove Ave. Revierwache, der als einer der tüchtigsten Schwimmer im Polizei-Departement gilt, wird am Strande die Wache und die Badenden im Auge haben. Das Seewasser, in der Nähe des Strandes ist vom Gesundheitsamte als rein erklärt worden, so daß von dieser Seite nichts zu befürchten steht.

Die Strecke des erwähnten Theiles des Strandes, welche glatt und sandig ist, wurde vom Polizeichef gestern „entdeckt". Der Strand ist Eigenthum des Herrn William B. Walker, eines wohlhabenden Geschäftsmannes im südlichen Stadttheile. Seine Zustimmung zur Benutzung des Strandes zu dem erwähnten Zwecke ist noch nicht erlangt worden, doch ist der Polizeichef der Ansicht, daß dies nicht nöthig sein wird, indem wohl Niemand gegen den Gebrauch, welchen die Stadt von dem Seeufer zu machen gedenkt, opponiren dürfte. Nur Männern und Knaben wird vorläufig das Baden an jener Stelle gestattet sein.

Im Falle das vorliegende Experiment sich als ein Erfolg erweisen sollte, werden noch andere freie Badeplätze dem Publikum eröffnet werden. Wegen der vielen Geleise, welche sich längs des Seeufers dahinziehen, wird an der 25. Str., welche als passendster Kreuzpunkt betrachtet wird, zum Schutz der Passanten ein Polizist hinbeordert werden.

Ein Bretterzaun soll ebenfalls errichtet werden, der die im Adamskostüm Badenden den Augen der Passagiere der Illinois Zentralbahn entzieht.

Der Wetterclerk verkündet, daß die Maximal-Temperatur am gestrigen Tage in der Höhe des Auditorium-Thurmes 91 Grad betrug, während wir unten auf der Straße 93½ Grad Hitze und an manchen exponirten Stellen noch mehr des Guten aufzuweisen hatten. Mensch und Thier hatten in gleicher Weise zu leiden. Hunderte Kadaver von Pferden, Hunden und Katzen lagen auf den Straßen umher. Tausende Personen sind in ihren Wohnungen in Folge der anhaltenden Hitze erkrankt, während die Polizei wieder eine ganze Anzahl zu ihrer Kenntniß gelangte Fälle von Hitzschlag berichtet.

Der Regen, welcher gestern Nachmittag sich einstellte und etwa 20 Minuten lang anhielt, brachte wohl ein wenig Kühlung, doch gegen Abend machte sich die Schwüle wieder umso empfindlicher bemerkbar.

Gegen 10 Uhr gestern Abend zog ein Gewitter auf, welches von einem eine halbe Stunde anhaltenden, in manchen Stadttheilen ziemlich heftig auftretenden Regen begleitet war. Der Regen brachte eine, wenn auch geringe, aber unter den Umständen doch angenehme Temperatur-Veränderung.

Für heute ist wieder heißes Wetter angekündigt, doch wird uns im Laufe des Nachmittags durch Gewitter Kühlung in Aussicht gestellt.

Frau Lyle, 3136 Cottage Grove Ave.; wurde todt im Bette gefunden. Die Verstorbene war 60 Jahre alt.

J. A. Becker, 1241 Lill Ave., Geschäftsführer des Ablieferungs-Departements der Western Union Telegraph-Gesellschaft, wurde am feinem Pulte überwältigt. Sein Zustand ist gefährlich.

Zu den Opfern der Hitze stellen die in den Schmiede-Werkstätten der Pullman Car Company in Pullman beschäftigten Arbeiter ein großes Kontingent. Vierhundert Arbeiter begaben sich am Freitag nach der Office des Geschäftsführers und theilten ihm — es war in der Mittagsstunde — mit, daß sie es bei der Hitze in den Schmiedewerkstätten nicht länger aushalten könnten und ersuchten darum, für den Rest des Tages von der Arbeit befreit zu werden, was ihnen natürlich gewährt wurde. 1100 Angestellte in den Pullman'schen Werkstätten stellten gestern in Folge der Hitze die Arbeit bis zum Eintritt der erwünschten Kühlung ein.

Frank B. Smith, Tagelöhner, 36 Jahre alt; wurde nach seiner Wohnung, Nr. 820 Fulton Str., gebracht — nicht gefährlich.

Frau Sarah McCracken, 79 Jahre alt, Nr. 369 May Str.; County-Hospital — wird durchkommen.

Anthony Lamb, 70 Jahre alt; County-Hospital — nicht gefährlich.

Frank Malu, Privatwächter in dem Holzhof an der 18. Str. und Blue Island Ave.; County-Hospital — im Sterben.

Olaf Larson, Nr. 132 Grand Ave.; fiel vor dem Hause Nr. 507 W. Chicago Avenue von einer Leiter und zog sich eine Kopfverletzung zu, die jedoch nicht als gefährlich betrachtet wird. Er hatte in Folge der Hitze das Gleichgewicht verloren, wodurch sich der Unfall ereignete.

Der französische Küchen- und Kellermeister des Großschlächters Edward F. Swift gerieth in vorletzter Nacht vor Hitze ein wenig aus dem Häuschen und gebärdete sich in diesem Zustande so rabiat, daß Herr Swift um Schutz an die Polizei telephonirte. Gegen Morgen hatte sich der gesottene Franzmann dann wieder einigermaßen beruhigt.

Nahe der 70. Str. wurde gestern Nachmittag der junge Walter S. Straight in bewußtlosem Zustande neben dem Geleise der Illinois Central-Bahn aufgefunden. Die Hitze hatte seinen Zustand verursacht. Er wurde nach seiner Behausung, No. 5454 Ingleside Ave. geschafft, und liegt nun dort schwer krank darnieder.

Adolph Saß, No. 289 W. Monroe Str. wohnhaft, ist ebenfalls vom Hitzschlag betroffen worden. Im County-Hospital, wo er sich unter Behandlung befindet, erklären die Aerzte sein Befinden für nicht weiter bedenklich. Von der Hitze übermannt wurden ferner: Theodor Deitsch, 1143 Roscoe Boulevard; Peter Urban, 218 Cleaver Str.; Frau Nellie Dashoff, 384 Irving Ave.

Der Polizeichef

Durch Richter Hanecy verhindert die Getreide-Maklerfirma A. A. Virsching & Co. zu belästigen.

Richter Hanecy hat gestern einen Einhaltsbefehl erlassen, laut welchem Polizeichef Kipley und Geheimpolizist Woolridge verboten wird, die Getreide- und Kommissionshändler-Firma A. A. Virsching & Co., deren Geschäftsraum sich im Rialto-Gebäude befindet, in der Ausübung ihrer Geschäfte in irgend einer Weise zu belästigen. Die Kläger, A. A. Virsching, Robert Hadlock und John Griß, Mitglieder der Firma, machen die Marktpreise bekannt, welche ihnen von der Western Union Telegraph Co. geliefert werden. Sie behaupten, ihr Geschäft sei in jeder Beziehung legitim und stände in keiner Beziehung zu den „Bucket Shops" (Winkelbörsen) oder Hazardspiel-Unternehmen.

Die Kläger gaben ferner an, daß sie in jedem Falle das ausdrückliche Abkommen treffen, daß eine wirkliche Ablieferung des Getreides, Effekten oder anderer Tauschmittel stattzufinden habe.

Netter Schwiegersohn.

„Wir brauchen keine Schwiegermamama", dachte Rollin Smith, als er gestern in seinem Evanstoner Heim die Mutter seiner Gattin, Frau Pearl Jackson, mit einem Bügeleisen bearbeitete und dieselbe zum Tempel hinauswarf. Frau Jackson hatte das Recht ihrer Tochter vertheidigt, Blusen von einer beliebigen Farbe zu tragen.

Smith behauptete, daß sein Weibchen eine auffallend gefärbte Blouse trage, um anderen Männern zu gefallen. Er wird gegenwärtig von der Sicherheitsbehörde gesucht. Die Drei sind Farbige.

Verlangen Erlösung.

Um Befreiung von ihren Schulden durch das Bankrottverfahren wurde das Bundesdistriktsgericht gestern von den folgenden Personen ersucht: Edw. A. Eliassen; Verbindlichkeiten $1851; Vermögen $287.25. Evans Blake; Verbindlichkeiten $4453.27; Vermögen $525. William T. Peigh; Verbindlichkeiten $241; Vermögen $170. John J. McCarthy; Verbindlichkeiten $2,678.11; Vermögen $528.86. George Schaefer, J. C. Schaefer und Frank Schaefer; Verbindlichkeiten $1481.21; Vermögen $633.

* Die hiesigen italienischen Gesellschaften halten heute Nachmittag im Studebaker-Theatergebäude eine Gedenkversammlung zu Ehren des verstorbenen Königs Humbert ab. Es werden Reden in italienischer und englischer Sprache, sowie Musikvorträge gehalten.

* Dem Arbeiter William Mulford, welcher erst vor 3 Wochen aus Cairo, Ill., nach Chicago kam und bisher im Merritt-Getreidespeicher an der 103. Straße beschäftigt war, hat Fortuna in unerwarteter Weise gelächelt. Für 50 Cents kaufte er sich vor einiger Zeit ein Lotterieloos, und jetzt hat er damit $10,000 gewonnen. Mulford ist 25 Jahre alt und wohnt Nr. 210 92. Str. Er sagt, daß er den größten Theil seines Vermögens in Grundeigenthum anlegen will.

Lokalbericht.

Köstlicher Tropfen.

Der fürs Canstatter Volksfest bestimmte Wein „O. K." befunden.

Feste der Baierinnen, des Westseite Turnvereins und der Pocahontastöchter.

Die Sedanfeier.

Heute stattfindende Vergnügungen.

„German American Federation". — Großes Volksfest in Kuhns Park. Oldenburger Frauenverein. — Großes Gartenfest in Rezeks Grove, Ecke Armitage und California Ave.

Im tiefen Keller des Sibleyschen Lagerhauses, das an der N. Clark Str. und am Fluß liegt, wurde gestern Nachmittag die „Woiprob" für das Canstatter Volksfest vorgenommen, das nächsten Sonntag in Ogdens Grove, Ecke Clybourn Ave. und Willow Str., beginnt und am folgenden Tage fortgesetzt und abgeschlossen wird. Die sechs Viertelstück '93er Riesling, die vor drei Wochen aus dem Stuttgarter Hofkeller anlangten, in welchem Karl Koehnlein seines Amtes als Kellermeister waltet, wurden als O K befunden. Dies rief selbstverständlich eine Stimmung hervor, die „im Ganzen famos" war. Für eine tüchtige Grundlage hatte der Schwabenverein in ausgiebigster Weise Sorge getragen, so daß der herrliche Rebensaft aus dem „Schwoabeländle" vorzüglich mundete. Da zum Wein bekanntlich auch Gesang gehört, ließ ein dreifaches Quartett von Mitgliedern des Schwabenvereins, die gleichzeitig dem Senefelder Liederkranz angehören, unter der Leitung des stellvertretenden Dirigenten dieses Gesangvereins, Fritz Schollenberger, manch' fröhlichen Cantus steigen. Das ewigschöne „Gaudeamus" leitete das gesangliche Programm ein. Zum Preise des Saftes der Reben wurde das herrliche Lied „Kennt Ihr die Kraft vom edlen Wein?" gesungen. Eingedenk der Mahnung des größten Schwaben: „Ehret die Frauen!" wurde „Die süße Zeit der Mime" vorgetragen. Zum Abschied sang man: „Weh', daß wir scheiden müssen".

Eugen Niederegger, der Vorsitzende des Schwabenvereins, sprach in seiner wohlgefügten und beifällig aufgenommenen Rede die Hoffnung aus, daß bei dem Volksfest nicht nur der „Engere", sondern auch der „Weitere" dem köstlichen Tropfen nach Gebühr zusprechen werde.

Mit einem wehmüthigen Blick auf die leeren Krüge traten die Anwesenden in fröhlicher Stimmung die Heimreise an mit dem festen Entschluß, dem edlen Getränk auch bei der nächsten Gelegenheit die ihm zukommende Ehre zu erweisen.

Der Bairisch-Amerikanische Frauenverein der Südseite hält am nächsten Sonntag in Reussens Garten, 418 117 Str., Gano, sein 2. Sommerfest ab. Da diese Vereinigung nur echte Baierinnen aufnimmt, ist in ihr „Gemüthlichkeit" die Hauptsache. Dieser Frohsinn wird auch auf dem bevorstehenden Piknik herrschen. Die Vorkehrungen versprechen einen großartigen Erfolg. Unter anderen schönen Dingen verdienen ein Preiskegeln für Herren und Damen sowie ein Glücksrad besondere Erwähnung. Die Arrangements liegen in den bewährten Händen folgender Frauen: Margarethe Götz, Vorsitzende; Katharina Wochler, Schriftführerin; Friedericke Merker, Schatzmeisterin; sowie Anna Kercher und Josephine Meier, Beisitzerinnen.

Im prächtigen Pregler-Park, der am Fuße der 40. Straße reizend am Nordarm des Flusses gelegen ist, hält nächsten Sonntag der Westseite-Turnverein sein jährliches Sommerfest ab. Die Mitglieder verlassen die Turnhalle auf einem besonderen Straßenbahnzug mit Musik um neun Uhr Vormittags. Auf dem Festplatz werden die verschiedensten Spiele veranstaltet werden, z. B. ein Preiskegeln, ein Preisschießen, ein Preisnageln für Damen, ein Wettlaufen für verheirathete Frauen, sowie ein solches für junge Mädchen. Bei jedem Spiel werden werthvolle und nützliche Haushaltgegenstände und Schmucksachen zur Vertheilung gelangen. Für die Bequemlichkeit der Gäste ist bestens gesorgt worden.

Nächsten Sonntag veranstaltet Concordia-Stamm Nr. 7 der Pocahontas-Töchter vom Orden der Rothmänner wiederum eine seiner beliebten „Trolley Parties", bei denen es stets hoch hergeht. Karten sind bei Haenel & Springsguth, 760 N. Halsted Str., Wilhelm Schumacher, 814 N. Halsted Str., im Weitlingschen Tabakladen, 268 Clybourn Ave., sowie bei folgenden Mitgliedern des Ausschusses zu haben: Ida Wahle, 877 N. Halsted Str.; Bertha Biernow, 303 Cleveland Ave.; Alma Freienfener, 277 North Ave., und A. Davidson, 590 N. Wells Str.

* * *

Der Central-Verband der deutschen Militär-Vereine von Chicago und Umgegend veranstaltet Sonntag, den 2. Sept., in Ogdens Grove, zur Feier des 30. Jahrestages der glorreichen Schlacht von Sedan und zur Ehrung derjenigen hier wohnenden ehemaligen Angehörigen der deutschen Armee, welche die drei jüngsten Kriege, oder einen derselben mitmachten und dadurch direkt oder indirekt zur Wiederrichtung des deutschen Reiches beitrugen, eine große Feier des Sedan-Tages, die aus Volksfest, Militär- und Gesangs-Konzert, Ball und Feuerwerk bestehen soll. Dem Volksfest geht eine große Parade von Militär-, landsmannschaftlichen Vereinigungen und anderen Vereinen voran.

Das mit den Arrangements des Festes betraute Komite, die Kameraden John Arndt, Vorsitzer, Fritz Klinkert, F. Jerde, Chas. Trebin, John Fink, Fritz Eicke, Robert Zaffke, Jos. Traub, Dr. Jos. Milde, Conrad Schaefer, L. Brieske, Jacob Graffy, H. Uhlhorn und die Mitglieder des Vorstandes, H. Hachmeister, Präsident, August Eschemann, Vize-Präsident, S. Selten, Sekretär, und L. Morris, Schatzmeister, hat vom Zentral-Verband Auftrag, keine Mühe und Kosten zu scheuen, um ein großartiges Volksfest zu Stande zu bringen. Das Komite wird dieser Weisung Folge leisten und kann heute schon versichern, daß das Fest in jeder Beziehung einen glänzenden Verlauf nehmen wird. Es wird werthvolle Preise für Preisschießen und Preiskegeln beschaffen und auch die Kleinen nicht vergessen.

Die „Vereinigten Männerchöre" und Prof. Katzenberger's Damenchor werden, wie sie dem Komite mittheilen, das Fest durch den Vortrag einiger Lieder verherrlichen.

Der Zentralverband hat beschlossen, für dieses Fest, und speziell die Parade, eine besondere Veteranen-Abtheilung zu bilden und dieser alle diejenigen Mitglieder der Verbands- und anderer Militärvereine einzureihen, welche alle oder einen der genannten Feldzüge mitmachten. Dieser Abtheilung werden die beiden Kaiserfahnen, von denen die eine vom verstorbenen Kaiser Wilhelm I. dem Deutschen Kriegerverein von Chicago und die andere vom jetzigen deutschen Kaiser Wilhelm II. dem Zentralverbande verliehen wurde, zugewiesen werden.

Alle diejenigen Deutsch-Amerikaner, die in der deutschen Armee oder Marine gedient haben, zwar keinem Militärverein angehören, aber das Sedan-Fest mitzumachen beabsichtigen und sich dieser Abtheilung anschließen wollen, sind ersucht, sich wegen aller weiteren Details mit dem Sekretär des Zentralverbandes, Kam. S. Selten, c./o. Illinois Staatszeitung oder No. 106 Randolph Straße, in Verbindung zu setzen.

Der Zentralverband hat ferner beschlossen, die amerikanischen Veteranen, die zum National-Lager der „Grand Army of the Republic" hierherkommen, besonders die von deutschen Regimentern, wie der beiden Hecker-Regimenter (24. und 82. Illinoiser), des 9. Ohio'er u. s. w. zur Theilnahme an der Feier in Ogdens Grove als Gäste der ehemaligen Angehörigen der deutschen Armee und Marine einzuladen. Die betreffende Gesammt-Einladung ist bereits an das Exekutiv-Komite des Nationallagers ergangen, und wie dem Komite mitgetheilt wurde, werden Hunderte, wenn nicht Tausende alter amerikanischer Veteranen, die noch bis zum Sonntag, den 2. September, in Chicago bleiben, von dieser Einladung Gebrauch machen.

Dankesbeschlüsse.

Vom Verband der deutschen Veteranen angenommen.

Der „Verband der Veteranen der deutschen Armee" hat in seiner letzten regelmäßigen Versammlung die folgenden Beschlüsse gefaßt:

„Wir sprechen hiermit allen Denjenigen, welche sich bei dem großen Volksfeste am Sonntag, den 5. August, unserem Erinnerungsfest an die ruhmreiche Kriegszeit von 1870—71 und die darauf erfolgte Einigung der deutschen Stämme, in dieser oder jener Weise betheiligt haben, unseren aufrichtigen Dank aus.

Daß der Umzug trotz der ganz abnormen Hitze doch ein so überaus imposanter war, dafür gebührt allen den landsmannschaftlichen und Frauenvereinen, den Logen, Klubs und dergleichen, und denjenigen Militärvereinen, welche mit uns marschirten, die alleinige Ehre.

„Zum größten Dank aber sind wir den deutschen Zeitungen verpflichtet, welche dieses echte deutsche Volksfest sowohl vorher, wie während des Festtages selbst in so großartiger Weise unterstützt haben.

„Wir sprechen ferner unseren besonderen Dank den Sängern und Sängerinnen, sowie dem Führer und den Unterführern aus."

Die Veteranen werden, wie alljährlich, den Sedantag in mehr privater Weise feiern. Alle dem Verbande nicht angehörigen Mitkämpfer von 1864, 1866 und 1870—71, sowie anderweitige Freunde werden von allem Näheren bei Zeiten in Kenntniß gesetzt werden.

Veteranen der deutschen Armee.

Die Zustände in dem Lincoln-Park.

Für den in mancher Beziehung schlechten Zustand des Lincoln Parks machen die Parkkommissäre und die Beamten hauptsächlich zwei Männer verantwortlich: Vincent H. Perkins, den Supervisor des Towns Nord-Chicago, und Henry Best, Supervisor von Lake View. Im Monat August des vorigen Jahres wurden 362 Mann im Park beschäftigt; in dieser Jahreszeit, da Gras und Bäume besondere Sorgfalt erfordern, beläuft sich die Zahl der Arbeiter auf nur 284. Superintendent Redieske sagte: „Wir sollten mindestens 20 Leute haben, welche während der heißen Monate die Rasenplätze pflegen. Außerdem könnten 15 Leute an den Wegen und zum Reinmachen verwendet werden. Wir haben nur $125,000 zur Verfügung und sollten, um den Park in gutem Zustand zu erhalten, $250,000 haben. Aber die Herren Perkins und Best wollen kein Geld herausrücken, und wir können nichts machen".

Präsident Gansbergen besichtigte gestern das Bett für den Auffangkanal, und bezeichnete die Arbeit als eine sehr schlechte. Er meinte, er könne es nicht begreifen, wie die Parkbehörde eine solche Arbeit annehmen und die Bürgen von ihrer Haftbarkeit entbinden konnten.

Turnerisches.

Platformzusätze, von der Bundesatzung angenommen.

Turnfahrt nach Elgin.

Arrangirt vom „Sozialen Turnverein".

Nachstehend folgen die „Grundsätze und Forderungen", welche der Nordamerikanische Turnerbund auf seiner jüngst zu Philadelphia abgehaltenen Tagsatzung angenommen und damit seiner Platform einverleibt hat:

1. Der Nordamerikanische Turnerbund ist eine Vereinigung von Turnern der Vereinigten Staaten von Amerika zu dem Zwecke, körperlich, geistig und sittlich tüchtige Menschen heranzubilden und die Verbreitung freiheitlicher und fortschrittlicher Anschauungen zu fördern.

2. Wir, die Mitglieder dieses Bundes, erkennen in der harmonischen Ausbildung des Körpers und des Geistes eine der wichtigsten Bedingungen zur Schaffung, Erhaltung und Vervollkommnung eines wirklichen Volksstaates.

3. Wir machen es unseren Vereinen zur Pflicht, das Turnen unter den Mitgliedern und in Vereinsschulen nach rationellen Grundsätzen zu betreiben und das geistige und sittliche Wohl ihrer Zöglinge sowie der Erwachsenen durch Gründung geeigneter Schulen und Veranstaltung belehrender Vorträge und Debatten nach Kräften zu fördern.

4. Wir verlangen eine gründliche Reform des öffentlichen Schulwesens an der Hand erprobter pädagogischer Grundsätze.

5. Wir betrachten es als eine der wichtigsten Aufgaben unseres Bundes, darauf hinzuarbeiten, daß Unterricht im Turnen, in der Handfertigkeit, Weltgeschichte und Bürgerkunde, sowie im Singen, Zeichnen und in einer zweiten Sprache in allen Volksschulen volle Berücksichtigung findet.

6. Wir befürworten allgemeine Schulpflicht für Kinder von 7 bis 14 Jahren.

7. Wir unterstützen Bestrebungen, welche darauf gerichtet sind, die Lage der arbeitenden Klassen zu heben, und Zustände zu schaffen, welche jedem Menschen zu jeder Zeit die Möglichkeit bieten, sich durch Anwendung seiner körperlichen oder geistigen Arbeitskraft eine dem Stande der Kultur entsprechende menschenwürdige Existenz zu sichern und Theil zu nehmen an dem Genusse tausendjähriger Kulturarbeit der Menschheit. Wir sind für gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit in Fabriken und auf Arbeitsplätzen, für Verbot der Kinderarbeit und der Verwendung von Frauen für schwere körperliche Arbeit, ebenso für gesetzlichen Schutz des Lebens und der Gesundheit der Arbeiter vor den Gefahren der Arbeit. Wir unterstützen Bestrebungen, welche die Tendenz in sich tragen, jedem Menschen die Frucht seiner Arbeit zu sichern und Gesetze zu schaffen, welche das Wohl des Volkes und nicht das einzelner Klassen, bezwecken.

Wir sind überzeugt, daß die demokratische Republik für die Durchführung dieser Grundsätze geeigneter ist, als jede andere Staatsform.

8. Wir fordern eine gründliche Revision der Verfassung unseres Landes und die Annahme solcher Bestimmungen und Gesetze, welche geeignet sind, obige Grundsätze zur Geltung zu bringen und wirkliche Volksherrschaft zu sichern.

9. Wir befürworten direkte Volksabstimmung bei der Wahl des Präsidenten und der Bundessenatoren.

10. Wir befürworten die Einführung eines proportionalen Wahlsystems, welches so weit wie thunlich jeder Partei oder politischen Gruppe Vertretung nach Maßgabe der von ihr abgegebenen Stimmenzahl sichert.

11. Wir glauben, daß das Volk sich das Recht vorbehalten muß, selbst Gesetze in Vorschlag zu bringen (Initiative) eine Urabstimmung über seine Vorschläge herbeizuführen und die Giltigkeit wichtiger Gesetze von seiner Zustimmung abhängig zu machen (Referendum).

12. Wir befürworten die Anwendung des Prinzips der Zivildienstreform auf alle Beamtenstellen, die nicht mittelst direkter Volkswahl besetzt werden.

13. Wir befürworten Abschaffung der indirekten Steuern und Einführung einer progressiven Eigenthums-, Erbschafts- und Einkommensteuer, mit Steuerfreiheit für das zum Unterhalt einer Familie erforderliche Minimum.

14. Wir befürworten Abschaffung aller durch den Staat oder das Gemeinwesen an Private verliehenen Monopole und Ueberführung aller der Allgemeinheit dienenden Verkehrsmittel und Anlagen an den Staat oder das Gemeinwesen.

15. Wir befürworten unbedingte Glaubens- und Gewissensfreiheit und protestiren gegen alle Gesetze zur Beschränkung derselben.

16. Wir sind gegen jede Unterstützung religiöser Tendenz oder Institution durch staatliche Mittel oder Kundgebung und fordern Aufhebung der Steuerfreiheit des Kircheneigenthums.

17. Wir sind entschiedene Gegner der Todesstrafe, als eines dem Geiste der Zeit widersprechenden Strafmittels.

18. Wir befürworten die Schlichtungen aller internationalen Streitigkeiten durch Schiedsgerichte.

19. Als besondere innere Aufgabe unseres Bundes betrachten wir die Wahrung seines deutschen Charakters durch Pflege deutscher Sprache und deutscher Sitten.

Am Sonntag, den 26. August, veranstaltet der Soziale Turnverein einen großen Ausflug nach Elgin, wo er dann, gemeinschaftlich mit dem Elgin Turnverein und unter Mitwirkung der Preisriegen fast sämmtlicher Chicagoer Turnvereine ein großes Volksfest und Preisturnen veranstalten wird. Nachstehend folgt das Programm, welches für den turnerischen Theil des Festes aufgestellt worden ist:

A. Vereins-Wett-Turnen.

1. An demselben kann jeder dem Nordamerikanischen Turnerbunde angehörige Verein theilnehmen, sofern er mit mindestens 8 Mann erscheint.

2. Das Vereins-Wett-Turnen besteht aus folgenden 3 Theilen:

a. Aus der Vorführung der für das Bundesturnfest in Philadelphia vorgeschriebenen Stabübungen.

b. Dreisprung.

c. Schnellhangeln.

3. Der Verein, welcher die höchste Punktzahl erringt, erhält ein seidenes Banner.

B. Einzel-Turnen.

1. Dasselbe besteht aus den für das Vereins-Wett-Turnen obligatorischen Volksturnarten, ferner Wettlaufen, (100 Yards) und je zwei Pflicht- und einer Kür-Uebung am Reck, Barren und Pferd.

(Die beim Vereins-Wett-Turnen erzielte Leistung im Dreisprung und Schnellhangeln gilt auch für das Einzelturnen.)

2. Für das Geräthe-Turnen werden aus den für das Einzel-Wett-Turnen in Philadelphia bestimmt ewesenen Uebungen, je zwei an jedem Geräth, als obligatorische Uebung direkt vor Beginn des Einzel-Wett-Turnens ausgeloost.

3. Der die höchste Punktzahl erringende Turner erhält eine goldene Medaille, der nächsthöchste eine silberne und der dritte eine bronzene.

4. Die Werthung des Einzel- sowie des Vereinsturnens erfolgt streng nung niedergelegten Regeln.

5. Sämmtliche Turner, welche sich am Vereins- oder Einzelturnen betheiligen, müssen an der Massenvorführung der Stabübungen theilnehmen, widrigenfalls sie ihres etwa errungenen Preises verlustig gehen.

C. Altersklassen.

1. Das Preisturnen der Altersklassen besteht:

a. Aus Kugelstoßen (16 Pfund rechts oder links.)

b. Weitsprung.

2. Der die höchste Punktzahl erringende Turner der Altersklasse erhält einen eleganten Bierkrug, der zweitbeste eine Kiste gute Zigarren.

3. Die sich am Turnen der Altersklassen betheiligenden Turner müssen mindestens 35 Jahre alt sein.

4. Turner, die sich am Vereins- oder Einzel-Wettturnen betheiligen, dürfen nicht am Turnen der Altersklassen theilnehmen.

D. Preis-Turnen für Kinder. Knaben und Mädchen.

1. Dasselbe besteht aus Weitsprung, Hochsprung, Wettlaufen, Sacklaufen und Topfschlagen.

2. Hieran können sich Kinder von 6—14 Jahren betheiligen, wenn sie in Turnkleidung erscheinen.

3. Die Preise hierfür bestehen aus hübschen und nützlichen Geschenken.

Tickets, für Hin- und Rückfahrt mit Eintritt zum Park 50 Cents (Kinder die Hälfte), sind zu haben beim Verwalter der Sozialen Turnhalle.

Abfahrt vom North-Western Depot um 9 Uhr und 9:30 Vormittags.

Auf dem Bahnhofe kosten die Fahrkarten 60 Cents.

Opfer von Räubern.

Ein Fuhrmann das Opfer eines kühnen Ueberfalls.—Unterm Viadukt beraubt.

Vor den Augen von Hunderten wurde Otto Stobda, ein Fuhrmann der Star Brewery Co., 3236 Leavitt Str. wohnhaft, vorgestern vor der Wirthschaft von Karl Reitz, Ecke Loomis und 45. Str., von fünf Männern um die Summe von $128 beraubt, die er gerade für seine Arbeitgeber eingezogen hatte. Er hatte unter Anderen das Quintett traktirt, und die Raubgesellen folgten ihm nach seinem Wagen. Als er denselben bestieg, fielen sie über ihn her, schlugen ihn bewußtlos und nahmen ihm das Geld ab. Darauf entflohen sie ungeschoren in der Richtung des Schlachthofes und entkamen. Sie sollen zu der Bande gehören, die „Whiskey Point" — wie jene schöne Gegend genannt wird — unsicher machen, indem sie von den Schlächtern Bier oder Schnaps fordern und im Weigerungsfalle sich das „nöthige Kleingeld" mit Gewalt verschaffen.

Die kürzlichen Raubüberfälle in dem Bezirk werden diesen Banden in die Schuhe geschoben. Vorigen Samstag wurde Andreas Wunsch, 722 48. Str., in jenem Distrikt das Opfer von Straßenräubern. William Harper wurde als der That verdächtig verhaftet und dem Kriminalgericht überwiesen.

Von zwei vermummten und bewaffneten Schnapphähnen wurde Harry Harvey, 5140 Wentworth Ave., in der 63. Str.-Unterführung der Chicago, Rock Island & Pacific-Bahn überfallen. Da die Wegelagerer nur 20 Cents erbeuteten, wurden sie ärgerlich und bearbeiteten ihn mit den Fäusten; sie übersahen $10, die Harvey in einer inneren Tasche verborgen hatte.

Anscheinend unter dieselben Räuber fiel A. W. Densmore in der nämlichen Gegend. Er büßte die gleiche Summe wie sein Leidensgefährte Harvey ein, verwundete jedoch einen der Gaudiebe. Man verfolgte die Blutspur, die der Getroffene hinterließ, aber vergeblich.

Unzufriedene Matrosen.

Die Beschäftigung von Chinesen auf den Transportschiffen erregt böses Blut.

Scharfer Tadel des Organs der Matrosen-Union.

Sonstige Nachrichten vom Arbeitsmarkt.

Die Mitglieder der Matrosen-Union beklagen sich bitter darüber, daß auf den amerikanischen Transportschiffen in den asiatischen Gewässern Chinesen beschäftigt werden. Sie werden in der nächsten Sitzung der Federation of Labor die Sache zur Sprache bringen und darauf bestehen, daß ein scharfer Tadel erlassen und Präsident McKinley davon in Kenntniß gesetzt wird.

Der Transportdampfer „Hancock" segelte kürzlich mit einer großen Truppenzahl nach den Philippinen und dem Vernehmen nach war jeder einzelne Seemann auf dem Transportschiff ein Chinese.

Das „Seaman's Journal", das offizielle Organ der Matrosen-Union, sagt darüber: „Es ist eine merkwürdige Geschichte, daß amerikanische Soldaten in dieser Weise der Gnade und Ungnade desselben Volkes überantwortet werden, das sie bekämpfen sollen. Die Offiziere des „Hancock" erklären allerdings, daß die Chinesen nüchterne, fleißige und gute Seeleute seien. Das mag wahr sein. Die Boxers sind auch fleißige Leute. Da aber die Mongolen als Fanatiker bekannt sind, so könnten sie es sich eines schönen Tages in den Kopf setzen, ein Schiff in die Luft zu sprengen. Es mag aber sein, daß der Kriegsminister das Leben einiger tausend Leute und den Verlust eines Schiffes nicht besonders hoch anschlägt und seine Pflicht gethan zu haben glaubt, wenn er billige und fleißige Leute heuert".

Patrick Lavin & Co., welche in 3917 S. Ashland Ave. ein Küfergeschäft betreiben, haben sich entschlossen, den von der Coopers Union verlangten Lohn zu zahlen, wodurch der Streik in ihrer Werkstatt, welcher vor 18 Tagen anfing, beendigt wurde.

Eugene V. Debs hat angekündigt, daß er auf dem Piknik des Baugewerkschaftsrathes keine Rede halten werde, da vorher eingegangene Verpflichtungen ihn hindern, der Festlichkeit beizuwohnen.

Die Tapezierer werden am 28. Aug. ihre Konvention in Chicago abhalten. Sämmtliche Gewerkschaften werden durch Delegaten vertreten sein.

Die „Coal Teamsters' and Stationary Firemen's Union" wird heute im Santa Fé-Park ein Piknik abhalten. Züge verlassen den Polk Str.-Bahnhof um 9 und 10 Uhr Vormittags und um 1 Uhr Nachmittags.

General-Sekretär P. J. McGuire von der „Brotherhood of Carpenters and Joiners of America", welcher mehrere Monate lang krank war, hat sich soweit erholt, daß er seine Arbeiten wieder aufnehmen kann.

Auf der Konvention der Angehörigen des Druckergewerbes, welche im Laufe dieser Woche in Milwaukee abgehalten wird, sollen Schritte zur Vereinigung und einer allgemeinen Organisation aller verwandten Gewerbe unternommen werden.

Infolge der Einführung einer neuen, Menschenarbeit sparenden Maschine in den Werkstätten der „Illinois Steel Company" in South Chicago werden 250 Arbeiter ihre Plätze verlieren. Diese Maschine nimmt das geschmolzene Eisen aus dem Ofen, macht Stücke von bestimmter Größe aus demselben und befördert dieselben in die Frachtwagen. Ehe die Eisenstücke den Frachtwagen erreichen, werden sie durch einen Wasserbehälter geführt und abgekühlt.

Der Bezirksrath der „Brotherhood of Carpenters and Joiners of America" überwies gestern Abend die Austrittsangelegenheit dem Vollzugsrath der Bauschreiner, der sowohl diesen Verband, als auch die „Amalgamated Society of Carpenters and Joiners" vertritt. Man erwartet, daß derselbe morgen eine Abstimmung über die Frage des Austritts aus dem Baugewerkschaftsrath in den durch ihn repräsentirten Gewerkschaften anordnen wird. Die Mitglieder des Exekutiv-Komites sind Timothy Cruise, O. E. Woodbury, P. F. Duffy, J. D. McKinley, A. W. Simpson, W. G. Schardt, W. L. Glaß, William Young, Jas. Brennock, Paul Hudson und Tom. Neale. Von diesen gehören neun der „Brotherhood", die übrigen zwei der „Amalgamated Society" an. Cruise ist der Vorsitzende des Vollzugs-Ausschusses und des „Carpenters' District Council"; seine Stellung in dieser Frage ist nicht bekannt. Woodbury, der vorige Präsident des Bezirksrathes, ist zu Gunsten des „Building Trades' Council". Duffy hat seit Jahren auf die Lossagung vom Zentralverband der Bauhandwerker hingearbeitet.

Simpson wurde von seiner Gewerkschaft beauftragt, auf den Austritt zu bringen, weigerte sich jedoch, diese Instruktionen zu befolgen. Schardt, der sich bei der vorigen Wahl im Baugewerkschaftsrath um das Amt des Präsidenten bewarb, will von dieser Körperschaft nichts wissen. Brennock steht als Schatzmeister des Building Trades Council selbstverständlich für denselben ein. Neale ist ebenfalls zu Gunsten der Zentralkörperschaft Die Uebrigen haben sich noch nicht erklärt.

In der gestrigen Sitzung kam es, als der den Austritt betreffende Antrag gestellt wurde, zu einer heftigen Debatte. Die Stimmung soll zu Gunsten des Austritts gewesen sein. Besonders traten, wie verlautet, die Delegaten von No. 181 dafür ein.

Zwecks Vornahme von Reparaturen wird die „Chicago Ship Building Co." am nächsten Dienstag den Betrieb ihrer ausgedehnten Schiffsbauhöfe am Calumet-Fluß für zwei Monate einstellen. Dadurch werden für diese Zeitdauer gegen 1200 Arbeiter beschäftigungslos.

Die „Flüsterkneipen".

Schluß des Verhörs vor der Zivildienst-Kommission.

Das von der „Hyde Park Protective Association" eingeleitete Verfahren gegen die Polizei in Hyde Park wurde noch gestern Nachmittag mit dem Zeugenverhör des Polizisten Joseph Purcell zum Abschluß gebracht. Purcell wird von der obigen Gesellschaft beschuldigt, seine Vorgesetzten hintergangen und den „Flüsterkneipen" häufige heimliche Besuche abgestattet zu haben. Er wurde nochmals unter Eid vernommen und erzählte die Geschichte, wie und in welcher Weise er nach Bergsons Flaschenbier-Depot und „Flüsterkneipe" gelangte. Er erklärte, einer seiner Freunde habe ihn dorthin berufen, um Theile eines Pferdegeschirrs, welche dieser aus einer Stallung, hinter dem Hause, gelegentlich eines daselbst ausgebrochenen Feuers fortgeschafft hatte, zu besichtigen. Besagter Freund soll nämlich beschuldigt worden sein, das Eigenthum eines anderen Mannes reklamirt zu haben. Zeuge erklärte, daß das fragliche Pferdegeschirr von ihm aus der Stallung fortgebracht worden war, und daß das Geschirr, welches ein anderer Mann als sein Eigenthum beanspruchte, im vorderen Theil des Gebäudes gefunden worden war.

Seine Angaben, sowie die Wahrheit derselben wurde von mehreren anderen Personen bestätigt.

Noch zwei andere Zeugen wurden einem kurzen Verhör unterworfen, worauf beide Parteien erklärten, daß sie keine weiteren Beweise für die Begründung ihrer Sache in petto hätten, und somit wurde das Verhör geschlossen. Die Zivildienst-Kommission als Richter gaben darauf den beiderseitigen Anwälten je 15 Minuten Zeit zum Plaidoyer. Anwalt Smith, Vertreter der „Hyde Park Protective Association", forderte die Kommission auf, ein auf Schuldig lautendes Urtheil zu fällen, während Anwalt Todd zu Gunsten der beschuldigten Polizeibeamten sprach. Die Kommission hat den Fall in Erwägung genommen, doch kann sie noch nicht bestimmt angeben, zu welcher Zeit das Urtheil bekannt gegeben werden wird.

Buffalo Bill kommt.

Der „Wilde Westen" wird während der „Grand Army-Woche" hier sein.

Jeder Sommer bringt der Gartenstadt Buffalo Bill und seine beliebten Zugkräfte. Die Chicagoer sehen bereits mit Spannung der Ankunft des „Wilden Westens" entgegen, die am 26. d. M., in der Grand Army-Woche, stattfindet. Der Grundzug dieser eigenartigen und sehenswürdigen Schaustellung ist derselbe geblieben. Seit dem letzten hiesigen Auftreten sind jedoch zahlreiche Neuheiten angeschafft worden. Philippiner, Hawaiier, Portorikaner, Cubaner, ungarische Czikos, argentinische Gauchos, Kosacken, Araber, Mexikaner, Indianer, westliche Kuhhirten, Kavalleristen und Artilleristen verschiedener Völker, frühere Mitglieder von Roosevelts Rough Riders aus Arizona, Oklahoma und dem Indianerterritorium, sämmtlich echte Vertreter ihrer Rasse oder Klasse, werden unter der meisterhaften Leitung von Oberst Cody ihr Leben und Treiben in Krieg und Frieden wahrheitsgetreu darstellen. Besondere Erwähnung verdient „Die Erstürmung des San Juan-Hügels", an der fünfhundert Mann, darunter viele thatsächliche Kombattanten, theilnehmen. Die Topographie jener Gegend ist naturgetreu nachgebildet und die Szenerie nach Aufnahme an Ort und Stelle nachgebildet worden. Die Regie liegt in Händen des mit Narben bedeckten Veteranen und tüchtigen Theaterdirektors Nate Salisbury, der durch seine langjährige Erfahrung zur Leitung des Unternehmens in jeder Hinsicht befähigt ist.

Der Eröffnungsvorstellung wird eine Parade durch die Hauptstraßen der Stadt vorausgehen.

Um ihr Erbtheil

Klagt Mary R. Phillips.

Frau Mary R. Phillips, die Tochter des verstorbenen Abraham McCrea, hat im Superior-Gericht eine Klage gegen William H. Sisson eingeleitet, bezw. gegen dessen Bürgen. Der Beklagte war zum Verwalter eines gewissen Trust-Fonds im Betrage von $5000 ernannt und sollte laut Angaben der Klägerin ihr die Einkünfte aus dem Fonds zustellen. In der Klage heißt es, daß nach dem Testament ihres Vaters der gesammte Fonds im Falle ihrer Verheirathung oder falls sie des Fonds zum Lebensunterhalt bedürfe, ihr ausgestellt werden solle. Sie behauptet, Sisson habe die Gelder seit dem Jahre 1896 zu seinem eigenen Nutzen verwendet, und daß ihr jetzt die Summe von $6941 zukomme. Die Bürgen des Beklagten sind: John B. Norton und Francis L. Simon. Die Bürgschaft, welche sie gestellt haben, beträgt $10,000.

Unlautere Geschäfte.

Wegen Erlangung von Geldern unter Vorspielung falscher Thatsachen wird sich der Großmaterialwaarenhändler E. J. Kohl, 221 5. Ave., in Havana, Ill., zu verantworten haben. Er ist auf Betreiben von dortigen Händlern verhaftet worden, von denen er Vorausbezahlung für Sendungen entgegengenommen haben, jedoch seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen sein soll.

Treiben eines tollen Hundes.

Ein toller Hund trieb gestern die Familie von E. T. Watkins, Nr. 148 Rush Str., aus dem Hause, und den Kutscher der Leute, John Andrews, durch ein Fenster. Letzterer sperrte schließlich den Köter ein und ließ ihn erschießen. Die Hitze soll die Ursache der Tollwuth gewesen sein.

15 Bürger der Nordseite

Suchen im Superior-Gericht mittels Einhaltsbefehls um Abhülfe gegen drohende Gefahr nach.

Ein Lagerraum für Gasolin, Terpentin und Petroleum in No. 25 und 27 Langdon Straße der Herd der Gefahr.

Wie den Lesern der „Abendpost" noch erinnerlich sein dürfte, ereignete sich bei Tagesanbruch am 27. November 1899 eine Gasolin-Explosion in dem Lagerhause, 25 und 27 Langdon Straße, wodurch eine Feuersbrunst verursacht wurde, welche die gesammte Nachbarschaft in nicht geringe Aufregung und Schrecken versetzte.

Die Nachbarn befürchten nun, daß eine ähnliche Explosion wieder sich ereignen könne, und deshalb haben sie im Superior-Gericht um einen Einhaltsbefehl gegen den Besitzer des Eigenthums, Chas. J. Schulz, sowie dessen Miether, die das Oelgeschäft betreiben, nachgesucht.

Die Kläger wohnen an der Uhland und der Langdon Straße, sowie an Clybourn Ave.. Einer der betheiligten Kläger, A. Weisenburger, wohnt No. 191 Blackhawk Straße. Frau Caroline Rinkenberger, welche No. 77 Uhland Straße wohnt, erklärt, daß sie nebst ihren beiden Kindern gelegentlich des im November ausgebrochenen Feuers ein knappes Entkommen vom Feuertode hatten, und daß ihr Haus theilweise zerstört wurde.

Herr Hermann Heidemann, von No. 76 Uhland Straße, entkam damals auch nur mit knapper Noth, und er befürchtet eine Wiederholung der Katastrophe.

Das Geschäft, in welchem die Nachbarn für ihre Sicherheit eine große Gefahr erblicken, wurde im November von William Bicknese geleitet. Nach der Explosion wurde das Geschäft zeitweilig eingestellt, laut Angaben der Nachbarn soll Herr Schultz den Platz am 1. Juni d. J. wieder an Peter Paquette verpachtet haben, der damit begann, in dem Gebäude Petroleum, Gasolin, Terpentin und andere leicht entzündliche Oele zu lagern. Sie behaupten, sein Geschäft habe derartig zugenommen, daß sich hunderte Gallonen Oel auf dem Platze befinden. Die Behälter, welche sich auf den Ablieferungswagen Paquettes befinden, werden jeden Morgen aus den Behältern der „Standard Oil Co." gefüllt und hunderte Gallonen explodirbaren Materiales befinden sich im Erdgeschosse des Gebäudes.

Im Erdgeschoß sollen sich keine feuersicheren Wände oder eiserne Schutzvorrichtungen gegen Feuer befinden. Auch die Oelbehälter (Tanks) der Wagen stehen angeblich des Nachts im Hofraum ohne Schutzvorrichtung gegen Feuer.

Alle von den Klägern bewohnten Häuser befinden sich innerhalb von 100 Fuß von dem Platze, an welchem das Oel gelagert wird. Auch gegen die ungesunden Ausdünstungen, welche dem Oele, namentlich bei heißem Wetter entströmen, protestiren die Nachbarn. Sie erklären, daß sie Paquette ersucht haben, das Oelgeschäft an dem Platze aufzugeben, und daß er sich weigert, ihrem Verlangen nachzukommen.

So haben denn 15 der Nachbarn das gerichtliche Gesuch unterzeichnet, um ihre Rechte zu erzwingen. Andrew Lasin und Emil Sachs, die Geschäftstheilhaber Paquettes, sind ebenfalls als Mitbeklagte erwähnt.

Falschmünzer im Verhör.

Die Sicherheitsbehörde forscht nach dem Aufenthaltsort Adam Isaacsons, welcher das Haupt der Falschmünzerbande sein soll, der Thomas Kelly, alias John Dockery, sowie Axel Marks angehört haben sollen. Die Beiden wurden (wie bereits berichtet) gestern mit Winnifred Marks, der Gattin des Letzteren, verhaftet und den Bundesgroßgeschworenen überwiesen. Frau Marks wurde wegen Mangels an Beweismaterial aus der Gefangenschaft entlassen und behauptet, von dem Treiben des Paars nichts gewußt zu haben. Ihr Gatte ist geständig. Auf Kellys Verhaftung ist in Minneapolis, wo er wegen desselben Verbrechens gewünscht wird, eine große Belohnung ausgesetzt worden. Die Arbeit der Arrestanten ist stümperhaft.

Kurz und Neu.

* Charles E. Nelson, der ein Fahrrad miethete und es dem nächsten Händler verkaufte, wurde gestern von Kadi Quinn den Großgeschworenen überwiesen.

* Die Unterrichtsbehörde hofft die sechs jetzigen Spielplätze bald vermehren zu können. Dieselben befinden sich bei der Washington-, der Schiller-, den Wabash-, der Kinzie-, der Holden und der Washburn-Schule.

* Als E. A. Osborn, Angestellter einer Tapetenhandlung an Wabash Ave., gestern früh die Clark Str. entlang ging, wurde er von zwei Unbekannten, mit denen er ein Gespräch führte, um $15 beraubt. Die Thäter sind noch nicht verhaftet.

*Eine Diebstahlsklage, die gestern vor Richter Fitzgerald anhängig gemacht wurde, mußte abgewiesen werden, weil der Richter erklärte, keine Jurisdiktion zu haben. Bert Schrock hatte für T. A. Murphy, 633 43. Straße, als Barbier gearbeitet. Er soll seinen Lohn überzogen und dann seine Beschäftigung eingestellt haben. Murphy behielt sein Werkzeug zurück. Schrock fing dann wieder an zu arbeiten, benutzte aber die Gelegenheit, nahm sein Werkzeug und ging fort. Richter Fitzgerald wies die von Murphy anhängig gemachte Diebstahlsklage ab und erklärte, daß Murphy nur eine Schuldklage einreichen könne.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Schmerzliche Enttäuschung.

Den örtlichen Ausdehnungspatrioten, deren an dieser Stelle schon wiederholt liebevolle Erwähnung gethan wurde, ist ein gewaltiger Schreck in die Glieder gefahren. Es wird nämlich zwar noch nicht amtlich, aber aus sicherer Quelle angekündigt, daß nach den Ergebnissen der letzten Bundeszählung das Wachsthum Chicagos weit hinter den Erwartungen des Zweimillionen-Clubs zurückgeblieben ist. In den mit 1900 abgelaufenen zehn Jahren soll die Stadt sich nur um 585,000 bis 597,000, also nicht einmal ganz um 600,000 Einwohner vermehrt haben, sodaß sie höchstens 1,700,000 Seelen zählen würde. Das wäre freilich immer noch ein Zuwachs von 54 Prozent, während andere Großstädte nur um 10 bis allerhöchstens 50 Prozent gewachsen sind, aber es ist doch nicht die erwartete Verdoppelung der Bevölkerung von 1890. Nach dem Schulzensus sowohl wie nach dem städtischen Adreßbuche durfte man auf eine viel größere Zunahme rechnen. Es wird daher auch ganz offen die Anschuldigung erhoben, daß die Bundeszählung oberflächlich und lüderlich besorgt worden ist, aber selbst wenn diese Anklage begründet wäre, ließe sich nichts machen. Der Bund ist unfehlbar, und seine Angaben allein haben amtliche Giltigkeit. Chicago wird sich also wohl oder übel in das Schicksal fügen müssen, aus der Klasse der Zweimillionen-Städte vorläufig noch ausgeschlossen zu bleiben.

Für die Expansionisten ist das sehr betrübend, weil alle ihre schönen mathematischen Berechnungen mit roher Faust zerstört werden. Wenn sich die Einwohnerzahl Chicagos nicht mehr alle zehn Jahre verdoppelt, so liegt die Aussicht, auf vier Millionen zu kommen, noch in weiter Ferne. Selbst wenn kein Rückschritt eintritt, sondern jede spätere Zählung eine Zunahme um 600,000 feststellt, so wird es mindestens vierzig Jahre dauern, bis die vier Millionen voll sind, und Leute, „die bereits die Mittagslinie überschritten haben", werden dieses Glück nicht mehr erleben. Eine Ausdehnung des Stadtgebietes vollends wird noch nicht einmal in hundert Jahren nöthig sein, weil selbst acht Millionen Menschen auf dem jetzigen Gebiete Raum haben, und diese Ziffer bis zum Jahre 2000 nach den vorliegenden Anzeichen nicht erreicht sein wird. Ueberdies ist das Zählungsamt augenscheinlich der Ansicht, daß die Großstädte in Zukunft nicht mehr so gewaltig anschwellen und das flache Land entvölkern werden, weil die fortschreitende Verbesserung der Verkehrsmittel den Vor- und Kleinstädten zugute zu kommen scheint.

Obwohl es an überzeugenden wissenschaftlichen Beweisen für diese Annahme noch fehlt, ist sie keineswegs in das Gebiet der müßigen Spekulationen zu verweisen. Thatsächlich werden bereits viele Fabriken in Kleinstädten angelegt, und die Erfahrungen, die mit diesen Anlagen gemacht werden, ermuntern zur Nachahmung. Von allen anderen Gründen abgesehen, scheut das Kapital die Zusammenrottung von Hunderttausenden oder gar Millionen leicht erregbarer Arbeiter, während auf der anderen Seite die Arbeiter das gemüthliche und billige Leben in der Kleinstadt dem aufgeregten und kostspieligen der Großstadt vorzuziehen beginnen. Sorgsame Familienväter befürchten auch, daß ihre Kinder inmitten der großstädtischen Versuchungen mißrathen werden, zumal häufig die Straße ihr einziger Spielplatz ist, auf dem sie mit einer höchst gemischten Gesellschaft zusammengerathen. Wer nicht gerade auf die große Oper versessen ist, findet anständige Vergnügungen auch außerhalb der Millionenstädte, und der Naturfreund fühlt sich in letzteren, namentlich zur Sommerszeit, geradezu unglücklich. Endlich und schließlich ist es ein Naturgesetz, daß alles seine Grenzen hat, also auch das Wachsthum der Städte. So wenig der babylonische Thurm in den Himmel gebaut werden konnte, ebenso wenig kann eine einzelne Stadt ungemessene Ausdehnung erfahren. Irgendwo liegt die Grenze, an der man früher oder später anlangt. Schon aus diesem Grunde allein dürfte die Annahme des Zählungsamtes richtiger sein, als die Voraussetzung eines unbegrenzten und sogar immer schleunigeren Wachsthums.

Warum es übrigens ein Vorzug sein soll, mit Myriaden von Menschen auf einem Fleck zusammenzuwohnen, und zwar ohne jede Rücksicht auf ihre Sittlichkeit und Bildung, will dem Durchschnittsverstande nicht einleuchten. Es gibt aber Fanatiker der Zahl, die nie nach der Güte fragen, sondern nur nach der Menge. Stehen sie vor einem schönen Berge, so ist ihre erste Frage, wie hoch er ist; kommen sie an einen lieblichen Fluß, so interessirt sie nur seine Breite, und wird ihnen ein herrliches Gemälde gezeigt, so wollen sie blos wissen, wie viel es kostet. Diesen Leuten ist es auch gleichgiltig, ob eine Stadt hübsch gelegen, geschmackvoll gebaut, sauber gehalten, gut verwaltet ist, oder von alledem das Gegentheil. Ihre einzige Sorge ist die Einwohnerzahl. Hunderttausend ungewaschene Kroaten und Panduren sind ihnen lieber, als zehntausend reinliche und umgängliche Leute. Für sie besteht auch nicht die Schwierigkeit, für eine schnell zusammengeraffte Masse aus aller Herren Ländern menschenwürdige Wohnungsgelegenheiten, Schulen, Parks u. s. w. zu beschaffen. Die entsetzlichen „Slums", die verwilderten Straßenaraber, die ungepflasterten, schmutzigen Straßen und die stinkenden Abfallkästen flößen ihnen keinen Abscheu ein, weil sie ihnen als unentbehrliche Beigaben der Weltstadt gelten. Vielleicht sind sie nicht einmal von den Leiden der Unglücklichen gerührt worden, die in ihren erbärmlichen Behausungen eine volle Woche lang die Qualen einer tropischen Hitze zu erdulden hatten und ihre Kinder unter den Pfeilen Apollos hinsinken sahen, denn die besagte Hitze hat ja alle „Records gebrochen", d. h. sie ist die größte und andauerndste gewesen, die das Wetteramt seit seinem Bestehen zu verzeichnen hatte. Darauf ist der echte Zahlenfanatiker so stolz, als ob er selbst den Elementen befohlen hätte, sich in nie dagewesener Weise zu bethätigen.

Mit seiner Einwohnerzahl kann Chicago nicht nur vor der Hand, sondern auf Jahre hinaus zufrieden sein. Es fragt sich nicht, wie man immer noch mehr Zuzügler künstlich anlocken, sondern wie man den schon vorhandenen Einwohnern und ihrem natürlichen Nachwuchse einen wohnlichen Aufenthalt bereiten sollte. In dieser Richtung ist bisher noch lange nicht genug gethan worden.

Die große Hitze.

Dieser Artikel ist nicht verspätet, wie wohl manche liebenswürdige Leserin und manch' freundlicher Gönner meinen mögen. Er wird geschrieben in dem festen Vertrauen, daß unsere Wetterweisen im Auditoriumthurm sehr menschlich sind und nicht nur irren können, sondern sich gewaltig irrten, als sie gestern Mittag prophezeiten, die große Hitze werde mindestens bis heute Abend anhalten ohne Unterbrechung und auch dann noch fortdauern, uns das Leben schwer zu machen. Und trotzdem ist er zeitgemäß!

Diese Zeilen würden heute nicht an dieser Stelle prangen, wenn nicht gestern Abend gegründete Ursache vorhanden gewesen wäre, für heute etwas kühleres Wetter zu erwarten, denn der Lebensweise weiß, daß die Hitze um so größer wird, je mehr man davon redet, daß sie uns um so mehr Leiden schafft, je mehr wir gegen sie arbeiten mit kühlen Getränken, und daß wir um so schlimmer dran sind, je mehr wir an Stelle unserer gewohnten Arbeit und unseres kühlen Denkens Nichtsthun und heißes Brüten über die Hitze treten lassen. Der Menschenfreund wird sich hüten, seinen Mitmenschen immer vorzuhalten, wie heiß es ist, ihnen blutrothe Bilder vorzuführen, auf denen man Menschen fallen sieht, „wie die Fliegen", und so in zarten Gemüthern den Gedanken zu erwecken, daß jeder Mensch sich doch von rechtswegen ganz miserabel fühlen muß und die Pflicht hat, sich zu bedauern „b e i d i e H i t z e". Die Suggestion ist eine große Macht, mit der aber leider schnöder Mißbrauch getrieben wird. Nicht, wie heiß es ist, soll man den Menschen sagen, wenn Wärme herrscht, sondern man soll ihnen vorhalten, daß es immer noch verhältnißmäßig k ü h l ist und sehr viel heißer sein könnte, und der wäre ein Wohlthäter der Menschen, der es fertig brächte, ihre Gedanken völlig von der Hitze abzulenken, alle Quecksilber- und Aethersäulen hinterrücks um zehn Grad herabzudrücken.

Die große Hitze ist für diesmal vorbei (angenommen!) und so wäre ein Nachruf am Platze. In einem Nachrufe soll möglichst nur Gutes geredet werden. Das stets versöhnlich gestimmte Volksgemüth hat sich diese Mahnung derart zu Herzen genommen, daß es Gebrauch wurde, in den Nachrufen sehr viel Gutes zu lügen; das weiß man und man denkt sich deshalb in der Regel sein Theil bei Nachrufen — das heißt, man glaubt nur etwa die Hälfte, wenn's hoch kommt; sonst nur ein Viertel. Zu jeder Regel gehören aber Ausnahmen, welche jene bestätigen müssen, und eine solche Ausnahme ist dieser Hitze-Nachruf; wie erstaunlich Manchen das Loblied, das der Hitze gesungen werden soll, klingen mag, es enthält eitel Wahrheit und wird hoffentlich auch als solche aufgenommen werden, damit die Bestätigung der Regel auch in diesem Punkte erfolge.

* * *

Das große Verdienst der jüngsten Hitzeperiode liegt darin, daß sie den Menschen, insonderlich den Mann, der Selbsterkenntniß ein riesiges Stück näher gebracht hat. Der Mensch, der Mann, weiß heute unendlich mehr von sich, weiß viel besser, was ihm gut ist, als vor acht Tagen. Daß der trinkfrohe Mann gelernt hat, daß große Hitze seinen schönsten Durst besiegen kann — man konnte es in den letzten Tagen oft hören, daß die Hitze die Kourage zum Trinken versiegen ließ — das sei nur nebenbei erwähnt, das große Stück Selbsterkenntniß liegt darin, daß der Mann einsehen lernte, daß die Frau ihm über ist an Klugheit und Verstand, daß er gewissermaßen die weibliche Uniform angebetet und damit zugegeben hat, daß er vom Weibe beherrscht wird, bis zu einem gewissen Grad weiblich wurde.

Der Mann von heute ist nicht mehr der Mann der guten alten Zeit; er ist verweichlicht und dabei feige geworden. Wie hat sich in diesen Tagen der Mann nach der Shirtwaist gesehnt, wie begierig hat er sie gekauft — und wie ängstlich hat er sie dann unter dem Rock versteckt! — Der Mann hat nach der kühlen Shirtwaist geschrien, wie der Hirsch nach Wasser, er hat versucht sich in den Zeitungen Muth einzureden, und hat klar dargethan, daß die „Shirtwaist" das einzige vernünftige Kleidungsstück ist in heißem Wetter. Darin liegt das Bekenntniß der geistigen Ueberlegenheit der Frau, denn diese hat das schon vor Jahren gewußt. Trotz seiner Erkenntniß und seiner Sehnsucht nach der kühlen „Shirtwaist" hat er nicht gewagt, sie offen zu tragen, und das ist ein Eingeständniß seiner Feigheit. In Trinkstuben, in Arbeitsstuben, überall, wo der Mann unter seines Gleichen ist, hat er kühn den Rock zur Seite geworfen; aber überall, wo er riskiren mußte, einer Frau vor Augen zu kommen, da hat er das „ideale" Kleidungsstück, die „Shirtwaist", wieder feige unter dem Rock versteckt — und das zeigt, daß er die Frau fürchtet — man fürchtet aber nur das, was uns überlegen ist. Thatsächlich hat der Mann die ganze Hitzewoche hindurch nur auf die Erlaubniß der Frau gewartet, die „Shirtwaist" tragen zu dürfen; ängstlich hat er hingehorcht, ob nicht ein ermuthigendes Wort von ihren Lippen fiele, und da sie stumm blieb, hat er sich gefügt — wie ein Sklave.

Man hat viel geredet von gewissen „unveräußerlichen" Rechten, die auch der Mann besitze; man hat behauptet, daß auch der Mann etwas persönliche Freiheit besitze und sich gesundheitlich kleiden dürfe, aber man hat in echtem Sklavengeiste die Wenigen scheel angesehen, sie womöglich verspottet und verlacht, die es wagten, ohne ausdrückliche höhere Erlaubniß den Versuch dazu zu machen. Der Mann mag noch nicht ganz zu entbehren sein auf der Welt, und immerhin auch noch einige kleine sogenannte Rechte haben, aber von Gleichwerth und Gleichberechtigung mit der Frau kann nicht mehr die Rede sein, nachdem er sich selbst als Nachahmer und feiger Sklave gekennzeichnet hat. Diese Erkenntniß haben wir der Hitze zu verdanken, und da Erkenntniß ein großer Segen ist, müssen wir zugeben, daß die Hitze uns Gutes gethan hat. — —

Geschäftliche und „gesetzliche" Anzeigen.

Der Werth der Reklame ist heutzutage gut genug bekannt. Es ist gesagt worden, „nur die Münze kann Geld machen ohne anzuzeigen", und soweit es sich um Geldmachen durch den Verkauf von Waaren irgendwelcher Art handelt, dürfte man damit der Wahrheit ziemlich nahe kommen. Bei dieser allgemeinen Anerkennung, die der Reklame als wichtigem Hilfsmittel für das Geschäft wurde, mußte sie sich natürlich gewaltig entwickeln, und heutzutage sind wir dahin gekommen, von der Reklame als einer Kunst zu reden, deren Ausübung viel Arbeit und Nachdenken erfordert, und in der es nur zur Meisterschaft bringt, wer die einschlägigen Verhältnisse gründlich kennt und studirt hat und eine Art dichterischen Geist hat, der ihm originelle Einfälle und Ideen zuflüstert. Es kommt eben ganz darauf an, w i e man anzeigt. Das Anzeigen allein thut's heutzutage nicht mehr.

Die Zeitungsanzeige ist der wichtigste Zweig der Reklame. Da die Geschmäcker der Menschen verschieden sind, ist natürlich auch die Art anzuzeigen verschieden. Es gibt noch Leute, die an der Ansicht festhalten, man könne am meisten Kunden gewinnen, indem man die Menschen gewissermaßen vergewaltigt; sie zwingt, etwas zu lesen, was sie eigentlich nicht lesen wollen, indem man die Anzeige in eine kleine Geschichte einkleidet, die möglichst spannend geschrieben ist, oder indem man die Geschäftsführung der Zeitung durch Geld und gute Worte, meistens aber durch Geld, veranlaßt, die Anzeige in „glattem Satz", in der gewöhnlichen Schrift und „mitten mang" zwischen Lesestoff einzurücken. Die meisten Anzeigenkunden aber gehen gerade auf's Ziel. Diese theilen unter ihren fettgedruckten Namen den freundlichen Lesern mit, was sie alles zu verkaufen haben, bezw. welch' ungeheure Opfer sie bereit sind, zu bringen, ihren Mitmenschen jedweden Komfort für weniges Geld erreichbar zu machen; sie zeigen sich als wahre Wohlthäter der Menschen, indem sie Alles Mögliche zur Hälfte oder einem Drittel ihres Werthes verkaufen, und jedenfalls als ganz besondere Förderer von Handel und Industrie. Denn es ist gar kein Zweifel, daß ihre illustrirten Anzeigen die Kauflust ganz gewaltig anregen, ganz unmittelbar dafür sorgen, daß das Publikum mit den neuesten Produkten der Industrie bekannt wird und sie sich dann zulegt zu seiner eigenen Freude und Bequemlichkeit und seinem eigenen Vortheil, sowie zum Vortheil des ganzen Landes, indem der Waarenabsatz erhöht, mehr Arbeit und Verdienstgelegenheit geschaffen wird. Es ist schon viel gegen diese Anzeigen, deren schönste Blüthe die „Bargain"-Tag-Anzeigen sind, räsonnirt worden; man hat sie schon geradezu schwindelhaft und schädlich genannt, aber mit Unrecht; die Bargain-Anzeigen sind echt, das haben die Zeitungen schon selbst am eigenen Fleische erfahren müssen, wenn ihren Korrekturlesern ein Druckfehler in den Preisangaben entging und sie zum Beispiel irgend eine bekannte Handschuhart mit $—.25 das Paar anstatt mit $1.25 angaben und dann von dem betreffenden Hause die Rechnung erhielten: „500 Paar Handschuhe verkauft laut Anzeige, zu 25 Cents das Paar; Preis, wie von uns angegeben, $1.25; schuldet Zeitung Soundso je $1 für 500 Paar, macht $500, which please remit."

Wenn die so anzeigenden Geschäfte nicht schon sammt und sonders aus purer Menschenfreundlichkeit Bankerott machten, so kommt das daher, daß die geehrten Kundinnen zumeist auch noch Anderes kaufen als die angezeigten „Bargains", — denn der Kaufappetit kommt schon beim Sehen. Man findet zwar auch noch heute hier und da die alten Anzeigen, die sich darauf beschränken, den Namen der Firma und ihre Branche anzugeben, aber diese sind selten und solche Anzeigen sind zumeist von der Art der „Wohlthätigkeitsanzeigen", so genannt, weil sie den Empfängern eine Wohlthat sind und auch hauptsächlich sein sollen, und weil man sie immer auf Programmen von Wohlthätigkeits-Konzerten u. s. w. findet, die Einnahmen der Konzertunternehmer zu erhöhen — nicht die der Anzeigenden.

* * *

Der Fortschritt, den die Welt im Anzeigen machte, ist ungeheuer; nur auf einem Gebiete ist man bei der ältesten und trockensten Form stehen geblieben: in der sogenannten „gesetzlichen Anzeige" — bei gerichtlichen Erlassen, Bekanntmachungen von Hypothekenverkäufen und sonstigen Ankündigungen, von welchen das Gesetz verlangt, daß sie eine gewisse Verbreitung erhalten. Der Kaufmann, der seine Waaren annonzirt, ist sorgsam darauf bedacht, daß ihre besten Punkte in der Anzeige erwähnt werden, und doppelt vorsichtig in der Auswahl der Zeitungen u. s. w., in welchen seine Anzeige erscheinen soll. Die gesetzliche Anzeige ist aber zumeist nur eine Art trockene Wortwüste, aus der man sich nur mit Mühe den Kern heraussuchen kann, und welcher der Durchschnittsleser so sorgfältig aus dem Wege geht, wie das stellesuchende Dienstmädchen der auf der Mädchenjagd befindlichen kinderreichen „Madame". Dazu kommt noch, daß wenn, was meist der Fall ist, der Buchstabe des Gesetzes das irgendwie gestattet, diese famose Anzeige in der verborgensten Ecke irgend eines unbekannten Blattes oder Blättchens mit einem guten „Pull"—oder mit besonders niedrigen Anzeigeraten — erscheint. Der Form nach dem Gesetze zu genügen, ist eben sehr oft der einzige Zweck der Anzeige.

So ist es zumeist heute noch, aber es scheint, als solle die „neue Anzeige" auch in diesem Gebiet siegreich vordringen, und zwar nicht etwa, wie man wohl meinen könnte, dank den Anstrengungen von Zeitungen, sondern, wie Onkel Bräsig sagen würde, „von wegen die Nichtswürdigkeit" der jetzigen gesetzlichen Anzeigen. Daß eine solche Erfüllung der gesetzlichen Anzeigepflicht in vielen Fällen Personen, die an dem Handel betheiligt sind, schwer schädigen muß, liegt auf der Hand, und man hat guten Grund zu glauben, daß es in nicht wenigen Fällen auf eine solche Schädigung abgesehen ist. So war's in einem Falle, der jüngst dem Vizekanzler Pitney von New Jersey Anlaß gab, einige scharfe Worte gegen die übliche „gesetzliche Anzeige" zu sagen. Der Massenverwalter einer Gesellschaft, welche Straßenbahnwagen herstellte, hatte die Fabrik verkauft und ersuchte das Gericht um Bestätigung des Handels; einer der Gläubiger der bankerotten Gesellschaft protestirte aber dagegen, indem er geltend machte, daß die „gesetzliche Anzeige" keinem Menschen hätte einen auch nur annähernd richtigen Begriff von der Größe und dem Werth der Verkaufsobjekte geben können, daß sich infolge dessen nur sehr wenige Leute zum Verkaufe eingefunden hätten, und wie dann infolge dessen lächerlich niedrige Preise erzielt wurden, zum großen Schaden der Gläubiger. Der Einwand wurde vom Gericht als berechtigt anerkannt und es wurde eine weitere Untersuchung des Falles anberaumt, während der obengenannte Beamte erklärte: „Eine Anzeige soll so abgefaßt sein, daß sie die Aufmerksamkeit von Kauflustigen erregt. Erfüllt sie diese Hauptbedingung nicht, dann ist sie werthlos." Auch verschiedene andere Richter haben sich in der jüngsten Zeit in diesem Sinne ausgesprochen, und so hat es den Anschein, als ob auch auf diesem Felde das neue Licht sich Bahn brechen wollte.

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost.")

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Kürzliche Verkäufe an dem Theile der West Randolph Str., welcher als „Heumarkt bekannt ist, und in der Nähe desselben, haben das alte Projekt der Verlängerung des Heumarktes bis an die Sangamon Str. wieder in Anregung gebracht. Besonders war dies der während der Woche zum Abschlusse gekommene Verkauf des Anwesens 165 bis 167 West Randolph Str., 40 bei 156 Fuß, von Edward T. Williams an John G. Garibaldi, für $46,000, denn dieses Geschäft meint die Verlegung des großen Fruchtgeschäftes von Garibaldi & Cuneo von der South Water Str. nach dem Heumarkte. In dieser Beziehung folgt die Firma nur etwa einem Dutzend anderer South Water Str. Geschäftsleuten, die während der letzten paar Jahre nach dem Heumarkte oder dessen Nähe gezogen sind, wo sie den Hunderten von Kleinhändlern gelegener sind. Die Kommissionsgeschäfte haben naturgemäß Engrosgeschäfte in Kolonialwaaren nach sich gezogen, und fast unmerklich sind etwa zwanzig Bretterbuden am Heumarkte einem halben Dutzend großer Lagerhäuser gewichen.

Aber auch am Heumarkte, dem 150 Fuß breiten und 800 Fuß langen historischen Theil der West Randolph Str., beginnt es an Platz zu mangeln. Union und Green Str. sind schon längst von den Gemüsehändlern benützt, aber der Drang des Marktgeschäftes ist nach Westen, nicht nach Norden und Süden, und da ist die Lage am Heumarkt günstiger, als an der South Water Str., wo eine Ausdehnung aus topographischen Gründen nicht möglich ist. An der letzteren Straße sind die Landwerthe von $1600 bis $2500 per Frontfuß, und die Miethen für Lagerplatz natürlich entsprechend hoch, während am Heumarkte der Grundwerth etwa $1000 und westlich davon etwa $500—$800 per Fuß ist.

Das Projekt, welches vor drei Jahren in Anregung gebracht, aber wegen der ungünstigen Zeitläufte wieder fallen gelassen wurde, ist die West Randolph Str. von der Halsted bis Sangamon auf 150 Fuß zu erweitern, was dem Heumarkte eine Gesammtlänge von 1800 Fuß geben würde. Zu diesem Zwecke müßten 35 Fuß von dem Privateigenthum auf jeder Seite der Straße expropriirt werden. Dies würde die Tiefe der einzelnen Baustellen auf 65 Fuß reduziren; allein man glaubt, daß die Grundbesitzer der Mehrzahl nach Willens sind, die Einbuße zu erleiden, weil der Werth des verbleibenden Eigenthums enorm gesteigert werden würde.

Ein ungefährer Voranschlag der Kosten ergibt etwa $500,000, wovon $300,000 auf Grundeigenthum und $200,000 auf Verluste an Baulichkeiten kommen. Der Betrag würde durch Spezialumlage aufgebracht werden müssen, zu welcher Grundbesitz an Washington und Lake Str. westlich von Desplaines und an Green, Peoria und Sangamon Str., zwischen den beiden erstgenannten Straßen herangezogen würde. Westlich von Sangamon würde die Spezialsteuer nur auf Land an der Randolph Str. verumlagt werden. Das Projekt ist von Wichtigkeit für einen großen Theil der Westseite und für Tausende von Kleinhändlern in allen Stadttheilen, und die Aussichten für die Durchführung sind günstig.

* * *

Zahl und Betrag der während der letzten Woche registrirten Verkäufe sind:

Stadt	337	$1,522,970
Landbezirke	65	174,419
Zusammen	402	$1,697,389
Vorhergehende Woche	463	1,797,102
Entsprechende Woche von 1899	419	2,011,150
Entsprechende Woche von 1898	368	2,122,225
Entsprechende Woche von 1897	433	8,004,554
Entsprechende Woche von 1896	364	1,594,531

„Glaubensheiler" Dowie hat das siebenstöckige Gebäude an der Südost-Ecke von Michigan Ave. und 12. Str., in dem sich das Hauptquartier seines „Zion" befindet, für $50,000 gekauft, und das Land, 83 bei 131 Fuß, auf 99 Jahre zu einer jährlichen Grundrente von $10,000 in Grundpacht genommen. Es wird Manchen interessiren, zu erfahren, daß das Material der Außenwände der ersten sechs Stockwerke von „Zion" dasselbe ist, welches beim Abbruch des alten Ashland Block an der Nordost-Ecke von Clark und Randolph Str. verfügbar wurde. Es wurde nach der Michigan Ave. geschafft und dort für den Aufbau eines Hotels verwandt, aus welchem nunmehr „Zion" geworden ist.

Der Grundpacht-Vertrag von 100 bei 100 Fuß und das als „Printers' Block" bekannte sechsstöckige Gebäude, 65—71 Plymouth Place, sind von Sigfrid M. Fisher an Henry E. Southwell für $75,000 verkauft worden. Der Käufer bezahlte $26,500 baar, und übernahm Belastungen zum Betrage von $48,500. Der Grundpachtvertrag wurde am 1. Juni 1888 zwischen John A. Packard und Francis P. Owings auf 99 Jahre abgeschlossen, und bedingt eine jährliche Grundrente von $6000.

Die Maschinenfabrikanlage von Featherstone, welche kürzlich für $80,252 an James H. Eckels, zum Besten der Kreditoren, übertragen wurde, ist nunmehr wiederum an die Featherstone Foundry and Machine Co. für $75,000 verkauft worden. Der Kaufpreis ist jedoch einer Belastung von $25,000 unterworfen. Das in Betracht kommende Land ist 348 bei 51 Fuß an der Nordwest-Ecke von Front und N. Halsted Str., mit 384 Fuß Dockfront am Nordarm des Flusses.

Hetty H. R. Green, von den angloamerikanischen Zeitungen mit Vorliebe als die reichste Frau in Amerika bezeichnet, hat während der Woche den größten Theil des Grundbesitzer des früheren Alderman Martin für $152,329 erworben. Martin, ein ungemein thätiger Bauunternehmer und bedeutender Grundbesitzer, führte in der Nähe von Vernon Park etwa sechzig zweistöckige Brickhäuser auf, wozu Hetty Green die Baugelder vorstreckte. Viele dieser Häuser wurden schon früher im Zwangswege verkauft, weil Martin, bei den niedrigen Miethen für diese Klasse Eigenthum weder Zinsen noch Kapital zahlen konnte. Die am Freitag verkauften Liegenschaften sind: Nr. 82—112 Gilpin Place, 350 bei 100 Fuß; Nr. 91—103 Arlington Pl., 118 bei 116 Fuß; Nordost-Ecke Loomis und West Taylor Str., 50 bei 100 Fuß; Nr. 517 W. Taylor Str., 25 bei 100 Fuß; Nr. 99—103 Sibley Str., 96 bei 100 Fuß, und Südwest-Ecke Loomis und W. Taylor Str., 60 bei 106 Fuß.

* * *

Die Wirren im Baugewerke scheinen ohne bestimmte Abmachungen zwischen den streitenden Parteien zu Ende zu gehen. Das mag für die augenblickliche Sachlage zufriedenstellend sein, bietet aber durchaus keinen Grund der nächstjährigen Bausaison mit Vertrauen entgegen zu sehen. Mit Arbeiten an dem Mandel-Gebäude, $450,000; Lord Owen-Gebäude, $75,000; Chicago National Bank, $250,000, und mehreren anderen Gebäuden im Geschäftstheile in vollem Gange, scheint es allerdings vor der Hand unrichtig an das Bestehen der Wirren zu glauben.

Während Grundbesitzer im Allgemeinen noch zurückhaltend sind, außer sogenannten Nothwendigkeitsbauten, haben Bauspekulanten, besonders im Falle von größeren Etats, ihre Unternehmungen wieder aufgenommen, wodurch der Grundeigenthumsmarkt und das Anleihegeschäft natürlich nur gewinnen können.

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

Südseite	19	$32,025
Südwestseite	16	80,500
Nordseite	11	114,300
Nordwestseite	23	43,000
Zusammen	69	$269,825
Vorhergehende Woche	79	815,850
Entsprechende Woche von 1899	50	261,900
Entsprechende Woche von 1898	59	402,900
Entsprechende Woche von 1897	93	387,280
Entsprechende Woche von 1896	105	310,425

Ein bedeutendes Apartmenthaus, für welches während der Woche die Baukontrakte vergeben wurden, soll von einem bekannten Bauspekulanten an der Nordwest-Ecke von Grand Boulevard und 38. Str., aufgeführt werden. Das Gebäude wird vierstöckig, mit 100 bei 132 Fuß Grunddimensionen, wird 20 Flats enthalten, und soll $80,000 kosten.

Ein anderes derartiges Gebäude, ebenfalls für einen Bauspekulanten, wird an der Südwest-Ecke von Michigan Boulevard und 60. Str. aufgeführt. Es wird dreistöckig, 50×165 Fuß, und soll $65,00 kosten.

Die Universität von Chicago läßt 2 neue Gebäude aufführen, ein Wohnhaus für Studenten an der Ellis Ave. und 57. Str., welches $125,000 kosten soll, und eine Turnhalle in Morgan Park, die $20,000 kosten wird.

Für die Crown Piano Co., an Nordwest-Ecke von Washington Boulevard und Sangamon Str., wird ein Anbau von sechs Stockwerken, 74×125 Fuß, in Verbindung mit den gegenwärtigen Anlagen aufgeführt. Das Gebäude wird $50,000 kosten.

Kuehl & Schmid haben Pläne für 50 Wohnhäuser in Chicago Heights angefertigt. Etwa $125,000 werden auf den Bau verwendet werden.

Für die katholische St. Jarlath-Gemeinde soll an der Hermitage Ave., nahe Jackson Boul., ein Schulgebäude mit einem Kostenaufwand von $25,000 erbaut werden.

* * *

Im Hypothekengeschäft macht sich die verstärkte Bauthätigkeit nachgerade in vermehrten Bauanleihen bemerkbar. So machten Peabody, Houghteling & Co. eine derartige Anleihe von $40,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent, auf 113 bei 130 Fuß an der Nordwest-Ecke von 57. Str. und Calumet Ave., wo ein bekannter Bauspekulant ein großes dreistöckiges Flatgebäude errichtet, welches $60,000 kosten soll. Die Zinsrate ist in diesem Falle auf 6 Prozent bemessen worden, weil die Anleihe thatsächlich mehr als 50 Prozent der Sicherheit beträgt, ein Fall, welcher noch vor zwei Jahren unmöglich gewesen wäre.

Eine ähnliche Anleihe, von $24,000, für fünf Jahre zu 5½ Prozent, wurde auf die Baustelle 3757—3761 Lake Ave., 53 bei 150 Fuß, gemacht, wo ein vierstöckiges Flatgebäude errichtet werden soll.

Diese Bauten sind Beispiele einer stattlichen Zahl ähnlicher Unternehmungen, welche in den letzten zwei Wochen in Angriff genommen wurden. Es handelt sich bei solchen Bauten um schnelle Vollendung und baldmöglichste Rentabilität, damit die Sicherheit für die Anleihen produktiv gemacht werden kann. Die Thatsache, daß die Bauspekulanten sich jetzt an solche Arbeiten wagen ist sicherlich bemerkenswerth.

Auf das Findelhaus (St. Vincent's Infant Asylum), an der Südost-Ecke von La Salle Ave. und Superior Str., 169 bei 110 Fuß, machte die Northwestern Mutual eine Anleihe von $26,000 für zehn Jahre zu 4½ Prozent, zwecks Refundirung einer fällig werdenden Anleihe zu höherem Zinsfuße.

Peabody, Houghteling & Co. machten eine Anleihe von $10,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf das der jüdischen Zionsgemeinde gehörige Grundstück von 148 bei 126 Fuß an der Südost-Ecke von Ogden Ave. und Washington Boulevard. Die Synagoge selbst befindet sich auf dem südlich von der Ecke belegenen Grundstücke.

Andere beachtenswerthe Anleihen der Woche waren: $10,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent, auf 92 bei 160 Fuß an der Südwest-Ecke von Sunnyside Ave. und Perry Str.; $10,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent, auf 50 bei 100 Fuß an Maynard Ave., zwischen Eastman und Edwards Str., Jefferson; $11,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent, auf 50 bei 121 Fuß an der Ashland Ave., nahe 47. Str.; $15,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50 bei 166 Fuß an Monroe Ave., nahe 61. Str.; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf die Liegenschaft 2118 bis 2120 Indiana Ave., 50 bei 161 Fuß, mit Holzgebäude; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 97 bei 125 Fuß an 55. Str., nahe Stewart Ave., und $12,500 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50 bei 149 Fuß an der Südost-Ecke von Ashland Boulevard und West Adams Str.

Konzert im Lincoln Park.

Im Lincoln Park findet heute Nachmittag unter der Leitung von Herrn John Hand wieder ein Freikonzert statt. Den Vorwurf, welchen man ihm früher gemacht, nämlich, daß er bei der Zusammenstellung seiner Programme die Klassiker unter den Tonsetzern ungebührlich bevorzuge, obgleich dieselben zumeist längst todt und begraben seien, braucht der Professor sich jetzt, wie aus folgendem Programm ersichtlich ist, nicht mehr gefallen zu lassen:

1. Marsch, „Huckleberry Fin" . . . Wm. Hand
2. Ouverture, „Ernst und Scherz" . . . Hummel
3. Walzer, „My Lady Love" . . . Rose
4. Selektion, „Serenade" . . . Herbert
5. a) „La Paloma" . . . Yradier
   b) „Black Boys Frolic" . . . Laurendeau
6. Phantasie, „Trovatore" . . . Verdi
7. Serenade, „Solitude" . . . George Bennett (Solo für Klarinette und Horn.)
8. Walzer, „Marquis de Lafayette, Mauro Garrett
9. Grand Medley, „Georgia" . . . Boettger
10. „Coons in the Cane Brake" . . . Clayson
11. Phantasie, „Forsaken" . . . Schwalm
12. Selektion, „Broadway Tofls" . . . Sloane
13. „The O. K. Bi March" . . . Earl H. Deakin
14. „Southern" Galopp . . . Beal

Lokalbericht.

Chicagoer Vorstadtnamen.

III.

Wie Jefferson, die ehemalige Domäne des Wirths und Postmeisters John Wentworth, entstand. — Eine Reminiscenz an Mark Beaubien. — Hyde Park, das größte Dorf der Welt. — Der Vater des Südparksystems. — Englewoods Metamorphose — Blue Islands ältester Ansiedler. — Ein besorgter Wirth. — Deutsche in Blue Island.

Der erste Zensus, welcher in Chicago im Jahre 1839 aufgenommen wurde, ergab eine Einwohnerzahl von 4,170 Personen, von denen 3988 Weiße, 77 Farbige und 104 Matrosen waren, die nur während des Winters hier weilten. Mark Beaubien, der Vater von Alexander Beaubien — welch' Letzterer bei dem am vorigen Montag in Ogdens Grove abgehaltenen Piknik der „Alten Ansiedler" die mit der ältesten Jahreszahl „1828" gekennzeichnete Schleife trug — war zu jener Zeit nicht nur Besitzer der in der Nähe von „Wolfs Point" über den Nordarm des Flusses führenden Fähre, sondern auch Inhaber der am diesseitigen Ufer gelegenen, 1820 von Samuel Miller in's Leben gerufenen Wirthschaft. Mark Beaubien war im Jahre 1800 in Detroit geboren und im Alter von 26 Jahren mit seiner indianischen Gattin nach Chicago gekommen. 1828 erblickte Alexander, beider Sohn, hier als das erste weiße Kind das Licht der Welt. Am Zusammenfluß des Nord- und des Südzweiges vom Chicago River stand eine große Blockhütte, in welcher von James Kinzie das erste Wirthshaus der Stadt eingerichtet worden war. In der Nähe des Fort Dearborn, am Nordzweige des Flusses, befand sich das Wirthsgeschäft von John Wentworth, damals das besuchteste der Stadt. Im Juni 1834 war an der nämlichen Stelle, wo sich die jetzige Dearborn Str.-Brücke befindet, von dem Ingenieur Nelson R. Morton die erste Drehbrücke, ein primitiver Holzbau, über den Fluß geschlagen worden. Der biedere Wentworth bekleidete auch das Amt des Postmeisters der jungen Stadt. Das Postamt befand sich an der nordwestlichen Ecke der jetzigen Franklin und South Water Str. Von der nächsten Station Niles, in Michigan, traf der Postwagen ein Mal die Woche ein. Das Eintreffen der Postsachen wurde von den Bewohnern damals noch als Ereigniß betrachtet. Der Postmeister las alsdann, auf einer Kiste stehend, den Versammelten die Neuigkeiten aus einer östlichen Zeitung vor. Zur Zeit der Präsidentenwahl wurden von jeder der beiden Parteien in Chicago Vorleser angestellt, welche nach Eintreffen der Post die neuesten Nachrichten dem versammelten Volke vorlasen. Alsdann wurden diese Neuigkeiten lebhaft besprochen. Mark Beaubien organisirte zu dem Zweck den ersten Debattirklub in Chicago. Nach „Schluß der Debatte" nahm der geschäftskluge Wirth seine Fidel zur Hand und spielte zum Tanz auf. John Wentworth hatte dicht neben dem Postamte ein Modewaarengeschäft errichtet, in welchem es an dem Tage, an welchem die Post anlangte, wie in einem Taubenschlage zuging. Am 9. April 1839 erschien zum ersten Male in der jungen Stadt eine tägliche Zeitung, der „Chicago Daily American", herausgegeben und redigirt von Wm. Stuart. John Wentworth wurde ihr bester Anzeigenkunde. Seinem energischen Vorgehen war es zu verdanken, daß eine lebhafte, gesunde Konkurrenz entstand, welche durch die Zeitung bedeutend genährt wurde. Der Geschäftstheil der Stadt, schon zu jener Zeit auf der Südseite gelegen, wurde „Wentworths" genannt. Im Jahre 1845 jedoch taufte man denselben zum Andenken an die Regierungszeit des Bundespräsidenten James Monroe, welche von Geschichtsschreibern als eine „Aera des Wohlergehens" bezeichnet wurde, in „Monroe" um. Bald darauf ermittelte Richter Caton, daß es schon mehr als eine Stadt in diesem Lande gäbe, welche diesen Namen führe, und so wurde 1846 der Stadttheil, welcher auch als der „obere" bekannt war, während die schon damals mehr als Residenztheil dienende Nordseite als die „untere" galt, Thomas Jefferson, dem „Apostel der Demokratie", zu Ehren, **Jefferson** genannt. Dieser Name verblieb dem Geschäftsdistrikte lange Jahre. Der von Monroe, Throop, Adams Str. und Center Ave. begrenzte Park jedoch, welcher jetzt den Namen trägt, wurde viel später angelegt, nachdem das ursprüngliche Jefferson längst mit der Nord- und der Westseite zur Stadt Chicago verschmolzen worden war.

Viel späteren Ursprungs, wie Jefferson, sind die anderen größeren Vorstädte der Südseite, welche längst dem Gebiete der Großstadt einverleibt worden sind. Nur Blue Island, welches im Jahre 1836 durch Norman Rexford gegründet wurde und noch heutigen Tages ein Gemeinwesen für sich bildet, macht eine Ausnahme. — **Hyde Park** verdankt seinen Namen und sein Dasein dem Rechtsanwalt Paul Cornell, welcher die Ortschaft nach dem gleichnamigen Park in London benannte. Sein Arzt hatte dem jungen, kränklichen Rechtsanwalt viel Bewegung in frischer Luft anempfohlen. Cornell schaffte sich ein Reitpferd an und machte nunmehr, wie früher im Hyde Park zu London, jeden Morgen im Naturpark bei Chicago seinen Spazierritt. Der führte ihn gewöhnlich nach der am Seeufer und der 35. Str. gelegenen Farm der Frau Garnsey, wo der Reiter abstieg, um sich an einem Glas Milch zu laben. Im Jahre 1854 kaufte Cornell diese Farm mit dem sechzig Acres großen Landbesitz an. Zwei Jahre später erstand er vom Farmer Nathan Watson ein zweites, südlich von der 53. Str. begrenztes Grundstück. Zur nämlichen Zeit wußte er die Illinois Central-Bahngesellschaft zu veranlassen, daß sie bis zu jenem Platze, auf welchem sich jetzt das Field-Museum erhebt, Züge laufen ließ. Nunmehr besiedelte sich das Land schnell. In 1857 wurde das Dorf Hyde Park inkorporirt, und im Jahre 1861 konnte die Townbehörde organisirt werden. Als im Jahre 1889 Town und Dorf von der Stadt Chicago verschluckt wurden, durfte Hyde Park sich rühmen, das größte Dorf der Welt gewesen zu sein; es zählte damals 70,000 Einwohner. Am Seeufer und der 53. Str. hatte Paul Cornell sich ein prächtiges Wohnhaus erbaut; auch hatte er dort einen großen Park geschaffen. Als er Anfangs der 60er besuchsweise in New York weilte und die damals neugeschaffenen Anlagen des Zentralparks aus eigener Anschauung kennen lernte, da beschloß der fürsorgliche Anwalt, ein derartiges großes Parksystem auch für sein geliebtes heimathliches Dorf Hyde Park zu schaffen. Er ließ durch befreundete Politiker in der Staatslegislatur eine diesbezügliche Vorlage einreichen, welche auch nach längerem Sträuben der Landonkel in der betreffenden Behörde zum Gesetz erhoben wurde. Das gesammte, jetzt als Washinaton Park, Midway Plaisance und Jackson Park bekannte Südpark-System wurde dadurch in's Leben gerufen. Paul Cornell war lange Jahre Mitglied der Südparkbehörde und hat sich auch da durch sein warmes, energisches Eintreten für alle wahren, gemeinnützigen Interessen viele persönliche Freunde gemacht, die ihm später den Ehrennamen „Vater des Südparksystems" verliehen haben. — **Englewood** hieß früher „Junction Grove", weil die Geleise der Fort Wayne, der Rock Island und der Michigan Southern-Bahn daselbst kreuzen. Der Holzhändler H. B. Lewis, welcher mit seiner Gattin im Jahre 1867 nach Chicago gekommen war und noch jetzt in seinem eleganten Hause, Nr. 6012 Indiana Ave., dort wohnt, nannte diese Ortschaft Englewood, New Jersey, dem Geburtsorte seiner Gattin.

Nachdem er von der Bundesregierung in Erfahrung gebracht hatte, daß außer der Stadt in New Jersey keine zweite in den Vereinigten Staaten den Namen führe, wußte er es durchzusetzen, daß derselbe auch amtlich der von ihm begründeten Ortschaft verliehen werde. Englewood wird jetzt zu den dichtbesiedelten Distrikten der Stadt gerechnet. Es weist allein über 150,000 Einwohner auf. — **Blue Island** hingegen erhielt seinen Namen durch seinen ältesten Ansiedler Norman Rexford wegen der eigenthümlich blauen Färbung, welche besonders im Frühjahr das vom Calumet River und seinem Nebenfluß, dem Stony Creek, durchfluthete Land annimmt. Wenn man in früheren Zeiten, als dasselbe noch unbebaut war, sich aus der Ferne dem langgestreckten Hügel näherte, welcher sich aus dem Flachlande erhebt, so hatte derselbe vermöge des Dunstes, der auf der Prairie lagerte, das Aussehen einer Insel, die von blauen Fluthen umgeben war. Rexford war im Jahre 1802 zu Charlotte, Vt., geboren. In 1835 wurde er in Pittsburg, Pa., vom Wanderfieber befallen. In einem von vier Pferden gezogenen Planwagen legten er und seine junge Gattin die langwierige und beschwerliche Reise nach Bachelors Grove, in Cook County, zurück, wo sein Bruder Stephen sich bereits im Jahre 1833 angesiedelt hatte. Rexford erwarb sich im nördlichen Theile des jetzigen Blue Island um billiges Geld eine große Strecke Landes. In einer aus vier Zimmern bestehenden Blockhütte richtete er eine Wirthschaft ein. Das Geschäft blühte. Auf dem nämlichen Grundstück, auf welchem jetzt das Postamtgebäude von Blue Island sich befindet, erbaute er wenige Jahre darauf das Gasthaus „Blue Island House". Die Pfosten, Bretter und das gesammte Baumaterial mußte aus Pine Creek, Ind., mehr als einhundert Meilen weit, auf Wagen herbeigeführt werden. Der Wirth und sein Lokal wurden bald populär. Die Tanzlustigen kamen oft aus einer Entfernung von zwanzig und dreißig Meilen zu den daselbst veranstalteten Festlichkeiten und traten gewöhnlich erst am anderen Morgen, nachdem sie im Blue Island House ihren Ernüchterungskaffee eingenommen hatten, die Heimkehr an. Wenn im Frühjahr das flache Land durch den über seine Ufer getretenen Calumet-Fluß überschwemmt worden war, ließ der besorgte Wirth Abends die seichtesten, leicht passirbaren Stellen durch große Stallaternen bezeichnen, die auf Pfähle gehängt wurden, welche er an derartigen Stellen hatte einrammen lassen. Rexford wurde auch der erste Postmeister von Blue Island. Sein ältester Sohn Fayette, welcher jetzt in Centralia, Ill., wohnt, mußte zu Pferde die Postsachen wöchentlich einmal aus Chicago holen und bis nach Buncombe, Ill., eine Distanz von neunzig Meilen Länge, befördern. Im Jahre 1852 konnte der Wirth und Postmeister sich ins Privatleben zurückziehen. Er verkaufte das Hotel. Im Jahre 1858 brannte der hölzerne Bau nieder. Rexford war es vergönnt, die Entwickelung der kleinen Ansiedlung zur Ortschaft von etwa 8000 Einwohnern erleben zu können. Er starb am 28. März 1883. Von seinen Kindern sind der zweitälteste Sohn Norman B. und die Tochter Henriette H., jetzige Frau Massey, noch in Blue Island ansässig. Die Ortschaft weist bekanntlich ein starkes Kontingent deutscher Bewohner auf. Der „Blue Island Liederkranz" und die Plattdeutsche Gilde „Germania" floriren daselbst. Andreas Reiner gilt als das erste und älteste, deutschen Eltern in Blue Island geborene Kind; Peter Engelhardt ist einer der ältesten, noch lebenden Ansiedler. Das Wohnhaus von Ernst Uhlich, an der Gregori Str., gilt als das schönste und stattlichste im Orte. Unter Führern des politischen Lebens und Treibens in Blue Island befinden sich viele Deutsche; genannt seien Jacob F. Rehm, Ex-Bürgermeister; W. H. Weber, früher Schulrathspräsident; Postmeister Boehl; Jacob Link, Ingenieur der Wasserwerke; Wm. Schreiber, Feuerwehrmarschall; Fred G. Diefenbach, früher Postmeister und Townclerk; der Thierarzt Henry J. Beer, County-Kommissär und Hilfssheriff; John Engelhardt, Besitzer des dem Postamt gegenüber gelegenen Hotels „Union House"; Heinrich Schmitt, Besitzer des „Transient House"; A. Koenicke, Präsident, wie auch Mathias Helberg, Sekretär und Schatzmeister der „Blue Island Brewing Co."; Fred Hohmann, Townclerk, und Aug. C. Boeber, Chas. J. Heckler, Edward Stein, Jos. Schroth und Andreas Reiner, Trustees. Die reizend gelegene Ortschaft erreicht man am bequemsten und billigsten mittels der Wentworth Ave.-Linie von Washington und Clark Str. aus und mit Benutzung der elektrischen Straßenbahn, welche von der 79. Str. und Wentworth Avenue direkt bis nach Blue Island führt.

Südliches Mädchen

Besucht Bekannte in Knoxville.

„Ich hatte sehr darunter zu leiden und lag Nachts wach, wenn ich Kaffee getrunken hatte. Auch war er meiner Verdauung schädlich. Letzten Sommer besuchte ich eine Freundin in Knoxville, die an Rheumatismus litt, welcher durch Kaffee hervorgerufen wurde. Sie hatte den Kaffee aufgegeben und trank Postum und wurde wiederhergestellt; auch ihre zarte Tochter, die eine lange Zeit kränklich war, besserte sich um Vieles durch Trinken von Postum Food Kaffee.

„Ich merkte, solange als ich dort war und Postum regelmäßig trank, daß ich viel besser schlafen konnte, und meine Nerven wurden so stark, daß dieser Wechsel wunderbar war. Ich hoffe, daß mein Zeugniß andere veranlassen wird, Ihr prächtiges Getränk zu versuchen. Dies sind wahrheitsgetreue Thatsachen." Fräulein Frances Smith, 632 Douglas Str., Chattanooga, Tenn.

Der Grund, weshalb sich die Gesundheit von Fräulein Smith und ihrer Bekannten besserte, ist der, daß Kaffee wie ein wirkliches Gift bei vielen zartbesaiteten Leuten wirkt. Wenn man ihn aufgibt, so ist die Ursache des Leidens entfernt, und wenn man dann Postum Food Kaffee trinkt, so werden die Nerven-Centren über den ganzen Körper schnell wiederhergestellt, denn Postum Food Kaffee enthält die Elemente, die der Körper braucht, um die Nerven-Zentren wieder aufzurichten.

Hergestellt in den Fabriken reiner Eßwaaren der Postum Cereal Co., Ltd., Battle Creek, Mich., und wird von allen erster Klasse Grocers verkauft.

Am Calumet.

Vermehrung der Schifffahrt und Emporblühen der Geschäfte.

Nicht in geringem Grade kommen die Verzögerungen, welche betreffs der Verbesserungen des Chicagoer Flusses und der Tieferlegung der Tunnels entstanden sind, der Calumet-Region zu statten. Während das Mandamusverfahren, welches die Stadt gegen die Straßenbahnen eingeleitet hat, um sie zur Tieferlegung der Tunnels zu zwingen, noch in der Schwebe ist, und die Straßenbahn-Kommission über unterirdische Bahnen sich den Kopf zerbricht, deren Errichtung die Tunnelfrage überhaupt aus der Welt schaffen würde, reißt South Chicago einen Theil der Schifffahrt nach dem andern an sich und ist im Getreide- und Roheisengeschäft bereits ein nicht zu verachtender Rivale des Chicagoflusses geworden. In Bezug auf die Bequemlichkeit der großen Dampfer, welche den Verkehr mit den großen Seen vermitteln, sind im Calumet Fluß ganz bedeutende Verbesserungen vorgenommen worden und es läßt sich nicht leugnen, daß, soweit die Verbesserungen des Chicagoer Flusses in Betracht kommen, jeder Tag Verzögerung der Schifffahrt Abbruch thut.

Die Schifffahrt hat in den letzten Jahren einen bedeutenden Wechsel durchgemacht. Schiffe, welche vor einem halben Dutzend Jahre als in ihrer Art vollkommen angesehen wurden, haben größeren und schöneren und besser eingerichteten Fahrzeugen Platz gemacht, die aber einen zu großen Tiefgang für den Chicagoer Fluß haben. Unter den Schiffen, welche den Calumet Fluß vorziehen, befinden sich mindestens 30, welche sich wegen seiner zu geringen Tiefe nicht in den Chicagoer Fluß hineinwagen, und von den im Bau begriffenen oder projektirten Schiffen heißt es, daß die Dampfpfeifen der Mehrzahl derselben nie einen Chicagoer Brückendreher aus seiner Ruhe stören würden.

Die Zunahme der Schifffahrt in South Chicago und die damit im Zusammenhang stehende vermehrte Geschäftsthätigkeit hat einen nicht unbedeutenden Aufschwung der Bauthätigkeit zur Folge gehabt. Augenblicklich wird ein großer Elevator gebaut.

Postalisches.

Das Bundespostamt macht auf zwei wenig bekannte Vorschriften betreffs der Einziehung von Postanweisungen aufmerksam. Dieselben lauten folgendermaßen:

1) Postanweisungen werden in irgend einem Amt ausgezahlt, ohne Rücksicht auf das Amt, auf das sie gezogen worden sind. In jedem Fall muß der Besitzer sich ausweisen.

2) In dem Amt, auf das eine Anweisung gezogen worden ist, muß diese sofort nach Einreichung ausgezahlt werden, selbst wenn der Auftrag noch nicht angelangt ist.

— Aus Gedankenstrichen sieht man oft weiter nichts als das die Gedanken streikten.

Für Sangesfreunde.

Ein Rückblick auf die Entwickelung des deutschen Männergesanges in diesem Jahrhundert.

„Mit nerv'ger Faust, mit wehenden Haaren,
Mit Hacke, Spaten und Gewehr,
So ist sie kühn hinausgefahren,
Die deutsche Arbeit, über's Meer.
Sie hat ihr Werkzeug wohl geschwungen,
Kein Hemmniß schreckte sie zurück;
Froh schaffend hat sie sich errungen
Das Bürgerrecht der Republik.

„Wer aber, als sie zog in's Weite,
Zog mit ihr über's Meer hinaus?
Wer gab ihr fröhlich das Geleite,
Wer half ihr bau'n das neue Haus?
Wer stand ihr bei in Lieb' und Treue,
Daß, was sie schaffte, wohl gerieth?
Wer gab der deutschen Kraft die Weihe
Jenseits des Meers? — Das deutsche Lied!"

In glänzender Weise wurde gestern Abend das 19. Sängerfest des Nordwestlichen Bundes in Burlington beschlossen. Dabei zeigte es sich aufs Neue, daß die Wichtigkeit der Gesangvereine für die Erhaltung des Deutschthums in den Vereinigten Staaten nicht genug gewürdigt werden kann, und daß das deutsche Lied, der lebendigste Ausdruck des tiefinnersten Wesens deutschen Geistes, auch auf Nichtdeutsche gemüthanregend und frohsinnverbreitend wirkt. Solche imponirenden Demonstrationen des Deutschthums in Amerika sind sehr nothwendig, schon um dem Nichtdeutschen zu zeigen, daß der deutsche Männerchorgesang in diesem Lande eine hohe, erzieherische Mission hat und nicht, wie zumeist der Chorgesang bei den Yankees, als Geschäfts-, sondern als Herzenssache betrieben wird. — Die Geschichte der Entwickelung, welche der deutsche Männergesang drüben, in der alten Heimath, genommen hat, ist nicht so komplizirt, wie gewöhnlich angenommen wird. Der stärkste Begeisterungssturm ging im Jahre 1803 von Berlin aus, wo Karl Friedrich Zelter, Professor der Musik an der Königlichen Akademie, bei Gelegenheit einer geselligen Abschiedsfeier auf den Gedanken kam, ein Männer-Quartett zu gründen. Ihm schwebte dabei König Artus' Tafelrunde vor. Am 28. Dezember 1808 vereinigten sich 24 Sänger; Zelter wurde das 25. Mitglied und Meister der „Liedertafel", wie im Gedanken an erwähntes Vorbild der kleine Chor benannt wurde. Goethe dichtete und Flemming komponirte für denselben; auch Zelter bedachte ihn mit einer Menge origineller, humoristischer Lieder. Nur Dichter, Berufssänger oder Komponisten gehörten ihm an. Die besten Leistungen eines der Mitglieder wurden mit einer silbernen Medaille prämiirt. Zwölf solcher Auszeichnungen berechtigten zu einem freien Festmahl mit Wein im Kreise der Mitglieder, wobei dem Gefeierten ein Kranz aufgesetzt und eine goldene Medaille im Werthe von 25 Thalern aus der Chorkasse verliehen wurde. Die Stärke des deutschen Liedes hat in dieser politischen Unglückszeit Deutschlands vieler Männer Herzen aufgerichtet und zur Sangesfreudigkeit belebt; die Begeisterung wurde gehoben durch das Erscheinen der Geistesprodukte Theodor Körners („Das Schwertlied") und Karl Maria v. Webers, die allezeit als hellblitzende Edelsteine aus jener Zeit gelten werden. Nach der Schlacht bei Eylau, 1807, regte König Friedrich Wilhelm der Dritte beim Anhören russischer Sänger am Flüßchen Dange bei seinem Gefolge die Einführung des Gesanges in seinem Heere an und bald entstanden in vielen Garnisonen Militärgesangchöre. Der Zelterschen Liedertafel beizutreten war nur möglich, wenn eines der Mitglieder ausschied; die tüchtigsten Männer mußten darum jahrelang auf Aufnahme harren. Dies veranlaßte die zwei jungen und begabten Berliner Musiker Ludwig Berger und Bernhard Klein, am 24. April 1819 die sogenannte jüngere Liedertafel zu gründen, um jedem Sangeslustigen Gelegenheit zur Ausbildung in der Sangeskunst zu geben. Beide Komponisten beschenkten den Verein mit manchem schönen Liede, nicht zu vergessen die bekannten Psalmen für Männerchor von B. Klein, zum Beispiel der herrliche 23. Psalm. Bald entstanden in Königsberg, Breslau, Magdeburg, Dessau, Göttingen, Hamburg, Leipzig und in vielen anderen Orten ähnliche Vereine. Diese wirkten in den Städten und Dörfern der Umgegend anspornend, und durch die Bereitwilligkeit der Kantoren und Lehrer oder anderer Musikkundiger am Orte zur Uebernahme der Dirigentschaft wurde es möglich, überall, selbst auch in kleinen Dörfern, den deutschen Männergesang zu pflegen. Nachdem aber das Deutsche Reich als geeintes Ganzes in den Herzen der Deutschen der Flamme der Vaterlandsliebe neue Nahrung gab, drängte man stürmisch zur Gründung von Gesangvereinen. Der Weckruf des Dichters:

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald,
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt —

wurde aufs Beste bethätigt.

Mit der inneren Kräftigung der Vereine wurde nach und nach auch das Bedürfniß fühlbar, in gewissen Zwischenräumen einmal zu gegenseitiger Anregung und geselliger Freude einen Massenchor zu bilden. So entstanden die Provinzialverbände, die sehr bald in weiterer Befolgung des jedem Menschen angeborenen Vereinigungstriebes den Deutschen Sängerbund gründeten. Die musikalischen und geselligen Veranstaltungen der Ortsvereine, sowie die schönen Männergesangsfeste der Provinzial- oder Bezirksverbände (die Provinzialverbände führten auch die Sitte des Wettgesanges ein), bekehrten auch die letzten dem Männergesange gegenüber Gleichgiltiggesinnten; auch ihnen wurde es klar, welch' ein Segensfeld, prachtvoll an Blüthe, reich an Frucht, der deutsche Männergesang ist.

* * *

Diesseits des Atlantischen Ozeans wurde zuerst im Jahre 1835 von dem Philadelphia-Männerchor und dem Baltimore-Liederkranz die Aufgabe ernstlich erfaßt, durch den Vortrag von Massenchören dem deutschen Lied die ihm gebührende Geltung in der neuen Heimath zu verschaffen. Die Verbindung der beiden Chöre war aber mehr eine freundschaftlich-gesellige, bei welcher die Geselligkeit in erster, das Singen erst in zweiter Reihe stand. Man wollte sich vor Allem gut unterhalten, und deshalb war die Theilnahme an diesen Zusammenkünften durchaus nicht auf Sänger begrenzt, sie standen vielmehr vernünftiger Weise jedem Freunde des Gesanges offen, und es war für das Deutschthum der genannten beiden Städte jedesmal eine willkommene Abwechslung in dem sonst ziemlich einförmigen Alltagsleben jener Zeit, wenn es hieß, daß eine derartige Festlichkeit bevorstehe, bei der allerdings der Vortrag einer Anzahl deutscher Lieder dem Beisammensein die rechte Würze verlieh. Aber von wirklichen Sängerfesten war nicht die Rede und noch weniger von einer dahin zielenden Organisation. Einer solchen begegnet man zuerst im Jahre 1849, und zwar nicht im Osten. In den sogenannten Mittelstaaten war es, wo der Keim zu der gegenwärtigen großen Sänger-Organisation gelegt ward. Es war im Juni des vorbezeichneten Jahres, als die Gesangvereine von Cincinnati, Louisville und Madison (Indiana) die erste regelmäßige Organisation ins Leben riefen. Dieselben hielten in den Tagen vom 1. bis 4. Juni 1849 in Cincinnati das erste deutsche Sängerfest auf amerikanischem Boden ab und am 2. Juni ward von ihnen der „Deutsche Sängerbund von Nord-Amerika" gegründet. An dieser Organisation waren betheiligt: Die „Liedertafel", der „Schweizer Gesang-Verein" und der „Gesang- und Bildungs-Verein" (drei Vereine) von Cincinnati, der „Liederkranz" von Louisville und der „Gesangverein" von Madison. Am 3. Juni ward ein Volksfest im Freien gehalten, bei welchem mehrere tausend Besucher, und darunter sehr viele Amerikaner, zum ersten Male an den Ufern des Ohio deutschen Männergesang zu hören bekamen. Die Zahl der bei diesem Sängerfest Mitwirkenden wird mit 118 angegeben.

Der Anfang des „Deutschen Sängerbundes von Nord-Amerika" war, wie man sieht, klein — desto größer war die Absicht der Gründer, denn aus Mittheilungen aus jener Zeit erhellt, daß sich dieselben die Aufgabe gestellt hatten, einen Bund ins Leben zu rufen, dem alle deutsch-amerikanischen Gesangvereine kommender Zeiten angehören sollten. Das war nun eine Riesenaufgabe, und daß sie unerfüllt geblieben, ist nur natürlich. Unser Land ist viel zu groß, als daß solch' eine Organisation auch nur annähernd möglich wäre. Es gibt für solchen Zweck der Vereine zu viele, dann aber sind dieselben auch so über das ganze weite Gebiet der Vereinigten Staaten zerstreut, daß eine Zentralisirung derselben an einer Menge klar auf der Hand liegender Hemmnisse gescheitert wäre. So ist es denn auch gekommen, daß wir in diesem Lande einen großen „Nordamerikanischen", einen nicht minder leistungstüchtigen „Nordöstlichen" und einen kräftig emporblühenden „Nordwestlichen Sängerbund", wie auch zahlreiche Gauvereinigungen — den „Sängerbund" von Nord-Wisconsin, den „Erie-Sängerbund", den in Texas u. s. w. — haben. Alle tragen zur Verbreitung des deutschen Liedes ihren Theil bei, und deshalb hat jeder seine Berechtigung.

Er arbeitet wieder.

Der Beruf eines Grubenarbeiters ist sicherlich äußerst anstrengend. Kranke sind zu bemitleiden! Herr Frank Holub, von Bellaire, O., schreibt darüber an Herrn Joseph Triner, 437 W. 18. Str., Chicago, Ill., wie folgt: „Am 16. Januar wurde ich mit Typhus befallen, von welchem ich in 3 Wochen wieder kurirt wurde, aber es blieben schlimme Folgen nach. Meine Verdauung war vollständig gestört. Der Doktor behandelte meinen Magen, aber es half nichts; er empfahl mir den besten Wein zu trinken. Ich bestellte dann **Triners American Elixir of Bitter Wine**. Mein Arzt, Dr. Welz, prüfte ihn und erklärte ihn als das beste was ich für meinen Magen einnehmen könne. Nachdem ich 12 Flaschen eingenommen hatte, bin ich jetzt vollständig gesund wie zuvor, dennoch glaubte niemand, daß ich je wieder in einer Grube arbeiten könnte. Aber ich arbeite heute und kann ehrlich behaupten, daß mir **Triners American Elixir of Bitter Wine**, welchen ich jetzt immer im Hause halte, mir zu meiner Kraft verhilft. Ich glaube, daß viele Kranke mir dankbar sein werden, weil ich ihre Aufmerksamkeit auf diese ausgezeichnete und schmackhafte Medizin gelenkt habe, welche positiv jeden von allen Krankheiten des Magens, der Leber und Nieren heilt.

* Vier Angestellte des „Hausmovers" L. C. Krueger, 3620 Halsted Str., wurden gestern von Polizisten der Revierwache an der 35. Str. in Haft genommen, weil sie das Gebäude No. 776 37. Str. niederrissen, ohne einen Erlaubnißschein erwirkt zu haben. Die Namen der Verhafteten sind: Fred. Griegoliet, Joseph Schmidt, August Pagel und William Ledder.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Magnolia Ave., 50 Fuß südl. von Victor Ave., 40×82, O. A. Strandbaum an S. Brown, Jr., $1600.
Carman Ave., 141 Fuß östl. von N. 54. Ave., 61×125, E. Gabel an William Wild, $1,500.
Roscoe Str., 141 F. östl. von Seeley Ave., 24×125, H. Lindt Nachlaß durch M. in C. an Mary Kraemer, $1200.
Western Ave., 75 F. nördl. von Dunning Str., 25×125, Peter Nagele an Henry W. Blume, $6000.
N. 42. Ave., 100 F. nördl. von Courtland Ave., 25×125, P. L. Johnston an Louis Klein, $2400.
Beach Ave., 174 F. westl. von Spaulding Ave., 25×123, N. Kjeldsen an A. Pedersen, $2000.
Hirsch Str., Südostecke Spaulding Ave., 50×124, H. Pederson an N. Kjeldsen, $2000.
Wade Str., 275 F. westl. von Elston Ave., 25×100, J. Kloska an W. E. Hatterman, $2000.
S. 41. Ave., 100 F. südl. von Randolph Str., 25×126½, F. J. Porter an Louis O. Olsen, $3000.
Jackson Str., 223 F. östl. von Western Ave., 40×222½, George Dearlove Nachlaß durch M. in C. an Dora K. Frank, $8800.
Monroe Str., 423 F. westl. von Campbell Ave., 25×123, W. Schewermann an J. C. Fetzin, $1500.
Wood Str., 50 F. südl. von 37. Str., 25×125, H. Teßmann Nachlaß durch M. in C. an Henrietta Teßmann, $1025.
Winchester Ave., 249 F. südl. von 35. Str., 50×125, T. Bernhardt an J. Kramp, $1540.
Archer Ave., 24 F. östl. von Pitney Ct., 24×100, H. Taßmann Nachlaß durch M. in C. an D. P. Kraemer, $1625.
Dasselbe Grundstück, P. Kraemer an Bertha Gunkel, $1700.
43. Str., 208 F. westl. von Drexel Boul., 42×98¾, C. F. Hayes an Susan R. Ficklin, $1.
Paulina Str., 225 F. südl. von 61. Str., 50×124, und anderes Grundeigenthum, T. E. Grant an F. S. Munro, $1000.
Vincennes Ave., 198 F. nördl. von 65. Str., 25×122, W. Gerlach Nachlaß durch M. in C. an Henry Kruse, $1314.
Calumet Ave., 173 F. nördl. von 68. Str., 25×178, G. W. Black an Albert E. Buckett, $1600.
Champlain Ave., 251 F. südl. von 63. Str., 24×122, T. C. Woodward u. A.ä an W. O. Holmberg, $4000.
119. Str., 53 F. westl. von S. Clark Str., 25×125, W. O. Holmberg an Bert Woodward, $2000.
Ward Str., 125 F. nördl. von Mariana Str., 25×124, J. A. Lorz an Joseph Lorz, $1700.
Ashland Ave., 22 F. südl. von Montana Str., 22×100, L. Bularzik an Jacob Pagla, $2500.
Colorado Ave., 37 F. östl. von Kedzie Ave., 25×125, Peter L. Peterson an C. M. Proctor, $12,000.
Woodland Park, 314 F. östl. von Cottage Grove Av., 36×120½, James G. Wright an Margaret E. Wright, $1.
57. Str., Nordwestecke Lowe Ave., 24½×125, T. Dube an Martha Spitz, $3000.
Monroe Str., 162 F. westl. von Albany Ave., 24×72, und anderes Grundeigenthum, Henry H. Stryker an Emily E. Stryker, $1.
Paulina Str., 74 F. südl. von Byron Str., 25×125, J. Pagla an P. Bularzik, $2500.
Grace Str., 204 F. westl. von N. 50. Ave., 75×123, Henry W. Blume an Peter Nagele, $3000.
Noble Ave., 100 F. westl. von W. Ravenswood Park, 25×125, Sam. Brown, jr., an Adolph Bochmler, $2100.
Clark Ave., 348 F. südl. von Frink Str., 31×125, 35. Ward, P. Schackman an Grace L. Hamil, $4750.
Humboldt Str., 125 F. südl. von Waveland Ave., 25×125, F. Walter an John Wennberg, $1500.
Artesian Ave., 179 F. nördl. von Fullerton Ave., 25×125, J. Jischke an Helen L. Pischke, $1.
Leavitt Str., Südwestecke Berlin Str., 24×100, J. Pischke an Helen J. Pischke, $1.
Cornelia Str., Nordostecke Noble Str., 25×127, J. Pischke an Helen J. Pischke, $1.
Wabash Ave., 148¼ F. nördl. von 56. Str., 75×161, James Cockburn und Frau an Grace L. Wiles (Albany, N.Y.) und Blanche L. Freeman und Van Renffelaer Lansingh (Chicago), $40,000.
Garfield Ave., 164 F. westl. von Larrabee Str., 24×123, Mary Sanchez u. A. durch M. in C. an Anna Nachtway, $3043.
Wilson Ave., 292 F. östl. von Ashland Ave., 29×137, William H. Bryan an James T. Gardner, $13,000.
Third Ave., 221 F. nördl. von Augusta Str., 35. Ward, J. Wernberg an F. Walter, $1000.
Linden Ave., 144 F. nördl. von Franklin Str., 24×125, J. Brandt u. A. durch M. in C. an die Erben von D. Volkmann, $1265.
Laflin Str., Südostecke 52. Str., 50×124, Andrew Bauer an Albert Rehwinkel, $3500.
67. Str., Südwestecke Champlain Ave., 47×125, James L. Holden an Norman W. Tomblin, $3000.
Armour Ave., Südwestecke 57. Pl., 26×100, W. Patterson an Maggie Ellison, $3000.
25. Str., 106 F. östl. von Wabash Ave., 87×50, Ernst Stock und Annie Colvin an Armenia W. Hildreth, $40,000.
Millard Ave., Südostecke 16. Str., 420×127; Millard Ave., 350 F. südl. von 16. Str., 70×133, Grace L. Wiles u. A. an Bertha Cockburn, $20,000.
92. Str., Nordostecke Buffalo Ave., 25×135, Angeline R. Clark an Elizabeth Gerrity, $7000.
Green Bay Ave., 350 F. nördl. von 85. Str., 25×124 J. A. Carlson Nachlaß durch M. in C. an die Young Men's S., L. and B. Association, $2700.
74. Str., 154 F. westl. von Eales Ave., 16⅔×110, W. C. Foreman an Irene Annet, $3300.
Roscoe Str., 545 F. östl. von N. Clark Str., 25×125, John A. Miller an Mathilda Soff, $9500.
Evergreen Str., 70 F. nordwestl. von Kedzie Ave., 71×125, Masonic M., S. and L. Association an Ernst Melms, $2400.
Wolfram Str., 24 F. westl. von Seminary Ave., 24×124½, Mary A. Goegin u. A. an H. W. Evers, $2600.
Costello Ave., 95 F. östl. von Ballou Str., 24×125, House B. and L. Association an M. Erickson, $1550.
Clybourn Ave., 75 F. südöstl. von Sheffield Ave., 25×100, Louis Soff an John A. Miller, $6000.
Halsted Str., 95 F. nördl. von Willow Str., 26×131, John Hoff an William Riedel, $2500.
Cornell Str., 300 F. östl. von Noble Str., 75×128, Henry Boese an Frank Scharkowski, $3000.
Van Buren Str., Nordwestecke S. 40. Ave., 25×124½, Central Park B. and L. Association an A. J. Fahey, $2700.
Lexington Str., 100 F. westl. von Sacramento Ave., 25×125. O. S. Switzer an Charles J. Magee, $2000.
Claremont Ave., 202 F. nördl. von Polk Str., 35×125¾, Charles J. Magee an Metta C. Switzer, $6000.
Robey Str., 208 F. nördl. von Polk Str., 24 F. bis zur Alley, James Marshall an Lou L. Wood, $3500.
42. Str., 25 F. westl. von Millard Ave., 24×125, O. S. Switzer an C. J. Magee, $1000.
Indiana Ave., 327 F. südl. von 16. Str., 50×177, L. Thompson an Jennie E. Lasher, $17,500.
Spaulding Ave., 300 F. südl. von 52. Str., 25×126 und anderes Grundeigenthum, D. S. Coonrad an Clera A. Manson, $3000.
Emerald Ave., 99 F. südl. von 50. Str., 25×120, W. Coats an Bridget Karleskind, $2300.
Clare Pl., 213 F. östl. von Maplewood Ave., 30×101, A. H. Hallgren an John Strickler, $1000.
Clare Pl., 180 F. westl. von Campbell Ave., 27 1-6×101, Derselbe an Jennie B. Kran, $1000.
Lot 3, Sublotten 1 und 2, Block 21, Rogers Park, S. M. Anderson an Jennie S. Johnson, $3800.
Monroe Str., 626 F. östl. von California Ave., 32×124½, Theodore G. Case an Elizabeth Brophy, $5000.
Grundstück 54 Gardner Str., 23.97×98.75, J. Lieder an Louis Gutjahr, $2000.
Grundstück 17 Hinsche Str., 24×110, Louis Gutjahr an Julius Lieder, $2500.
Southport Ave., 253 F. nördl. von North Ave., 50×122.2, J. D. Marmaduke an John M. Carlson, $6000.
Avers Ave., 207 F. nördl. von Cullom Ave., 50×125, W. B. Walker an Bertha Wejels, $1000.
56. Str., 206 F. östl. von Indiana Str., 46⅔×124⅔, Samuel L. Kilmer u. A. an Emil Mayer, $16,000.
Paulina Str., 97 F. südl. von 58. Str., 25×125, F. W. Valentine an Jacob Hellwig, $1175.
Morgan Str., 246 F. nördl. von 66. Str., 25×124, J. E. Boon an Bernhard Kouzen, $1200.
Perry Str., 58 F. südl. von Berteau Ave., 50×161, Fred. Schroeder an Robert Robinson, $14,000.
Leach Ave., 250 F. östl. von Spaulding Ave., 25×124 S. Pokrzywinski an Isaac L. Strong, $1550.
Crystal Str., 204 F. östl. von Hoyne Ave., 25×115, Joseph P. Petrie an Charles F. Hellberg, $3000.
14. Str., 277 F. östl. von Union Str., 25×99, J. Kandlik an Sarah Klazer, $2000.
Quinn Str., 352 F. südöstl. von 29. Str., 25×115, W. H. Cotter an Thomas J. Murphy, $1500.
Dasselbe Grundstück, Thomas J. Murphy an W. H. Cotter, $1500.
Fisk Str., zwischen 33. Pl. und 34. Str., 24×124, F. J. Scheddy an E. Bartkowiak, $1030.
47. Str., 137 F. westl. von Kedzie Ave., 72½×132, Patrick A. Hines an David L. Frank, $5000.
Dasselbe Grundstück, John M. Sheaff an Patrick A. Hines, $10.
Marshfield Ave., 48 F. nördl. von 53. Str., 25×125, E. Appleton an Michael Levy, $1425.
61. Str., 275 F. östl. von Homan Ave., 25×124½, J. R. Collins u. A. durch M. in C. an die Mechanics and S., L. and B. Association, durch den Massenverwalter, $1250.
S. 45. Ct., 189 F. nördl. von 16. Str., 24×122½, W. Ende an H. Vanderploeg, $1000.
Harrison Str., 168 F. östl. von Hoyne Ave., 24×100, A. L. Wehner an E. C. L. Behrens, $3000.
Peoria Str., 289 F. südl. von Taylor Str., 25×100, Nellie Ryan an Harry Greenwald, $3400.
13. Pl., 120 F. westl. von Throop Str., 24×14, Hugh F. Hogan an Herman L. Paesler, $4000.
35. Str., 96 F. östl. von Wood Str., 25×116, M. A. Farr an Ella M. Willis, $1250.
Root Str., 165 F. östl. von Wallace Str., 25×124, M. A. Joyce u. A. durch M. in C. an Andrew Stocker, $1200.
Grundstück 618 North Ave., 25×125, M. R. H. Herold u. A. durch M. in C. an M. Cohn, $1417.
St. Louis Ave., 71 F. nördl. von 21. Str., 25×122½, H. L. Paesler an Hugh F. Hogan, $1200.
Pine Grove Ave., 260 F. südl. von Waveland Ave., 150×225, John H. Colvin an Alexander D. Duff, $12,500.
Dasselbe Grundstück, James H. Hildreth an Alexander Duff, $12,000.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Nachricht zuging:

Edelmann, Bertha, 54 J., 503 28. Str.
Rasmussen, Marie E., 65 J., 271 Cornell Str.
Schaumburg, George L., 43 J., 152 Newton Str.
Lauler, John, 34 J., 4800 Bishop Str.
Braun, Christine, 81 J., 404 W. Superior Str.
Daniels, Frank, 44 J., 7734 Wallace Str.
Genser, Caroline, 35 J., 440 Southport Ave.
Schinke, Pauline, 40 J., 2460 116. Str.
Tauberg, Julia, 37 J., Lakeside Hospital.
Karst, Frank, 68 J., 32 Evergreen Ave.
Levy, Henrietta, 56 J., 210 Ost Ohio Str.
Rick, Christopher, 63 J., 2744 Shields Ave.
Dill, Benjamin, 80 J., Asyl für Unheilbare.
Sebus, Maria, 68 J., 906 Wellington Ave.
Giese, Henrietta, 80 J., 940 School Str.
Schmidt, Elisabeth, 74 J., 143 Hudson Ave.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Roy Skinner, Lottie Lodge, 25, 24.
Enoch Brandt, Kate Kampert, 21, 22.
William Herman, Annie Walsh, 28, 28.
Fred. T. Dunne, May Rudson, 22, 21.
Joseph Hoff, Anna C. Tage, 22, 20.
Jan Polanskiff, Marcella Hottas, 27, 25.
Morris Isaacson, Anna Rothman, 26, 20.
Clyde Arrington, Ida Steiff, 22, 19.
Max Lurie, Sarah Brill, 25, 22.
Coradino Miskatto, Lucy Peachonte, 22, 19.
Samuel Hayman, Tina Goldstein, 23, 20.
John Swanson, Harna Nelson, 37, 35.
Samuel Friedman, Eva Kaufman, 23, 19.
Herman Schmidt, Magdalena Pirrung, 24, 22.
August Pfennig, Minna Angelbauer, 44, 35.
Hugh Monroe, Alma Olson, 28, 26.
Hugh Monroe, Mary Curry, 40, 27.
Simon Dalson, Alma Olson, 28, 26.
Joseph Tomka, Anna Sladek, 26, 22.
Edgar Kurmmel, Eleonora Buelow, 24, 22.
William Hoffman, Lena Thielen, 21, 20.
Anton Roczenski, Anastonia Borowiak, 23, 18.
Erick Lund, Sophie Blomquist, 23, 22.
Fred. W. Dusenhorst, Alma Swedborg, 23, 19.
Martin J. Golonski, Mary Ricca, 35, 21.
John Debano, Theresa Cullen, 32, 25.
Meyer Kaplitzky, Minnie Leder, 23, 23.
Willie Travis, Alice Joy, 21, 19.
Gustav Spikerman, Anna Stenka, 21, 20.
Nicolas Koster, Martha Boer, 23, 20.
Nathan Hochman, Bessie Tiener, 30, 26.
Peter Schneider, Ida Kohling, 33, 36.
Patrick Peterson, Anna Johnson, 40, 40.
Michael Buch, Alice Brown, 21, 19.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

L. Seifoldt, 1stöck. Frame-Cottage, 5224 Marshfield Ave., $800.
James Kerby, 1stöck. Brick-Cottage, 3750 Emerald Ave., $1400.
A. S. Terrill, 2stöck. Brickhaus, 32 N. 51. Court, $4000.
J. M. Carlson & Co., 2stöck. Frame-Residenz, 417 Bosworth Ave., $4500.

Marktbericht.

Chicago, den 11. August 1900.

Getreide.

Weizen — August	$0.75
September	0.75¼
Oktober	0.76¼
Mais — August	0.38½
September	0.38
Oktober	0.37½
Hafer — August	0.21½
September	0.21½
Oktober	0.22

Baarpreise — Weizen 70—77c; Mais 39—41½c; Hafer 21½—24c; Gerste 35—48c; Roggen 49—49½c; Flachssamen, $1.35; Timothy-Kleesamen, 3.10—3.40 per 100 Pfund; Heu, $5.50—$13.00 die Tonne.

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch — September	11.60
Oktober	11.55
Schmalz — September	6.67½
Oktober	6.72½
Januar	6.55
Rippchen — September	7.05
Oktober	7.00
Januar	5.97½

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	$0.05½—0.06½
Pfirsiche, gedörrte	0.07—0.09
Aprikosen	0.14—0.17
Heidelbeeren	0.08½—0.09
Himbeeren	0.14½—0.15
Rosinen — Muskateller	0.05—0.07
London Layers, per Kiste	1.50
Zantener Curranten	0.05½—0.07
Zitronenschalen	0.11
Taragona Mandeln	0.14
Brasilianische Nüsse	0.05—0.05½
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.04½

Spezereien.

Zucker — der Hut, 100 Pfund	6.38
Staubzucker, 100 Pfund	6.08
Speisezucker, 100 Pfund	5.82
Würfelzucker, 100 Pfund	6.38
Konditors' A, 100 Pfund	5.78
„Off A", 100 Pfund	5.63
Thee — Young Hysen	0.25—0.55
Imperial	0.30—0.42
Gunpowder	0.28—0.50
Moyune	0.67—0.72
Japan	0.28—0.44
Oolong	0.25—0.70
Kaffee — Bester Rio	0.12—0.17
Geringere Sorten Rio	0.08—0.11
Maracaibo	0.11—0.18
O. G. Java	0.26—0.32
Mokka	0.28
Reis — Louisiana	0.06—0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	7.00
California Lachs	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.00
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	0.70—0.80
Labrador Häringe, per Faß	7.50

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.90—6.00
Stiere mittlerer Größe	5.65—5.85
Stiere von 900—1000 Pfund	5.45—5.60
Stiere von 1000—1300 Pfund	5.25—5.40
Bullen	5.05—5.20
Kälber	4.00—6.25
Kühe und Färsen	4.50—5.00
Texanische Stiere	4.75—5.25
Schweine	4.75—5.25
Schafe	2.50—4.00
Lämmer	4.00—5.50

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 55,133 Rinder, 3,561 Kälber, 138,840 Schweine, 66,960 Schafe. Von hier verschickt wurden: 17,282 Rinder, 256 Kälber, 29,226 Schweine, 6,740 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries — Extras	$0.19—0.20
Erste Qualität	0.17½—0.18
Zweite Qualität	0.15—0.16
Dairies — Extras	0.16—0.17
Kochbutter	0.14—0.15
Käse—	
Twins	0.10
Cheddars	10.½
Young Americans	0.09¾
Brick	0.11
Limburger	0.08½—0.09
Schweizer	0.13—0.13½
Eier—	
Per Dutzend	0.12
Bohnen—	
Per Sack	2.05—2.08
Geflügel, für die Küche hergerichtet—	
Truthühner, per Pfund	0.07
Hühner, per Pfund	0.09
Springs, per Pfund	0.10—0.11
Enten, per Pfund	0.06—0.08
Gänse, per Pfund	0.05—0.06
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.06—0.06½
Hühner, per Pfund	0.08
Springs, per Pfund	0.10—0.10½
Enten, per Pfund	0.08½—0.09
Gänse, per Dutzend	3.00—5.00
Kalbfleisch, per 100 Pfund	5.00—9.00
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.11—0.11½
Zander, per Pfund	0.05
Hechte, per Pfund	0.03—0.03½
Frische Früchte—	
Apfelsinen, per Kiste	3.00—4.00
Heidelbeeren, 6 Quarts	2.00
Blaubeeren, 16 Quarts	1.50—1.75
Himbeeren, 16 Quarts	1.25
Pfirsiche, 6 Körbe	0.60—65c
Johannisbeeren, 16 Quarts	1.25—1.25
Aepfel, frische, per Faß	2.50—3.50
Birnen, 40 Pfund	1.50—1.75
Pflaumen, 4 Körbe	1.00—1.25
Zitronen, per Kiste	3.00—4.50
Bananen, per Bündel	0.90—2.00
Kartoffeln, per Bushel	0.28—0.30
Tomaten, per Kiste	0.75—1.00
Zwiebeln, per Dutzend Bündel	0.10
Gurken, per Dutzend	0.05
Kohl, per Kiste	0.40
Salat, per Kiste	0.15—0.20
Mohrrüben, per Dutzend Bündchen	0.25—0.30
Sellerie, per Bündel	0.40—0.60
Rüben, per Kiste	1.00—1.25
Radieschen, per Dutzend	0.06—0.09
Erdbeeren, per Kiste	0.50—1.25
Spargel, per Dutzend	0.25—0.50
Spinat, per Faß	0.20—0.25
Grüne Erbsen	0.75
Wassermelonen, Waggonladung	130.00—85.00
Wassermelonen, per Hundert	15.00—25.00

Vergnügungs-Wegweiser.

Studebakers. — Geschlossen.
Powers. — Geschlossen.
Grand Opera House. — Geschlossen.
McVickers. — Geschlossen.
Masonic Temple. — Spezialitäten-Künstler.
Great Northern. — „Rusco & Holland's Minstrels".
Dearborn. — „The Burgomaster".
Hopkins. — „A Still Alarm".
Alhambra. — „The Woman in Black".
Criterion. — „Husband on Salary".
Bismarck-Garten. — Allabendlich Konzerte von Bunges Orchester und einer ungarischen Kapelle.
„Rienzi". — Konzerte jeden Abend und Sonntag Nachmittag.
Sunnyside Park. — Hopkins' Baudeville-Gesellschaft.
„Volksgarten". — Beckers Damen-Orchester.
Tivoli-Garten. — Tyroler Alpensänger und Baudeville.
Spondlys Garten. — Konzert und Baudeville.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Silbenräthsel (407).
Von E. Normann, Chicago.

Drei Silben sind im Wort!
Es hat ein jeder Mensch der Ersten Paar,
Und stets schon sein Gebet es war,
Der güt'ge Schöpfer mög' ihm vergönnen,
Mit ihm die Dritte begrüßen zu können
Nach des Schlafes Ruh'!
Hüte die Ersten Du!
Wenn diese Dir ernstlich zuSchaden kommen,
Wird das Dritte Dir nicht mehr frommen—
Tief zu beklagen ist der Mann,
Der nicht mehr sich erfreuen kann
Der Wohlthat des Ganzen.

Tonräthsel (408).
Von C. L. Scharien, Chicago.

Zwei Silben, liebe Base, hat
Das Wort, das Du mir jetzt sollst nennen;
Die eins betont, wirst Du den Mann
Als Polens König sicher kennen —
(Vielleicht auch gar als Deinen Schatz,
Dem Du schon gabst so manchen Schmatz!).
Doch gibst der zweiten Du den Ton,
So hoffst Du ohne Frage,
Daß es in reichem Maße Dir
Geb' schöne, warme Tage!

Buchstabenräthsel (409).
Von W. C. Krause, Chicago.

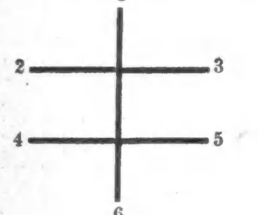
Mit Z ist's ein kurioses Ding —
Bei mancher Frau gewaltig flink;
Hat manches Unheil angerichtet,
Doch auch schon manchen Streit geschlichtet.

Mit L liebt es nur reine Luft,
So wie die Nase Rosenduft;
Wenn selbe nicht mehr thätig,
Ist's Essen nicht mehr nöthig.

Er steckt in Hosen gewiß mit Z,
Und endet's Wort mit einem n,
Sind meistens sie sehr ausgelassen —
Kannst das Wort Du noch nicht fassen?

Mit B, ein Mann, der sehr bekannt
Und schon viel lauten Beifall fand.
Vor ihm, da liegt das Notenblatt;
Er klopft — die Musik begonnen hat. —

Kreuzräthsel (410).
Von G. Michael, Hammond, Ind.



1 2 3 eine Stadt Dir nennt,
Die Jeder in Chicago kennt. —
1 5 ein Land, wo herrscht das Grau'n,
Dort laßt uns keine Hütten bau'n.
2 5 6 kennst Du dieses Land?
's wird in der Bibel viel genannt!
1 4, ein Land, es lieget da
Unten in Süd-Amerika.
4 5 ein Fluß, der in Asien fließt
Und nördlich sich ins Meer ergießt.
„6 5 zu Dir ist mein liebster Gang"
Schon mancher deutsche Jüngling sang.

Füllräthsel (411).
Von Frau B. Zimmermann, Chicago.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

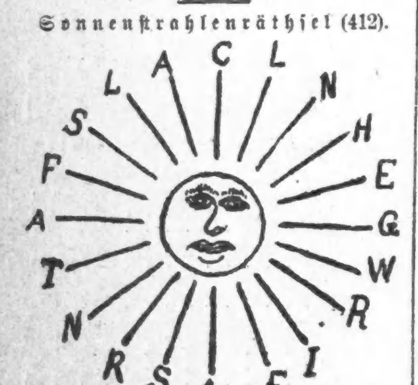
An Stelle der Punkte sind die untenstehenden Buchstaben zu setzen, so daß die wagerechten Reihen nennen:

1. Einen weiblichen Vornamen.
2. Etwas Kaltes.
3. Ein Waldthier.
4. Einen Geistlichen.
5. Eine Schlange.
6. Ein Handwerkszeug.
7. Eine japanische Münze.
8. Einen Körpertheil.

Die senkrechte Mittelreihe nennt dann eine berüchtigte Vereinigung. Die zu benutzenden Buchstaben sind:

A A A A A B B D E E E H
I I M N O R R S T T X Y

Sonnenstrahlenräthsel (412).



Die Buchstaben sollen so geordnet werden, daß dieselben in richtiger Reihenfolge einen bekannten deutschen Spruch ergeben. Man fange bei einem bestimmten Buchstaben an und gehe rechts herum, indem man immer zwei Buchstaben überspringt. Also den 1., 4., 7. u. s. w. Buchstabn benutzt.

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

Buchstabenräthsel.
Eingeschickt von Wally Wohdt, Chicago.

Mit einem „o" durchforschen sie fleißig die Tiefen der Erde;
Streichst Du jedoch das „o", ist es ganz sicher nicht wahr.

Diamanträthsel.
Von J. E. Moser, Chicago.

A
A A B
D E E E E
H H H K L L M
M M P R R
T T U
U

Die Buchstaben müssen so geordnet werden, daß sie nennen:

1. Einen Buchstaben.
2. Ein Hausthier.
3. Ein Hausgeräth.
4. Einen ermordeten Herrscher.
5. Einen weiblichen Vornamen.
6. Einen menschlichen Körpertheil.
7. Einen Buchstaben.

Die Mittelreihe, von oben nach unten und von links nach rechts, ergibt dasselbe.

Räthsel.
Beitrag von Franz A. Mueller, Chic.

Es wird nicht mit einem F geschrieben —
Sondern nur mit einem V;
Es hat's ein jedes Mädchen,
Hat's eine jede Frau —
Und ohne dieses V (—) auf Erden
Kann gar kein Kind geboren werden.

Buchstabenräthsel.
Von Robert Vanselow, Chicago.

Mit dem „a" ist's reich an Woll',
Mit dem „i" ist's sternenvoll,
Mit dem „u" macht's Pferde toll.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Räthsel (401).
Kunst, Gunst, Dunst.
Richtig gelöst von 78 Einsendern.

Buchstabenräthsel (402).
Mauer, Hauer, Lauer, Dauer.
Richtig gelöst von 68 Einsendern.

Silbenräthsel (403).
Sodawasser.
Richtig gelöst von 61 Einsendern.

Gleichklang (404).
Weide, Weite.
Richtig gelöst von 72 Einsendern.

Buchstabenräthsel (405).
(Letzte Woche irrthümlich Sternräthsel genannt.)
Dein Leben lang liebe Wein, Weib und Gesang.
Richtig gelöst von 14 Einsendern.

Rösselsprung (406).
Auf das, was Dir nicht werden kann,
Sollst Du den Blick nicht kehren;
Oder ja! sieh' recht es an,
So siehst Du gewiß, Du kannst es entbehren.

Richtige Lösungen
sandten ein:

Henry Langfeldt, Joliet, Ill. (4); Frau A. J. Krause (2); Frau E. Bering (4); W. H. Schmidt (4); Frau M. Wiese (5); C. L. Scharien (6); Frl. Marie Raecke (5); „A. Z." (4); Sarah Weiß (4); Frau K. Mueller (6); E. Normann (4); Helene Schirmer (5); „De Klokfnut" (5); Frau Emilie Joggerst (5); J. Beil, Racine, Wis., (5); Frau Virginia Kemmett (4); Frau Neu, Hammond, Ind. (6); Frau Hedwig Armer (3); Anna Consoer (5); Max v. Hertzberg (4); John Ruschet, Ottawa, Ill. (6); Frau C. Koerner (3); Willy Marten jr. (5).

Frau Minnie E. Pause (4); Willy Woyda (1); John P. Sartor (2); „Johanna" (5); G. M. (4); G. Michael, Hammond, Ind. (3); Fräul. Therese Waczulay (4); Martin G. Seifert (6); Franz A. Müller (4); Theo. C. Goebel (4); Frau Clara Weiß (4); Frieda Woerner (3); Frau John Tschupp (1); Frl. J. Schön (4); Frau Dora Bockenthal, Pullman (5); Frau L. Münster (2); Frau Emma Kredler (4); Ella Groß (4); H. Draeger, Davenport, Ja. (4); Frau Frieda Ladewig (3); Frl. Myra Loewenthal (1); Frau E. Rosenow (3); H. Timm (5); E. Abrahamson (2); „Lieschen" (3).

Gust. Steinhilpert (4); Frau B. Rauschkolb, Peoria, Ill. (4); Michael Schmitt (4); J. J. Hennecke (4); Frau Anna Huber (4); Wm. Teubel (3); Frau Marie Lange (4); Frau Roetzheim (5); Henry Niemeyer (3); Wm. Schaper (4); Andy Seifert, South Bend, Ind. (4); Hugo Petersen (4); Kate Andresen (1); W. C. Krause (4); Robert Vanselow (4); „Schwoabe-Liesle" (4); Frau M. Joetten (3); Wm. Barth, South Bend, Ind. (4); Frau Bertha Liebich (4); Anton Jaeschke (5); Marie Mengel (2); Louis Hermann (3); H. Kornrumpf (3); Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill. (3); J. C. Weigand (5).

Frau Helene Polley (4); Frau B. Zimmermann (2); Frau Bertha Knuepfer (4); Arthur Boettger, Hammond, Ind. (4); Richard Weil (4); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (5); Frau Mary Müller (5).

Prämien gewannen:

Räthsel (401). — Loose 1—78; Frau Anna Huber, 188 Clybourn Ave., Chicago; Loos No. 53.

Silbenräthsel (402). — Loose 1—68; Frau L. Münster, Chicago; Loos No. 36.

Silbenräthsel (403). — Loose 1—61; Sarah Weiß, 201 S. Center Ave., Chicago; Loos No. 8.

Gleichklang (404). — Loose 1—72; Frau C. Koerner, 1283 Homan Ave., Chicago; Loos No. 23.

Buchstabenräthsel (405). — Loose 1—14; Frau Dora Bockenthal, 351 Fulton Str., Pullman; Loos No. 9.

Rösselsprung (406). — Loose 1—14; Martin G. Seifert, 202 Montrose Boulevard, Chicago; Loos No. 12.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

Magisches Quadrat. — Rose, Opal, Saul, Elle.
Räthsel. — Vielleicht.
Füllräthsel. — Neue Besen kehren gut.

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder theilweise richtig gelöst von:

Henry Langfeldt, Joliet, Ill.; Frau A. J. Krause; Frau A. Bering; W. H. Schmidt; Frau M. Wiese; C. L. Scharien; „A. Z."; Frau K. Mueller; E. Normann; „De Klokfnut"; Frau Emilie Lammel; Ferdinand Joggerst; Frau Neu, Hammond, Ind.; Anna Consoer; Frau C. Ravens, Ottawa, Ill.; Frau C. Koerner; Willy Marten jr.; Frau Minnie E. Pause; John P. Sartor; „Johanna"; G. M.; G. Michael, Hammond, Ind.; Fräul. Therese Waczulay; Martin G. Seifert; Franz A. Müller; Frau Clara Weiß; Frieda Woerner; Frau Dora Bockenthal; Frau Mary Müller; Frau Emma Kredler; Ella Groß; H. Draeger, Davenport, Ja.; Frau Frieda Ladewig; Frl. Myra Loewenthal; Frau E. Rosenow; H. Timm; Gust. Steinhilpert; Frau B. Rauschkolb, Peoria, Ill.; Michael Schmitt; Frau Anna Huber; Frau Marie Lange; Frau Roetzheim; Henry Niemeyer; Wm. Schaper; Andy Seifert, South Bend, Ind.; Kate Andresen; W. C. Krause; Robert Vanselow; „Schwoabe Liesle"; Frau M. Joetten; Wm. Barth, South Bend, Ind.; Frau Bertha Liebich; Anton Jaeschke; Marie Mengel; Louis Hermann; Frau Anna Pinnow; J. C. Weigand; Frau Helene Polley; Frau B. Zimmermann; Frau Bertha Knuepfer; Arthur Boettger, Hammond, Ind.



Der Räthselonkel.

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Lieber Räthselonkel!

Onkelchen, aus Erfahrung urtheile ich nicht so ungünstig über die Männer, das ist alles eine Suggestion von meiner Kostfrau. Dieselbe pflegt mir nämlich oft theoretische Vorträge über die Männer zu halten, die stets mit dem Rathe enden: „Heirathen Sie ja nicht." Als ich mir unlängst erlaubte, ganz schüchtern zu fragen, warum sie selbst heirathete, da sagte sie: „Ach ja, das ist was ganz anderes. Mein Mann ist ja nicht hier geboren (importirte Waare ist immer besser) und er stammt noch aus der guten alten Zeit. Aber die jetzigen Männer sind alle Egoisten und Tyrannen." — Nun folgen Beispiele, was Alles die Männer vor der Hochzeit versprechen und nach der Hochzeit nicht halten, usw. Sehen Sie, Onkelchen, wenn man so was hört, da ist es kein Wunder, daß man eine Antipathie gegen die Herren der Schöpfung hat. Onkelchen, ich meine Sie nicht, denn Sie gehören wohl auch noch zu der guten alten Zeit? (Au!) Ebenso der Herr „Friend". Der Arme muß: „waschen, flicken, Schuhe besohlen, Strümpfe stricken", so daß ihm keine Zeit mehr für die Räthselecke bleibt.

Onkelchen, mit der Topsy sind wir schon quitt — aber ist die reingefallen! Inwiefern, werden Sie gleich hören.

Ich saß Mittwoch (nachdem ich Ihnen den letzten Brief geschrieben hatte) im Schaukelstuhl und erzählte meinen Vettern Märchen. Da hörte ich ein Gepolter auf der Treppe und wußte gleich, daß es die Topsy war, denn die macht immer solchen Lärm. Im nächsten Augenblicke wurde die Thür aufgerissen und Topsy stürzte herein. Auf den Gruß der Kinder: „Halloh, Miß Topsy", gab sie keine Antwort, sondern sie stürzte auf mich zu und fing ganz außer Athem an: „Say, Juliet, — ist er hübsch — ist er jung, was für Augen hat er?" — „Wer denn?" rief ich ganz bestürzt. — „Na, verstelle Dich doch nicht so; Du hast ja selber erzählt, daß Du mit ihm spazieren gingst, bist wohl gar schon mit ihm verlobt?" Als ich das hörte, da ging mir ein Licht auf; ich erklärte ihr, daß „er" ein vierbeiniger Cäsar ist und kein zweibeiniger. Dann mußte Cäsar natürlich herbei, und da hat sich meine liebe Freundin gleich so in ihn verliebt, daß ich sie nicht von ihm trennen konnte und ihn ihr überlassen mußte. Ich nahm einen sehr gerührten Abschied von dem Cäsar und grollte dem Schicksal, denn dasselbe gönnt mir weder Katzen noch Hunde.

Julie.

P. S. Onkelchen, der Leopold ist ein „turn coat"; einmal schwärmt er für Junggesellenthum, und den nächsten Tag besingt er mit aller Gluth den Ehestand. Ja ja, wohin der Wind, dorthin die Flagge.

Obige.

Hammond, 5. Aug. 1900.
(No. 403.)

Da es heute, am Sonntag,
So heiß ist da drauß',
Ist's Beste, ich bleibe
Beim Liebchen zu Haus.

Sodawasser den Durst löscht,
's Räthsel sagt's Dir,
Aber besser schmeckt doch noch
Ein gutes Glas Bier.

Heut' Räthsel zu lösen,
Fällt mir gar so schwer,
Ich sitze und trinke,
Mein Glas wird nicht leer. —

G. M.

Chicago, 6. Aug. 1900.

Mien leiw Kahlkopp!

O, Sankt Salvator, heil'ger Mann,
Fleh' den Bierbrauer-Trust Du an,
Daß er mit seiner Dollar-Jagd
Uns nicht das Bier noch theurer macht.

Seggt mal sülwst, Unkel, is dat nich en verdreihte Welt: bi disse Höllenhitz dat Bier (oder Husarenkoffee, wie ick et nenn), in'n Prieß uptoslahn? Ick denk, et is en Schand und en half, und jeder truge Bacchus- un Gambrinusknecht schüll mit mi dat bawige beden: denn „every little helps a little". Dat hett Ji, als Räthselunkel, doch ok all erfohren; he? Mit Gruß

„De Klokfnut".

Chicago, 7. Aug. 1900.

Lieber Onkel!

Schön, wunderschön, Vetter Leopold! und besten Dank für die Ehre! Und nun, da Sie ja doch die schönen Verse nur so aus den Aermeln zu schütteln brauchen, so setzen Sie Ihrem edlen Thun die Krone auf, indem Sie auch den anderen überjährigen Basen, so da noch sind, je ein Gedicht verehren; dann mögen die jungen Basen wieder an die Reihe kommen und an der Reihe bleiben, denn mit Vergnügen und ohne Neid sagen wir dann: der Jugend das Vorrecht für immerdar!

Onkel, die Herren Vettern scheinen wieder alle verschollen zu sein, von Frl. Kamilla, Hansl und Schani ist man schon gewohnt, daß es auf die Dauer nichts ist; aber Herr Sigmund und Herr George R. gehörten früher immer zu den Stetigen; sie könnten uns doch in ein paar Wochen wieder einmal ein Grüßchen oder ein Liedchen schicken: wäre ich Lieschen, Julie oder Kamilla, so würde ich den Vettern zurufen: wir denken nah, wir denken fern, wir denken Eurer oft und gern. O kommt doch zurück zu uns usw. Es grüßt Alle bis auf Weiteres Ihre Nichte

L. M.

Chicago, 5. Aug. 1900.

Sehr geehrtes Onkelchen!

Als ich vor ca. 3 Wochen per Dampfer „Deutschland" von Berlin nach dem gelobten Land Amerika kam, hatte ich gar keine Ahnung von der Existenz solcher gemüthlicher Onkel, wie Sie nach Ihrem niedlichen Bild zu urtheilen, einer sein müssen. — Hoffentlich ist es Ihnen recht, noch einen Neffen mehr zu der jedenfalls schon recht großen Zahl von Verwandten zu haben, und wird es Ihnen ja wohl „uff ne Handvoll mehr oder weniger", wie der Berliner sagt, nicht ankommen. Mit Gruß

Willy M.

Ravenswood, 8. Aug. 1900.

Theuerster Onkel!

Vorerst meinen besten Dank für das schöne Buch, aber so wie Alles seine Sonnen- und Schattenseiten hat, so auch hier; ich sonne mich mit den Prämien, und meine lieben Basen und Vettern „begrudgen" mich und führen Buch, die wievielte Prämie ich in kurzer Zeit gewonnen. Frl. Julie ging so weit, mir in einem Billet-doux zu schreiben: „Das Glück ist ein Rindvieh und sucht Seinesgleichen; morgen Abend komme ich zu Ihnen."

Jetzt weiß ich nicht, wer das „Rindvieh" sein soll? Mit bestem Gruße Ihre dankbare

Marie L.

Chicago, 8. Aug. 1900.

Lieber Onkel!

Trotz der Hitze sitze ich hier, um Ihnen zu berichten, daß ich noch nicht ganz und gar geschmolzen bin. Wir werden wohl in den Hundstagen sehr wenig von den Herren Vettern zu hören bekommen, die liegen wahrscheinlich unterm offenen Bierkrahn und nagen von Zeit zu Zeit an einer sauren Gurke, indem sie das Rupfen der Enten den Basen überlassen.

Meinen besten Dank an „De Klokfnut" für die hohe Meinung, die er von mir hegt; allerdings hat er nicht den Basiliskenblick gesehen, den ich ihm im Geiste zuwarf, als er mich als Hexe aus dem See steigen ließ, sonst würde sein Lob sich in Tadel verwandeln. Nicht?! Nun möchte ich Ihnen meine Hundstagsgefühle noch in einem Gedicht veranschaulichen.

Der Hundefänger.

Die Sonne brennt, der Tag ist schwül,
Kein Windhauch wehet morgenkühl'
Hin durch die staub'gen, trock'nen Straßen.
Dort schleichet langsam und verlassen —
Ein armer Hund.

Sein Blick ist stier, sein Fell ist rauh,
Es fliehet vor ihm manche Frau,
Doch Niemand gibt als süße Labe
Ihm Wasser — eine kleine Gabe —
Groß ist sein Durst.

Ach, Hündlein, renn', ach Hündlein flieh'!
Die Hundefänger! Hörst Du sie?
Sie kommen an in wildem Jagen;
Dein letztes Stündlein hat geschlagen,
Dir armen Vieh!

Doch's arme Vieh hebt kaum den Blick.
Der Hundefänger — welch' ein Glück —
Schaut schnell nur auf die and're Seite
Und dreht sich um und fährt in's Weite —
Er will ihn nicht.

Vor Julchens Thüre Cäsar sitzt
Und horchend er die Ohren spitzt.
„O Cäsar, fliehe, fliehe schnelle,
Der Hundefänger ist zur Stelle:
Er nimmt Dich mit."

Schon ist er da, er faßt ihn an —
„Was that ich Dir, Du roher Mann?"
Der Cäsar heult's mit Zornesbeben.
„Willst Du vernichten gar mein Leben,
Du Wütherich?"

Da stürzt heraus ganz schreckensbleich,
Die liebe Base Julie gleich,
Und ruft: „Dich faß' ein menschlich Rühren,
Den Cäsar willst Du mir entführen?
Mein ist das Thier!"

Der Hundefänger hämisch lacht:
„So habe ich's mir ausgedacht;
Willst Du das Vieh, mußt Du berappen!"
Den Kasten thut er schnell aufklappen.
Cäsar hinein!

Doch Julchen eilt in's Haus zurück
Und bringt mit triumphir'ndem Blick
Dem Hundefänger d'rauf drei Katzen:
„Hier nimm die auch, wenn sie auch kratzen!"
Er fuhr davon.

Gruß Lieschen.

Das Eheleben einer Lady in Amerika.

Ja, das schönste Leben, ist das Eheleben
Einer Lady in Amerika,
Kaum ist sie versprochen, wagt sie schon zu pochen
Bei dem Manne auf ihr Nein und Ja!
Sind sie erst verbunden, dauert's wen'ge Stunden,
Und der Mann parirt auf einen Wink:
Nun erst merkt der Gatte, wie famos er's hatte,
Als er noch auf Freiersfüßen ging!

Kaum noch graut der Morgen, muß der Mann schon sorgen,
Daß das Frühstück baldigst fertig sei;
Wasser, Holz und Kohlen, muß er schleunigst holen —
Und was sonst noch fehlt — herbei;
Dann heißt's, Tisch gedeckt und die Frau geweckt,
Doch um Himmels Willen nicht vor zehn!
Sonst, mein lieber Vetter, gibt's ein Donnerwetter,
Denn die Lady liebt spät aufzusteh'n!

Wird nun erst das Pärchen, nach 'nem kurzen Jährchen,
Mit 'nem Sprößling ihrer Eh' beglückt,
Ach, dann sind die Qualen wahrlich nicht zum Malen,
Der Pantoffel faßt den Mann erdrückt!"

Freundlichen Gruß der „Ecke", und wer will und kann die fehlenden Strophen zu beiliegendem Gedicht ergänzen? U. A. w. g.

Der schwarze Peter.

Räthsel-Briefkasten.

G. M. — So wie Ihnen ist's am vergangenen Sonntag Vielen gegangen — auch dem Onkel, nur mit dem einen Unterschied: sein Glas wurde sehr oft leer! — Gruß.

Willy M. — Sie werden's bald genug merken, daß es hierzulande nicht nur ebenso gemüthliche Onkel gibt, wie nur drüben im „alten" Lande, sondern auch „ebenso gutes" jeder anderen Art. Es gibt hierzulande ebenso liebliche und liebende, brave und schöne Mädchen und Frauen, wie drüben über'm großen Teich, und ebenso gute und tüchtige deutsche Männer, wie nur irgendwo. Daß es da auch an all' dem andern Guten nicht fehlt, ist selbstverständlich. Im Uebrigen — willkommen in der Ecke!

Julie. — Richtig gerathen, Nichtchen! — Der Onkel gehört „zu den Alten" sofern das gleichbedeutend ist mit „zu den Guten", denn — gar so alt ist er schließlich doch noch nicht; aber darum kann er Ihrer Kostwirthin doch nicht recht geben, wenn sie auf die heutigen jungen Männer räsonnirt, und Sie dürfen solchen Warnungen nicht allzu viel Gewicht beilegen — werden's wohl auch nicht thun! — denn man sagt, Kosthauswirthinnen seien in diesem Punkte nicht immer ganz unparteiisch. Genau so, wie die Ihre über die Männer loszieht, hat der Onkel vor Jahren seine „Boardingmistreß" über die amerikanischen Mädchen von dazumal räsonniren hören. Er hat sich aber nicht bange machen lassen und später hat er dieselbe Dame sagen hören: „Ein Mann, der nicht verheirathet ist, ist nicht mehr als ein Junge und verliert das halbe Leben", und als er sie über diese auffallende Meinungsänderung befragte, erklärte sie kühl: „Mein Gott, man sucht sich doch einen guten Boarder zu erhalten, so lange wie möglich!"

Frau L. M. — Sie können versichert sein, daß der Onkel sich nicht im Geringsten gekränkt oder beleidigt fühlte; er wüßte gar nicht, worin er dazu einen Anlaß hätte finden können. Die Empfindlichkeit ist ihm überhaupt verhaßt, und niemals wird er ein sogenanntes freies Wort, eine kleine Anzüglichkeit, krumm nehmen, es sei denn, daß die Absicht zu kränken, erkennt. — Nochmals, die „Julie", unsere fleißige Mitarbeiterin, ist nach des Onkels Ansicht kein „Julius". — Gruß.

W. Schaper. — Ihr sehr hübsches Füllräthsel soll nächste Woche benutzt werden. Dank und Gruß!

W. C. Krause. — Neue Aufgaben dankend erhalten.

Frau Marie L. — Wer in Ihrem Falle das R....... (die Feder sträubt sich, das häßliche Wort niederzuschreiben) ist? wollen Sie wissen? Nun, doch natürlich die Kuh, die den Rahm lieferte zu dem Kaffee, bei dem dieser saubere Anschlag, dem Onkel eine Grube zu graben, ausgeheckt wurde von den beiden liebenswürdigen Nichten. Sie haben es sich wohl recht schön gedacht, wie Sie über ihn herfallen würden, wenn er dumm genug sein sollte, zu sagen: In diesem Falle ist die oder die das R.? —

Die eingeschickte Aufgabe soll bald benutzt werden.

E. R. — Sie werden die kleine Abänderung entschuldigen und — billigen? Der Gedanke war gut, auch die Form soweit recht, nur müssen wir suchen, die Aufgaben ziemlich leicht zu machen. Die Prämie haben Sie wohl unterdeß erhalten.

C. L. Scharien, „Der schwarze Peter", Willy Wohdt. — Neue Aufgaben erhalten. Sollen sobald wie möglich benutzt werden. Dank und Gruß!

Theo. C. G. — Sie irren — für Rösselsprung-Aufgaben kann man eine beliebige Form wählen, solange eben nur der bekannte Rösselsprung innerhalb derselben ausgeführt werden kann. Das Schachbrett mit 64 Feldern ist dazu durchaus nicht nöthig. — Die Aufgabe 404 wurde als Gleichklang bezeichnet — nun, Weide und Weite sind doch wohl ziemlich gleichen Klangs.

J. Beil, Racine, Wis. — Stimmt — Innsbruck ist auch heute noch nicht die Hauptstadt einer Ostseeprovinz, sondern liegt immer noch im schönen Lande Tirol. — Das war wieder einmal ein bedauerliches Versehen, das Sie und die anderen verehrten Löser und Löserinnen gütigst entschuldigen wollen.

Lokalbericht.

„Wissenschaftlich todt."

Und doch lebte August Abemann mit gebrochenem Rückgrat 11 Monate lang. — Ein seltener Fall.

„Wissenschaftlich war er todt", und dennoch lebte August Abemann noch elf Monate, nachdem eine ganze Anzahl hiesiger Jünger Aeskulaps schon vor beinahe einem Jahre die Erklärung abgab, der Mann hätte nur noch wenige Tage zu leben.

Abemann starb gestern in seiner Wohnung, 806 W. 13. Str., in Folge eines Bruchs der Wirbelsäule.

Sein Fall war ein Räthsel für die Aerzte, welche sich nicht erklären konnten, wie ein Mann mit derartigen Verletzungen, wie sie Abemann erlitten hatte, noch so lange Zeit darnach am Leben sein konnte. Der Verstorbene arbeitete in einem Kühlspeicher auf der Westseite, wo er vor elf Monaten bei einem Unfalle, er wurde von einem fallenden Brett im Rücken getroffen, das Rückgrat brach.

Er wurde nach seiner Wohnung gebracht, wo die ihn behandelnden Aerzte erklärten, er könne keine 48 Stunden länger leben. Andere Aerzte, welche nach Ablauf dieser Frist den Patienten als Kuriosum betrachteten, stimmten mit ihren Kollegen überein, doch der Patient behauptete, im Stande zu sein, den Aerzten ein Schnippchen zu schlagen. Seine Willenskraft, sowie die treue Pflege der Gattin, haben jedenfalls dazu beigetragen, die wissenschaftliche Prognose über den Haufen zu werfen.

Neues Denkmal.

Dem Andenken Leif. Ericksens, des ersten Entdeckers Amerikas, gewidmet.

Eine Gesellschaft prominenter Norweger stattete gestern dem Atelier des Bildhauers S. Asbjornsen einen Besuch ab, um das Modell für das Leif Erickson-Denkmal, das in einem Park der Westseite stehen soll, zu besichtigen. Der Bericht der vom Gouverneur ernannten Kommission von Kunstkennern, der alle Entwürfe von Kunstwerken, welche für die Parks bestimmt sind, zur Begutachtung vorgelegt werden müssen, lag vor und war in jeder Beziehung günstig. Die Statue wird 9 Fuß hoch, mit dem Kriegsabzeichen eines nordischen Seekönigs bekleidet, mit Schild und Schwert bewaffnet und so dargestellt sein, als ob der kühne Seefahrer von seinem Drachenschiff aus den ersten Blick auf das nie zuvor gesehene Land wirft. Das Geld für das Denkmal, $5000, ist von hiesigen norwegischen Gesellschaften bereits zusammengebracht worden, doch fehlen noch die für den Unterbau nöthigen $3,000.

In welchem Park das Denkmal, welches in etwa sechs Monaten fertig sein wird, stehen soll, ist noch nicht bestimmt, doch werden die Norweger dem Humboldt Park den Vorzug geben.

Der vorsichtige Richter.

In großer Verlegenheit kam gestern spät am Nachmittage Frau King, eine Farbige, nach dem Countygebäude, und da sämmtliche Bureaux geschlossen waren, klagte sie einem der Wächter ihr Leid. Sie erzählte, daß sie und ihr Mann vor mehreren Tagen durch den Richter Arndt im Countygebäude ehelich verbunden wurden, und da sie nicht im Stande gewesen seien, den Richter zu bezahlen, der für seine Mühe $3.50 verlangte, hätte derselbe den Heirathsschein und das Zertifikat als Sicherheit zurückbehalten. Jetzt, da ihr Mann nach Peoria reisen und sie mitnehmen wolle, wisse sie nicht, ob es gerathen sei, die Papiere im Stich zu lassen. Nachdem der Wächter ihr den Rath gegeben, dem vorsichtigen Richter von Peoria aus das Geld zu schicken, da sie dann ohne Zweifel die Papiere erhalten werde, eilte sie davon, um den Zug nicht zu versäumen.

* Frau Annie Lindman, 139 Oak Str., hätte gestern durch ihre Unvorsichtigkeit beinahe ein großes Unglück angerichtet. Sie benutzte eine Gasolinlampe zur Vertreibung der Wanzen. Die Lampe explodirte und sämmtliche Bewohner des dichtbevölkerten Miethshauses stürzten, von einer Panik ergriffen, die Treppen herunter. Glücklicherweise gelang es dem Gatten der unvorsichtigen Frau, die Flammen zu löschen, ehe sie Schaden anrichten konnten.

Dürfen Tuberkulöse heirathen?

Im Verein für innere Medizin in Berlin hielt Prof. Karl J. Gerhardt unlängst einen Vortrag über die Eheschließung Tuberkulöser. Ueber diesen Vortrag, an den sich eine Debatte schloß, berichtet die Deutsche Medizinische Wochenschrift:

Gerhardt: Da wegen Fülle des Gebotenen und Abkürzung einer Sitzung an die Referate über Prophylaxe bei dem vorjährigen Tuberkulose-Kongreß sich keine Diskussion anschließen konnte, können vielleicht hier einige dieser Gegenstände zur Besprechung gebracht werden. Geschichtliche Rückblicke können in schwierigen und verantwortungsvollen Fragen, die an den Arzt herantreten, von Nutzen sein, indem sie ihn mit den möglichen Folgen seines Ausspruches ausführlicher bekannt machen. So in dieser Frage die Arbeiten von Grisolle und Dubreuill, von H. Weber, eine Aussprache von R. Virchow und eine neuere Arbeit von van Ysendyk. Die Gefahren betreffen danach mehr die Frau, da auf sie in der Ehe öfter Tuberkulose übertragen wird, da Wochenbett, Stillen, chronische oder fast geheilte Tuberkulose bei ihr einen schlimmeren Verlauf bringen können. Auch der Mann, der schon leicht erkrankt war, wird oft in der Ehe kränker. Nach literarischen Angaben und nach persönlichen Erfahrungen glaube ich, daß man als Mindestes gewöhnlich verlangen solle: ein Tuberkulöser solle, ehe er heirathe, ein Jahr lang geheilt gewesen sein. Ausnahmen von dieser Regel in beiden Richtungen können durch besondere Verhältnisse veranlaßt sein.

Die Diskussion nahm folgenden Verlauf:

Prof. Fürbringer: „Ich glaube, wir haben allen Grund, dem Herrn Vortragenden dankbar zu sein für die Fülle von Unterlagen, die er unserer ärztlichen Auskunft in Dingen der Eheschließung Tuberkulöser gegeben hat, und um so mehr, als derartige Heirathskonsultationen, wenigstens für mich, immer etwas Unerquickliches haben. Die Farben, mit denen Herr Gerhardt gezeichnet hat, sind vorwiegend düstere, und leider werden wohl die meisten Erfahrungen der Aerzte sie im Wesentlichen bestätigen müssen. So hat namentlich Cornet in seinem neuesten Lehrbuch, das im vorigen Jahr in der Nothnagel'schen Sammlung erschienen ist, in nicht weniger als 23 Prozent innerhalb 600 Ehen die Uebertragung der Tuberkulose beobachtet, welche Zahl er als noch nicht einmal der Wirklichkeit entsprechend beurtheilt. Was meine eigenen Erfahrungen anlangt, die ich noch gar nicht geordnet habe, so habe auch ich wiederholt die hohe Unberechenbarkeit des Verlaufs der Phthise peinlich empfunden. Unvergeßlich wird mir ein Fall bleiben, den auch Herr Gerhardt selbst jahrelang beobachtet hat. Es handelte sich um einen Herrn im mittleren Alter, bei dem die Tuberkulose eine Reihe von Jahren einen vollständigen Stillstand gemacht hatte. Bei leichter Spitzen-Induration, einem ruhenden Prozesse und blühendem Aussehen waren Krankheitssymptome so gut wie garnicht vorhanden. Der Herr hatte sich eines Tages verleiten lassen, an dem Trinkgelage einiger Offiziere Theil zu nehmen, erlitt alsbald eine Hämoptoë (Bluthusten), und diese Hämoptoë leitete eine ungewöhnlich akute Gestaltung der Krankheit ein. In acht Tagen war Patient einer käsigen Pneumonie und Miliartuberkulose erlegen. Nichtsdestoweniger fühle ich mich verhalten, einige lichtere Töne aufzusetzen, und ich glaube namentlich gegenüber Cornets Warnungen hervorheben zu sollen, daß ich wiederholt günstigere Erfahrungen gemacht, als ich sie erwartet hatte. Nach Cornet gehen junge Phthisiker, bei denen die Tuberkulose keinen Stillstand gemacht, sobald sie heirathen, fast immer schnell zu Grunde. Ich kenne verschiedene Fälle, in denen das nicht der Fall gewesen, Ausnahmen, die gar nicht so selten sein mögen. Wiederholt habe ich mich auch da, wo ich dringend die Ehe verboten hatte, nach Jahresfrist und nach längerer Zeit über das blühende Aussehen gewundert, das ursprünglich so elende Phthisiker gezeigt haben. Es spielt da wahrscheinlich die bessere Pflege und das solidere Leben in der Ehe eine wesentliche Rolle. Was die Uebertragung der Krankheit auf die Kinder anlangt, so habe ich mehrfach die Blame tragen müssen, daß da, wo ich eine kranke Nachkommenschaft prognostizirt hatte, nach Jahren mir blühendste Kinder entgegengetreten sind; nur selten hat in diesen Fällen die Tuberkulose später ihren Tribut gefordert, soweit die Zeit meiner Beobachtung reicht".

Prof. v. Leyden: „Im Allgemeinen kann ich mich, wie wohl die meisten unter uns, nur den Anschauungen des Herrn Kollegen Gerhardt anschließen. Nur einige Worte möchte ich gewissermaßen zur Einschränkung seines Standpunktes hinzufügen: Allerdings die Verantwortung des Arztes, wenn er um eine Eheschließung gefragt wird, ist eine sehr große, aber doch möchte ich mich mehr einem etwas mehr optimistischem Standpunkte anschließen. Die Gefahren der Eheschließung hat der Herr Kollege vollkommen entwickelt. Die Möglichkeit der Ansteckung ist eine ziemlich große, und ich glaube, heutzutage wird jeder praktische Arzt, der unbefangen sieht, solche und ähnliche Fälle kennen. Andererseits wird aber auch Jeder solche Fälle kennen, wo, obgleich einer der betheiligten Eheleute tuberkulös war, der andere gesund geblieben ist und auch die Kinder gesund blieben. Damit wird freilich unsere Aufgabe und unsere Verantwortung nicht viel geringer. Aber meistens gelingt es doch nicht, die Leute zu hindern, eine Ehe zu schließen; wenn man sie trotzdem gar zu sehr warnt und ihnen die Gefahr gar zu groß hinstellt, so gibt man ihnen einen schlechten Trunk mit in die Ehe. In den letzten Jahren habe ich mich in solchen Fällen meist dahin ausgedrückt, daß ich nicht abrede, wenn die Krankheit noch nicht weit vorgeschritten war. Die direkten Folgen für die Kinder sind nach heutigen Begriffen nicht so schwer, wie man es früher angenommen hat. Die direkte Vererbung der Tuberkulose gehört zu den größten Seltenheiten. Wir haben dem gegenüber eine Reihe von Erfahrungen, wo die Kinder von schwer tuberkulösen Eltern gesund geblieben sind, wenn der von der Tuberkulose ergriffene Theil frühzeitig gestorben ist. Wenn ich hier auch auf meine eigenen Erfahrungen zurückgreifen darf, so möchte ich zunächst an einen berühmten Pathologen erinnern, der an der Schwindsucht starb, seine Kinder aber sind gesund geblieben. Aehnliches kann ich von einem anderen berühmten deutschen Professor berichten. Ich meine also, in der Praxis kann der Arzt nicht nach ganz bestimmten dogmatischen Prinzipien urtheilen, sondern er muß sich auf seinen ärztlichen Takt verlassen, denn auch der kranke Theil beansprucht Rücksicht. Hieran möchte ich noch eine kurze Bemerkung anknüpfen, nämlich über den Umgang von jungen Leuten mit tuberkulösen Geliebten. Mir sind schon vor Entdeckung des Tuberkelbazillus zwei Fälle aufgefallen und im Gedächtniß geblieben, wo aus angesehenen Berliner Familien, in denen Tuberkulose nie vorgekommen war, hoffnungsvolle junge Söhne, nachdem sie in Paris gewesen waren, tuberkulös zurückkehrten, von denen der eine starb, der andere glücklicherweise geheilt wurde. Die praktischen Aerzte möchte ich also auch auf diese Möglichkeit der Ansteckung hinweisen und bitten, darauf Rücksicht zu nehmen".

Prof. Gerhardt führt zum Schluß aus: „Ich habe eigentlich nichts mehr zu sagen. Ich wollte meinerseits vor den Gefahren warnen, die solche Eheschließungen mit sich bringen. Daß Ausnahmen vorkommen, ergeben die Zahlen, die mitgetheilt sind. Aber es handelt sich doch gewöhnlich darum, den Leuten zu sagen, daß eine erhebliche Gefahr mit einer derartigen Eheschließung verbunden sei, und da wird man nur in dem Sinne verfahren können, wie es Virchow angegeben hat. Es gehen die Anschauungen zwar weit auseinander. Ich habe gefunden, daß man forderte, man müsse mit drakonischen Gesetzen die Ehe solcher Leute verbieten. Nun, das ist das Gewöhnliche, nach der Polizei rufen, wenn man sich nicht zu helfen weiß. Auf der anderen Seite habe ich aus neueren Schriftstellern Stellen angeführt gefunden bei van Ysendyk, wo man sagt, die Leute befinden sich in häuslicher Pflege besser, sie werden kräftiger genährt, ihr Gemüth beruhige sich. Eine Liebe, die nicht erfüllt werden könne, mache sie kränker, psychische Momente fielen schwer in die Waage und dergleichen mehr. Ich glaube, daß viel weniger Leute, als in den Romanen angegeben wird, an „geknickter Liebe" sterben, daß dagegen die Tuberkulose wirklich sehr gefährlich ist, deshalb würde ich die Tuberkulose für ausschlaggebender als die psychischen Momente halten, und deshalb würde ich den Satz wiederum so formuliren und dabei bleiben, daß Jemand — ich halte das für die mindeste Forderung und nicht einmal immer für ausreichend — im Durchschnitt, ehe er heirathet, mindestens ein Jahr lang wiedergesund gewesen sein solle".

Die Kolonisirung Sibiriens.

Die große sibirische Eisenbahn ist seit kurzem nothdürftig so weit fertiggestellt, daß sie eine ununterbrochene Verbindung mittels Bahn und Dampfer zwischen Europa und dem großen Ozean gewährt und es ermöglicht, diese Reise von Paris nach Wladiwostok in 27 Tagen durchzuführen, freilich zur Zeit unter recht großen Unbequemlichkeiten auf dem mittleren Theil der Strecke, von Irkutsk nach Stretensk. Der Verkehr auf der sibirischen Eisenbahn hat seit Frühjahr in Folge der Vollendung dieser Verbindungsstrecke solchen Umfang angenommen, daß er kaum noch bewältigt werden kann, und es ist auch bewiesen, daß diese Eisenbahn ein Verkehrsmittel allerersten Ranges ist, eine Thatsache, die für einen jeden auch vorher bereits feststehen mußte, mit der aber anscheinend in Rußland nicht gerechnet wurde, wo offen von den Eisenbahnbeamten zugestanden wird, daß sie sich in der Stärke des Verkehrs getäuscht haben. Bereits in Moskau ist der Zudrang zu den sibirischen Zügen so groß, daß auf ein Mitkommen mit einem bestimmten Zuge, namentlich mit dem direkten Schnellzuge nach Irkutsk nicht zu rechnen ist, und daß alle Plätze mehrere Tage vorher belegt sind; telegraphische Vorausbestellungen auf lange Zeit sind daher bei diesem und allen andern sibirischen Eisenbahnzügen und Dampfern in diesem Jahre geradezu typisch. Zwar hat die Verwaltung, der Noth gehorchend, im Sommer einen zweiten wöchentlichen Schnellzug eingelegt, aber auch dieser genügt nicht; denn bis in die entferntesten Kreise des europäischen Rußlands beginnt die sibirische Bahn durch ihre billigen Tarife und ihre Fahrt durch große fruchtbare Strecken Landes eine gewaltig anziehende Wirkung auszuüben.

Nichts hat in Rußland seit undenklicher Zeit auf die Landbevölkerung so eingreifend gewirkt, als diese Bahn mit ihrer Aussicht auf leichte Uebersiedlung in Gegenden, die allseitig als ein irdisches Paradies angesehen werden, wo man nach kurzer Zeit reich zu werden überzeugt ist. Der russische Bauer, von Natur gutmüthig und harmlos, hat nicht die Gabe, nach kluger Berechnung in dauernder Arbeit ein Ziel zu verfolgen und zu erreichen; etwas Unstätes, Nomadenhaftes steckt in ihm, vielleicht die Folge des sich fortgesetzt vergrößernden Ländergebietes, das ihm zur Verfügung steht, vielleicht auch in Folge der Geringfügigkeit des Theiles dieses großen Gebietes, das ihm zu bebauen vergönnt ist, und der Dürftigkeit des Bodens. Daher hält er nicht lange an einem Orte aus, und thut er es, so bringt er es zu nichts. Sibirien, das früher gefürchtete Land, gilt ihm jetzt und hört er überall gepriesen als das gelobte Land der Zukunft, von den Behörden, die früher das Auswandern auf jede Art erschwerten, erfährt er jede Erleichterung, und die sibirische Bahn ist die ersehnte Straße, die ihn in das neue Land bringt. Die Regierung glaubt durch die Begünstigung dieses Strebens eine doppelte Kulturaufgabe zu erfüllen, indem sie einmal den thatsächlich nothleidenden Bauern aufhilft und ferner die weiten menschenleeren Gebiete Sibiriens mit Menschen besetzt. Welche Bedeutung die Regierung dieser Sache beilegt, merkt man in Rußland auf Schritt und Tritt; sind auch einzelne wenige Beamte dagegen, so spricht sich doch weitaus der größte Theil über die Uebersiedelung günstig aus, und sie ist, wie man sagt, der eigensten Initiative des Kaisers entsprungen, der an der Spitze einer eigenen, beim Ministerium des Innern gebildeten Uebersiedelungskommission steht, die jährlich viele Millionen Rubel für Uebersiedelungszwecke ausgibt.

Bereits jenseits Moskaus, vor allem aber in Tscheljabinsk, dem großen Eingangsthor nach Sibirien, sieht man denn auch täglich, besonders im Frühjahr und Herbst, rings um die Bahnhöfe die Uebersiedler zu vielen Hunderten, an den ersten Tagen nach den Abgängen des Eises aber sogar zu mehreren Tausenden mit Weib und Kind und der ganzen Habe bis zu ihrer Abfertigung mit den Zügen lagern, und eine nicht unbedeutende Zahl von ihnen geht auf der russischen freiwilligen Flotte von Odessa nach Wladiwostok; nach der glaubhaften Angabe eines Uebersiedlungskommissars soll die Zahl der Uebersiedler im Jahre 1899 200,000 Menschen betragen haben und wird nach den bisherigen Ergebnissen im Jahre 1900 sich gut verdoppeln. Fürwahr eine gewaltige Bewegung. Und diese Bewegung in die richtigen Bahnen zu lenken, ist Aufgabe der Uebersiedelungskommission, die durch Kommissare das Land zur Aufsuchung geeigneten Bodens bereisen und das gefundene vermessen und einrichten läßt. Gewöhnlich werden Kolonien zu 50 bis 150 Seelen gebildet und an eine Gruppe von Uebersiedelungsfamilien unentgeltlich abgegeben, und zwar bekommt eine Familie so viel mal 15 Desjatinen Land, als sie Köpfe hat, braucht drei Jahre lang nichts und dann jährlich 3 Rubel auf den Kopf Pacht zu zahlen, das Land bleibt Eigenthum der Krone, der Uebersiedler kann solches niemals daran erwerben. Um dem leichtfertigen Uebersiedeln wenigstens einigermaßen zu begegnen, hat die Regierung bestimmt, daß wer übersiedeln will, sich an den Gouverneur mit der Bitte um entsprechende Erlaubniß zu wenden und die Gründe zu seiner Uebersiedelung auseinanderzusetzen habe. Der einfache Nachweis, daß er auf seiner bisherigen Stelle seinen Unterhalt nicht mehr finden könne, genügt. Der Gouverneur berichtet, nachdem er sich vergewissert, daß der Bauer keine Schulden im Orte habe, der Uebersiedlungskommission, die einen Erlaubnißschein ausstellt. Hat der Bauer Schulden, so wendet er sich an seine Gemeinde, gibt ihr sein Land zurück, macht ihr vielleicht noch anderweitige Versprechungen, oder die Gemeinde ist auch so froh, ein solches Mitglied los zu werden und erlaubt ihm die Auswanderung, dann kann er sich erst an den Gouverneur weiter wenden. Mit dem Erlaubnißschein zum Uebersiedeln erhält der Bauer, abgesehen von dem Anspruch auf das frei auszuwählende Land noch manche andere Vergünstigungen. So bekommt er das Recht der Benutzung eines billigen Tarifs auf der Eisenbahn und kann z. B. von der Mitte des europäischen Rußlands bis Westsibirien für 5 Rbl., nach Ostsibirien für 7 Rbl., also einen Spottpreis für die ungeheuer große Strecke fahren, außerdem erhält er von der Regierung eine Geldunterstützung von 50 Rbl. für nähere, 70 Rubel für weitere Strecken für die Familie, welche unter Umständen namentlich bei Uebersiedelung nach dem fernen Ussurigebiet sich bis auf 200 Rbl. erhöht. Beklagt wird von ihm, daß er das Geld erst an Ort und Stelle und auch dann nur ratenweise zu 5 bis 10 Rbl. ausbezahlt erhalte, da er andernfalls in der Lage sein würde, mit dem auf einmal in seine Hände gelangten Kapital, sich die nothwendigsten Wirthschaftsgegenstände billiger und besser anzuschaffen. Die Regierung hat ferner die Anordnung getroffen, daß, bevor eine Familie übersiedelt, ein Mitglied dieser Familie oder einer von mehreren Familien als sogenannter Betrachter nach der in Aussicht genommenen Kolonie fährt, sie bezieht und, wenn er sie für geeignet befunden hat, die übrigen Familienglieder nachkommen läßt.

Die Frage, ob diese nach den Hungerjahren 1891—92 begonnene Bewegung einen dauernden Segen bringen wird, ist zur Zeit schwer zu beantworten und die Meinungen darüber sind sehr getheilt. Würde der Bauer arbeitsam und energisch sein, so wäre sie zweifellos zu bejahen, da sich der Uebergesiedelte zumeist besseren wirthschaftlichen Bedingungen gegenübersieht als in der alten Heimath, der Boden ist durchgehends besser, gewöhnlich gehört zu den einzelnen Parzellen ein Stückchen Wald, so daß der Bauer alle seine Bedürfnisse aus dem neuen Boden bestreiten kann. Er kommt ferner ohne Schulden hierher, hat also eine freie Lebensbahn vor sich, braucht vor der Hand keine Steuern zu zahlen und bekommt im Gegentheil eine bestimmte Summe baaren Geldes in die Hände. Es scheint aber, als ob die schwerfällige und unwirthschaftliche Natur des russischen Bauern diese günstigen Lebensbedingungen wieder aufhebt, denn bereits jetzt kehren, so unglaublich es auch klingt, 25 bis 30 v. H. aller Uebersiedler gewöhnlich nach Verlauf der dreijährigen unentgeltlichen Besitzzeit wieder in ihre alte Heimath zurück, ein anderer Theil verläßt das gewählte Land und sucht neues auf. Sicher jedoch erreicht die Regierung durch die Uebersiedelung, daß eine große Menge Menschen im Lande bleibt, daß Handel und Wandel in Sibirien in ungeahnter Weise im Aufblühen begriffen ist und daß, wenn in zwei Jahren der russische Kaiser, wie beabsichtigt ist, zur feierlichen Einweihung der Gesammtstrecke der Bahn das Land besucht, Sibirien ihm ein ganz anderes und zwar schöneres Bild gewährt als bei seiner ersten Durchfahrt vor neun Jahren.

Die Kleidung der Chinesen.

Eine genaue Beschreibung der verschiedenen Arten der chinesischen Kleidung würde kaum in den Rahmen eines Zeitungsaufsatzes passen, weil solche Aufzählungen ermüdend und langweilig sind. Wir müssen uns deshalb auf einige allgemeine Angaben über die Männerkleidung beschränken. Werthvolle Fingerzeige gibt uns die vortreffliche Einleitung, die auf Veranlassung des Vorstehers des chinesischen Seezollamtes, Sir Robert Hart, zu dem Kataloge der chinesischen Abtheilung der internationalen Hygieine-Ausstellung in London im Jahre 1884 herausgegeben wurde.

Das Reich der Mitte ist seit vielen Jahrhunderten so ausgedehnt, daß es die größten Temperaturunterschiede von tropischer Hitze bis zu sibirischer Kälte aufweist. Beinahe alle Landestheile haben jedoch sehr heiße Sommer, wenn diese auch verschieden lange dauern. Die Häuser sind durchweg einstöckig und infolge dessen wenig luftig. Um der Luft wenigstens einigen Zutritt zu gewähren, läßt man in größeren Häusern eine Seite jedes Zimmers theilweise aus Holzrahmen herstellen, die mit dünnem Papier verklebt werden. Nur langsam verdrängen die von den Ausländern eingeführten Fensterscheiben dieses Papier. Bei der überwiegenden Mehrzahl der Häuser ist es noch in Gebrauch, und da erfüllt es seinen Zweck höchst unvollkommen. Denn im Sommer hat die Luft doch keinen ordentlichen Zutritt, während andererseits die Winterkälte durch das dünne Papier gar nicht abgehalten wird. Künstliche Erwärmung der Zimmer findet man fast nur in den nördlichsten Provinzen, weil China an Holzarmuth leidet, und Kohlen trotz des Kohlenreichthums einzelner Provinzen wegen mangelnder Eisenbahnen im allgemeinen theuer sind. Diese Umstände haben von selbst zu einer Kleidung geführt, die im Sommer kühl und im Winter warm ist. Im Laufe der Jahrhunderte ist dann im einzelnen mancherlei daran geändert worden. Die Ansicht, die man selbst von Europäern in China manchmal hören kann, daß die Chinesen überhaupt keine Moden hätten, ist in dieser Allgemeinheit falsch. Richtig ist jedoch, daß der Grundcharakter der Kleidung trotz aller Wandlungen, die die Mode in Einzelheiten vorgeschrieben hat, immer derselbe geblieben ist. Stets finden wir als Obergewand die ursprünglich mandschurische lange Robe, die je nach der Jahreszeit von sehr verschiedener Dicke ist. Die untern Theile des Körpers werden durch sie und durch die unten zugeschnürten Beinkleider weit besser geschützt als durch unsere Kleidung, während man im Sommer das bequemste Unterzeug darunter tragen kann. Bei zunehmender Kälte zieht man einfach immer noch einen solchen langen Rock mehr an. Auch die Kinder packt man dann dermaßen in stark wattirte Kleider ein, daß sie oft ebenso breit wie lang werden. Sie bieten so einen sehr drolligen Anblick dar. Fällt ein so vermummtes kleines Ding hin, dann ist es nicht im Stande, allein wieder aufzustehen, sondern muß wie ein Häufchen Unglück liegen bleiben, bis jemand kommt, der es auf die Füße stellt. Das ist ein Nachtheil für die kleinen Chinesen. Als einen Vortheil werden sie es aber wohl betrachten, daß ihre Winterkleidung sie vor Schmerzen sichert, wenn sie Prügel bekommen. Wer im Winter durch ein chinesisches Dorf geht, kann zuweilen beobachten, wie eine Alte zornig auf ein Kind losschlägt, ohne damit sonderlichen Eindruck zu machen.

Jedermann weiß, welchen Verdruß uns unsere Kleidung bei plötzlichen Witterungsumschlägen bereitet. Wechseln wir im Frühling unsere Unterkleidung zu früh, so setzen wir uns bei Kälterückfällen Erkrankungen aus; thun wir es zu spät, dann fühlen wir uns für eine Weile sehr ungemüthlich. Die Chinesen kennen keine derartigen Sorgen. Sie können, je nach der Witterung, rasch und ohne Gefahr für die Gesundheit, einen oder zwei Röcke ablegen oder wieder anlegen, und damit ist die Sache gut. Die chinesische Kleidung hat in europäischen Augen einen Nachtheil, der erwähnt werden muß: sie läßt kein schnelles Gehen zu. Für die Chinesen selbst fällt dieser Umstand aber gar nicht ins Gewicht, da man rasche Fortbewegung bei jedem, der eine lange Robe trägt, für unziemlich hält. Außerdem benutzen stets alle, die irgend die Mittel dazu haben, im Norden einen Karren und im Süden einen Tragsessel, die überall billig zu bekommen sind. Kulis und Soldaten tragen keine Roben. Abgesehen von dem erwähnten Nachtheil, den die Chinesen selbst gar nicht einmal als solchen empfinden, ist ihre Kleidung der unsrigen jedenfalls an Formen- und Farbenschönheit und allgemeiner Brauchbarkeit überlegen. Wenn ein Europäer im Sommer in seiner eng anliegenden Tracht vor Hitze umkommt, fühlt sich der Chinese in seiner lang herabfließenden Robe von dünnster hellgrüner oder rein weißer Seide ganz behaglich. Umgekehrt empfindet der Europäer im Norden die Winterkälte bedeutend stärker als der Chinese, den oft schon allein der reiche Pelzbesatz seiner Kleidung für alle Ofenwärme entschädigt. In Europa haben die wenigsten Menschen eine Vorstellung davon, wieviel Pelzwerk aller Art im nördlichen Theile des Reiches der Mitte mit seinen verhältnißmäßig sehr strengen Wintern getragen wird. Jedermann aus dem Volke besitzt ein Schaffell und könnte ohne ein solches der schneidenden Kälte auch gar nicht standhalten. Unter den eigentlichen Pelzen sind für den Besatz von Roben diejenigen am beliebtesten, die ein geringes Gewicht und dabei doch dichtes Haar haben, wie der Pelz des weißen Fuchses und Halsstücke von andern Füchsen. Die kostbarsten von allen Pelzen sind die der leider immer mehr verschwindenden Meerotter und des schwarzen Fuchses. So theuer sie sind, darf sie doch jedermann tragen, dem sein Geldbeutel erlaubt, Hunderte und bei besonders schönen Exemplaren sogar Tausende von Mark für ein einzelnes Fell auszugeben. Nicht dasselbe gilt von den minder theuren Zobelfellen. Diese dürfen in ihrer natürlichen Farbe nur von Zivilmandarinen vom vierten und Militärmandarinen vom dritten Range an aufwärts getragen werden. Wollen untere Beamte und Offiziere oder Privatleute ihre Robe oder auch nur ihre Kopfbedeckung mit Zobelfell besetzen lassen, so muß es zuvor gefärbt werden. Nur die Mitglieder der Hanlin-Akademie in Peking, die sämmtliche literarischen Prüfungen bestanden haben, brauchen sich schon von der achten Rangstufe an die Zobelfelle nicht färben zu lassen: eine hübsche Auszeichnung geistiger Arbeit. Dem Kaiser und seiner Familie ist eine besondere Art von Jacke aus Zobelfellen vorbehalten, worin die Felle so angeordnet sind, daß die hellern Theile der Brust Reihen von Flecken bilden, die genau im gleichen Abstande von einander stehen müssen. Niemand außer dem Kaiser darf eine solche Jacke ohne besondere Erlaubniß tragen. Sie wird so gut wie ausschließlich an Prinzen aus der kaiserlichen Familie verliehen.

Zum Schlusse sei noch eine sehr merkwürdige Sitte erwähnt. Mandarinen, die aus den Provinzen nach Peking kommen, müssen, außer bei der ersten Audienz, die ihnen der Kaiser gewährt, eine Robe von chokoladenfarbener und mit goldgestickten Drachen verzierter Seide tragen, wenn sie an den Hof gehen. Nun sollte man denken, daß der erste Empfang beim Sohne des Himmels eine noch glänzendere Kleidung erheische. Aber das umgekehrte ist der Fall: ein in der Hauptstadt anlangender Mandarin begibt sich in ganz einfacher Kleidung zur ersten Audienz. Der Gedanke dabei ist der, daß der Beamte sofort nach der Ankunft, und ohne sich erst die Zeit zum Wechseln der Kleidung zu nehmen, vor seinem Gebieter erscheinen solle. Obgleich er dies nun in Wirklichkeit keineswegs thut, so behält man die Sitte doch bei, was wieder einmal ein Beweis für das bekannte Beharrungsvermögen im Reiche der Mitte ist.

Der „schönste Tod".

Ueber die Empfindungen eines abgestürzten Alpinisten in seinen letzten Lebensmomenten hielt der Züricher Professor der Geologie Heim kürzlich im Schweizerischen Alpenklub einen sehr interessanten Vortrag.

Nach Professor Heim sind die schrecklichen Vorstellungen, die man mit einem Absturz in den Bergen verbindet, nicht berechtigt. Man meint gewöhnlich, daß die Abstürzenden sich in größter Verzweiflung befinden und die furchbarsten Schmerzen aushalten, und man glaubt, daß die Gesichtszüge der Todten verzerrt sein müßten durch die ausgestandene Angst. Die Erfahrungen derer, die solche Unglücksfälle erlebten, aber noch mit knapper Noth dem Tode entrannen sprechen jedoch dagegen.

Die Empfindungen dieser Verunglückten dürften denen der Todtgebliebenen, von denen man keine Auskunft mehr erhalten kann, besonders in den Fällen entsprechen, in denen schon Bewußtlosigkeit eingetreten war. Sie erwachen wie vom Tode und können erzählen, wie das Sterben durch einen plötzlichen Unglücksfall empfunden wird. Bei der großen Mehrzahl der Abgestürzten ergeben sich nun die gleichen Erscheinungen, nur graduell werden sie verschieden empfunden. Der Zustand, der angesichts des Todes durch einen plötzlichen Unglücksfall eintritt, und der bei fast allen der gleiche ist, ist ein ganz anderer, als bei einer weniger plötzlich eintretenden Todesursache. Folgende Hauptmerkmale treten dabei auf:

Es wird kein Schmerz empfunden, ebenso wenig aber auch der lähmende Schreck, der etwa beim Ausbruch eines Brandes eintritt. Keine Spur von Angst, Verzweiflung, Pein ist vorhanden. Dafür herrscht ruhiger Ernst, tiefe Resignation, geistige Sicherheit und schneller Ablauf der Gedankenreihen.

Vor allem ist die Gedankenthätigkeit enorm, auf die hundertfache Geschwindigkeit oder Intensität gesteigert; die Verhältnisse und Eventualitäten des Unglücksfalles werden in weite Zukunft hinaus objektiv und klar überblickt; keine Verwirrung tritt ein. Die Zeit scheint sehr verlängert. Man handelt und überlegt blitzschnell.

Oft erfolgt ein völliger Rückblick des Verunglückten auf sein ganzes früheres Leben. Zuletzt hört der Stürzende oft wundervolle Musik, und es scheint ihm, als falle er in einen herrlichen Himmel mit rosafarbenen Wölkchen hinein. Dann erlischt das Bewußtsein schmerzlos, gewöhnlich im Moment des Aufschlagens, das aber höchstens noch gehört, niemals mehr als Schmerz gefühlt wird. Von den Sinnen erlischt wahrscheinlich das Gehör zuletzt.

Der Alpinist Sigrist, der rücklings vom Gipfel des Karpfstockes, Kanton Glarus, herunterfiel, erzählte Prof. Heim, daß er während des Falles bei vollem Bewußtsein war, aber durchaus nicht von einem Gefühl der Angst gequält wurde, sondern die Empfindung hatte, in angenehmem Schweben nach unten getragen zu werden. Er überblickte seine Lage und die Zukunft seiner Familie mit einer Raschheit, die sonst nie möglich gewesen wäre. „Von Verlieren des Athems, wie die Leute oft behaupten, war keine Spur, und erst der starke Anprall unten auf dem schneebedeckten Boden nahm mir schmerzlos das Bewußtsein. Die vorherigen Schürfungen an Kopf und Gliedern fühlte ich nicht. Ich könnte mir keine leichtere, schöne Todesart denken. Das Wiedererwachen allerdings brachte dann andere Gefühle."

Auch seine eigenen Erfahrungen über die Empfindungen beim Absturz werden von Professor Heim mitgetheilt. Er stieg mit einer Truppe guter Berggänger am Säntis zur Fehalp hinauf. Es lag noch viel Schnee, und der Aufstieg wurde gefährlich, als die Bergsteiger oberhalb der Fehalp bei etwa 1800 Meter an den oberen Rand eines steilen Schneecouloirs gelangten. Professor Heim ging voraus und fuhr sofort stehend herunter. Er wurde mit Windeseile zu dem linksseitigen Felskopf getrieben, prallte am Felsbord hinauf, fuhr dann auf dem Rücken mit dem Kopf nach unten über den Fels und flog schließlich noch ca. 20 Meter frei durch die Luft, bis er auf der Schneedecke unter der Wand liegen blieb. Er wußte in jedem Moment genau den Anprall voraus, der folgen würde, und versuchte zu bremsen, wobei er sich die Finger wund drückte, er hörte genau das Anschlagen des Kopfes an den Felsen und das dumpfe Aufschlagen des Körpers, Schmerzen aber empfand er erst nach einer Stunde. Alle vorher geschilderten Merkmale waren auch bei ihm vorhanden. Das zusammenhängende, klare und rasche Denken und die Eindrücke der erhabenen Ruhe und der herrlichen Musik. Heim überlegte z. B. während des Falles ganz genau, daß er seine in 5 Tagen angekündigte Antrittsvorlesung als Privatdozent nun nicht halten könne u. s. w. Als Professor Heim unten auffiel, war es ihm, wie er erzählt, als husche ein schwarzer Gegenstand an ihm vorüber und er rief aus Leibeskräften drei- oder viermal hintereinander: „Es hat mir ja gar nichts gethan." Thatsächlich aber war er vom Moment des Aufschlagens bis zu diesem Augenblick bewußtlos gewesen, denn kurz nach diesen Worten waren die Begleiter Prof. Heims, Tritt um Tritt hauend, schon bei ihm angelangt und erzählten ihm zu seinem Erstaunen, daß er eine halbe Stunde keine Antwort gerufen hätte. Daraus schloß er, daß er beim Aufschlagen das Bewußtsein verloren hatte.

Ein merkwürdiger Rechtsfall.

Aus London wird vom 28. Juli geschrieben: Ein merkwürdiger Rechtsfall, über dessen Ursprung ein Blaubuch Auskunft gibt, wird dieser Tage die Gerichte beschäftigen. Der Fall ist um so wunderlicher, als es sich hier thatsächlich um eine echte irische Beschwerde handelt, in der die königlich irische Akademie als Klägerin gegen die Behörden des britischen Museums auftritt. Vor vier Jahren fand ein irischer Tagelöhner beim Pflügen eines Feldes in der Nähe von Limvady einen Schatz, eine Zahl werthvoller aus Gold verfertigter Zierrathen, die aus der frühesten keltischen Zeit stammten. Der Bauer trug das Geschmeide zu einem Goldschmied in Belfast und dieser verkaufte es einem gewissen Darp, der mit Alterthümern handelte und zugleich Mitglied der kgl. irischen Akademie war. Die Zierrathen wurden in London ausgestellt; da der archäologische Werth den Goldwerth bedeutend überstieg, war es nur natürlich, daß die Verwaltung des britischen Museums den Schatz für 600 Lstr. für die Nation ankaufte. Beide Theile schienen mit dem Handel zufrieden, und ein ganzes Jahr lang hörte man nichts von der Sache. Da machte die k. irische Akademie die Entdeckung, daß sie vom englischen Schatzamt um ihr Recht gebracht worden sei. Seit vierzig Jahren nämlich hat die englische Regierung, der von Rechts wegen alle in der Erde verborgenen Schätze gehören, die Gepflogenheit gehabt, der irischen Akademie das Vorkaufsrecht auf solche Werthsachen einzuräumen, die in Irland aufgefunden wurden. Wie es gekommen ist, daß man die irische Akademie in dieser Angelegenheit überging, wird nicht gesagt. Aber man empfand es in Dublin als eine Beleidigung der irischen Nation, daß die werthvollen Gegenstände in den Besitz der englischen Nation übergingen, zu der bekanntlich die Iren nicht gehören wollen. Im Namen und im Auftrag der Dubliner Akademie verlangte die irische Partei im Unterhause, daß das britische Museum die keltischen Schmucksachen der irischen Akademie ohne Weiteres aushändigen solle. William Redmond als Wortführer der unversöhnlichen Iren brachte auch ein Gesetz zu diesem Zwecke ein, aber es wurde nicht angenommen. Das britische Museum steifte sich auf eine Satzung, die es ihm verbot, für die Nation erworbenes Eigenthum zu veräußern. Aber die Iren wollten sich nicht zufrieden geben und schlugen solchen Lärm, daß Herr Balfour sich zur Einsetzung eines Ausschusses verstand, worin John Morley, Sir John Lubbock und Lord Rashmore saßen, die die heikle Angelegenheit untersuchen sollten. Diese Politiker und Alterthumsforscher empfahlen die Milderung der Satzung, die den Verkauf von Gegenständen im britischen Museum verbot. Damit nicht zufrieden, legte das Schatzamt die Angelegenheit den irischen Kronjuristen vor, die ohne lange Umschweife erklärten, die im Boden gefundenen Schätze gehörten der Krone und diese habe jederzeit das Recht, die Herausgabe der keltischen Zierrathen zu verlangen. Aber die Behörden des britischen Museums gaben den irischen Kronjuristen an Schlauheit nichts nach. Sie machten die Entdeckung, daß das Feld, auf dem der Schatz gefunden worden ar, bis vor 60 Jahren Meeresboden war und daher der Schatz nicht von Rechts wegen der Krone gehöre. Abermals steckten die Rechtsgelehrten beider Länder die Köpfe zusammen und hielten das Recht der Krone auf den gefundenen Schatz aufrecht. Die Verwalter des britischen Museums wollen die Werthsachen trotzdem nicht herausgeben, so daß der Rechtsanwalt des Schatzamts von Herrn Balfour den Auftrag erhalten hat, gegen die Behörden des britischen Museums auf Herausgabe der Werthsachen den Rechtsweg zu betreten.

Wie Thiere sich selber photographiren.

Es handelt sich um keinen verspäteten Aprilscherz, auch um keine Ausgeburt der Sauregurkenzeit, sondern um einen in vielen Beziehungen sehr bemerkenswerthen Versuch. In dem Palast für Forstkultur, Jagd und Fischfang auf der Weltausstellung befinden sich etwa 10 Photographien in großem Format, theils transparent auf Glas, theils gewöhnliche Positive auf Papier, die eine höchst originelle Anwendung der Photographie zeigen. Sie stammen von einem Amerikaner, Namens George Shiras, der nur eine Leidenschaft kennt, die Jagd, aber nicht in der gewöhnlichen Form: er tödtet die Thiere nicht, sondern nimmt sie nur mit seinem Photograhen-Apparat aufs Korn. Seit mehreren Jahren schon treibt er seinen friedlichen Sport, und er hat sich die merkwürdigsten Photographien von Thieren erjagt. Sie stellen virginische Hirsche dar. Hier sieht man ein Weibchen, das am Flußufer grast, dort in Vorderansicht ein Weibchen, das quer durch das Schilf kommt, dieses bei Seite biegt und niedertritt, weiterhin eine Mutter mit ihren beiden Jungen: die erste kehrt dem Beschauer den Rücken zu, die beiden Kleinen stehen im Profil und blicken erstaunt aus dem Schilf heraus. Man sieht auch ein Weibchen, das über einen am Boden liegenden Baum springt und ein Stachelschwein aufschreckt, das eiligst entflieht; das Meisterwerk ist jedoch ein Männchen an der Grenze des Schilfes, dessen Kopf sich mit ebenso stolzer wie wahrer Haltung von dem Hintergrunde abhebt. Diese Thier-Photographien sind in dreifacher Beziehung bemerkenswerth: sie sind absolut natürlich, und sie sind in der Nacht und — von den Thieren selbst aufgenommen. Shiras hat sich nämlich ein sehr geistreich automatisches Verfahren der Aufnahme ausgedacht, da es nicht möglich ist, den Thieren mit dem Apparat aufzulauern oder an sie heranzukommen. Zunächst mußte er, was Jägern und Förstern ja nicht schwer fällt, die Orte aufstöbern, an die die Thiere häufig kommen, in der Hauptsache also die Stätten, wo sie fressen, saufen und Salz lecken. Shiras suchte die Plätze, an denen sie während der Nacht blieben, weil diese enger begrenzt sind. Dann aber ist das Tageslicht auch zu unsicher, es kann sehr gut, aber auch sehr schlecht sein. In der Nacht konnte er dagegen mit Magnesium ein stets zuverlässiges Licht erzielen. An einem geeigneten Orte stellte Shiras also photographische Apparate auf und machte sie am Boden sicher fest. Metallische Fäden wurden im Kraut oder im Schilfe versteckt und an einem Ende an einem im Boden steckenden Holzstück befestigt, während das andere mit einer Magnesiumlampe und dem Apparat, von dem es den Deckel abzieht, verbunden ist. Sobald nun ein Hirsch an dem Faden anstößt, wird ein elektrischer Strom ausgelöst, der das Magnesium entzündet und den Apparat in Funktion setzt — die Momentaufnahme ist fertig. Natürlich müssen die Apparate gut eingestellt sein, und es ist gut, gleich mehrere zu plaziren. Ein Blick auf die ausgezeichneten Photographien in der Weltausstellung zeigt die Art und Weise, wie sie erzielt sind. Das Licht kommt nicht von oben, sondern von unten und von der Seite. Die Rückenpartie der Thiere ist daher relativ dunkel, die Weichen und der Bauch dagegen in hellem Licht; daher sind auch die transparenten Bilder auf Glas besser als die auf Papier. Shiras betreibt seine Liebhaberei, wie bemerkt, schon seit Jahren, und für ein gutes Cliché hat er oft deren hundert erhalten, die aus irgend einem Grunde nicht ganz gelungen waren.

Theure Zeit.

Die „Manila Times" bricht in das Klagelied aus, die Kosten des Lebensunterhaltes seien dort unter amerikanischer Regierung doppelt so groß als unter spanischer und führt als Beweis die folgenden Preissteigerungen an:

	1897	1900
Ein Huhn	$ 0.50	$ 1.25
Ein Ei	0.01	0.10
Ein Maß Milch	0.05	0.15
Ein Pfund Fleisch	0.25	1.50
Hausmiethe	15.00	40.00
Ein Hemd	1.00	3.00

Als Grund für diese Theuerung gibt die Zeitung das fortdauernde Chaos auf dem Archipel an und bricht in den Ruf aus: „Nur der Herrgott weiß, wann dieser Zustand ein Ende nehmen wird."

— In der Redaktion. — Dichterling: „Ich sandte Ihnen kürzlich einige Scherze mit der Ueberschrift „Doppelsinnig". Können Sie die eigentlich gebrauchen? — Redakteur: Nein, wir haben überhaupt keinen Sinn darin finden können, geschweige denn einen Doppelsinn.

Mätheschen.

(Skizze von H. Richter.)

Der kleine Mathes oder Mätheschen war eine Respektsperson auf der Heide. Er war der älteste seiner Dorfgenossen — fünfundsiebzig Jahre trug er, ohn den Rücken krümmen zu müssen — gesund wie eine Eiche war er immer gewesen, und Pfiffigkeit konnte ihm keiner absprechen, trotz des gleichmäßig gutmüthigen Gesichtchens, dessen Ausdruck ein silberweißer Rahmenbart fast zur Würde feierlicher Harmlosigkeit und Ehrbarkeit steigerte. Dann hatte Mätheschen Geld, was sich von den übrigen Einwohnern des kleinen Heidedorfes nicht behaupten ließ. Er war ein Pensionsmann, wie die Bauern neidisch und wichtig Jedem erzählten, der Interesse für das gnomenhafte Kerlchen zeigte. Fünfzehn Mark, man denke, erhielt er durch die Post am Ersten jedes Monats von einer aus der Gegend verzogenen Fabrikantenfamilie, der er vierzig Jahre lang als Männchen für Alles gedient hatte. Mätheschen besaß stets Tabak, stets Groschen zum Kartenspielen. Er brauchte nichts abzugeben für den Haushalt, denn sein Tochtersohn, ein kräftiger Junge von einigen zwanzig Jahren, verdiente drunten in der Fabrik mehr, als Beide für Nahrung und Kleidung brauchten. Außerdem hielt er Ziegen, machte ein Schwein fett, er hatte genug Kartoffelland, er war der beneidenswertheste Mensch, der je auf der Heide alt geworden war.

Und dann die Beliebtheit, die Mätheschen im Thale genoß! Die Herren nahmen den Hut vor ihm ab, wenn er sie mit Biedermannsmiene grüßte. Wohlwollend sahen sie ihm nach als einer Zierde der Arbeiterschaft, als einem Stück der alten, braven Zeit. Die Frauen hatte er alle auf seiner Seite. Unter dem Vorwande eines kleinen Eierhandels besuchte er sie zuweilen in ihren herrschaftlichen Küchen. Da setzte er sich bequem an den Tisch, trank das Schnäpschen, das man ihm spendirte, und erzählte von der alten Zeit, vom alten Napoleon und anderen alten Sachen. Er prophezeite auf Grund langjähriger Erfahrungen und eines Gichtbeines das kommende Wetter, er besorgte Hühner und Dienstmädchen und lieferte im Sommer, d. h. wenn man so zartfühlend war, nicht nach deren Herkunft zu forschen, auch Forellen und Krebse. Für Jung und Alt war Mätheschen ein gefälliges und brauchbares Allerweltskerlchen.

Seinen Höhepunkt erreichte das Ansehen des Alten im vorigen Frühjahr. Er saß eines Tages auf dem Holzklotz vor seiner Hütte, rauchte eine Pfeife und ließ sich schön von der warmen Sonne bescheinen. Da kam ein fremder Herr, der setzte sich ihm gegenüber auf die Heide und malte ihn ab mit dem Häuschen, dem Apfelbaum, der gerade blühte, dem Ziegenstall und Allem, was sonst noch dazu gehörte. Ganz natürlich war es geworden, das von grünem Moose bewachsene Dach des kleinen Hauses, das Feuer auf dem Herde, der offenen Thür gegenüber, der hohe Tannenwald hinter der Hüte, der blaue Himmel darüber und dann Mätheschen, wie er leibte und lebte. Dann war das Bild, wie der Maler ihm später erzählte, in großen Städten ausgestellt worden, und viele Leute hatten auch dort Mätheschen kennen gelernt. Wem war so etwas seit Menschengedenken auf der Heide passirt? Seit dieser Zeit hielt Mätheschen sich erst recht für einen besonderen Kerl, und mit Vorliebe saß er jetzt bei schönem Wetter draußen auf dem Holzklotz, gerade so, wie ihn der Herr aus Düsseldorf gemalt hatte.

Auch an einem schönen Septembertage hielt er dort bequeme Rast und blies den Rauch seiner Tonpfeife in die klare Herbstluft. Braun, mit vertrockneten Blüthen, lief vor ihm die Heide nach allen Seiten hin; grüne Ginsterbüsche schossen hier und da aus der einfarbigen Decke auf. Helles, fahlgrünes, flockiges Nadelwerk lag auf den Kiefern. Dunkelgrün, schwarzfarbig schattirt stieg hinter dem Häuschen der Tannenwald auf. Um die Birken neben dem kleinen Garten rieselte orangefarbiges Blattwerk, und die Eichenbüsche zeigten alle Farbenstufen zwischen ledergelb und rostbraun. Drüben am Rande der Heide stand die feurige Sonne am blaßblauen Himmel, über den einige bronzefarbige Wölkchen flogen. Mit tiefen Radgeleisen lief der Fahrweg zwischen Heide und Ginster auf den Sonnenball zu. Dichtes, fahlgelbes Gras mit straffen Halmen wuchs in breitem Band zwischen den Geleisen, so daß der Weg in der braunen Fläche anzusehen war wie der helle Streifen auf dem Rücken eines Thierfelles.

Am Rande der Heide tauchten gleich Schattenfiguren vier Männer auf. Hacken und Schaufeln trugen drei von ihnen; der vierte schien eine Art Vorarbeiter oder Meister zu sein. Sie stampften durch das dürre Kraut hin und her, sie sprachen und gestikulirten. Mehrfach zeigten sie dorthin, wo die Höhe jäh zum Thale abfällt. Endlich kamen sie zur Ruhe und begannen eifrig den Boden aufzuwühlen. Es ist überflüssig zu sagen, daß Mätheschen sich bald am Orte dieses geheimnißvollen Schaffens befand. N' Tag zusammen, redete er freundlich die Fremdlinge an. Was soll denn hier gemacht werden?

Die Männer thaten, als hörten sie nichts. Nach einer Weile blieb einer stehen, stützte, sich verschnaufend, auf den Schaufelstiel und spuckte einen Bogen braunen Tabaksaftes zur Seite. Gott verdamm mich, kam es grobkörnig aus seinem Munde, ist das heute heiß! Du bist wohl neugierig, Bauer, was? Ich will Dir sagen, was wir machen. Wir begraben hier einen alten Juden.

Sie lachten alle vier aus vollem Halse, und Mätheschen wanderte gekränkt wieder seiner Hütte zu.

Am nächsten Tage waren die Männer wieder zur Stelle. Sie schafften eifrig vom frühen Morgen an, und am Abend bezeichnete schon ein tiefes Loch und ein Haufen Erde und Steine die Stätte ihrer Thätigkeit. Die ganze Woche ging es so fort.

Am nächsten Sonntag, als ringsum die fernen Glocken zur Kirche läuteten, stand Mätheschen wieder auf dem Erdhaufen und zerbrach sich den Kopf, was die Fremden, die ein so hartes Platt redeten und so schändlich fluchten, wohl unter der Heide suchen möchten. Da schritt der Werkführer, der Mann mit dem braunen Vollbarte, auf die Arbeitsstelle zu. Er grüßte höflich, nahm manierlich den Sonntagshut ab und sagte: Gerade war ich auf dem Wege zu Eurem Hause, Herr — wie schreibt Ihr Euch doch?

Ich schreibe mich Braun, aber man nennt mich hier nur das Mätheschen.

Nun, denn, Mätheschen, ich will Euch reinen Wein einschänken über unsere Arbeit. Ich heiße Flink, bin Bergunternehmer aus der Essener Gegend und habe mir Mutung hier zu schürfen erworben. Ich suche Bleierz, das hier unten im Gestein stecken muß.

Bleierz! echote Mätheschen ungläubig und setzte seine dummehrlichste Miene auf. Aber Herr Flink, wie könnt Ihr wissen, daß hier Bleierz liegt?

Der Fremde lachte kurz. Kommt, ich will es Euch zeigen.

Sie schritten zusammen zum Rande der Höhe und stiegen den steilen Pfad hinunter. Dann wies Herr Flink aufwärts zu einem Felsstück. Seht Ihr die glänzende Ader? Das ist der Weg zum Bleierz. Wenn wir den Schacht tief genug getrieben haben, müssen wir auf schöne Erzgänge stoßen.

Mätheschen stand in aufgeregten Gedanken da. Bleierz — ein Bergwerk bei seiner Wohnung, nicht weit von seinem Eigenthum! Ein Heer glänzendster Vorstellungen wirbelte rasch durch seinen alten Kopf, als er nochmals auf das helle Band im Gestein blickte.

Ihr könnt auch einen Vortheil von der Grube haben, meinte Flink. Ihr versteht mich doch? Wenn das Werk in Gang kommt, kaufen wir Euch Euer Land ab. Die Direktorwohnung bauen wir an die Stelle Eurer Hütte. Ihr könnt ein reicher Mann werden, Mätheschen.

Der Alte sah ihn ungläubig und verlegen lächelnd an.

Nun, Ihr werdet ja sehen. Vorläufig könnt Ihr ein Auge auf den Schacht haben, damit nach Feierabend nichts verdorben wird. Wir setzen dieser Tage die Förderwinde und bauen ein Schachthaus. Wenn Ihr die Sachen etwas beaufsichtigen wollt, bekommt Ihr drei Mark die Woche.

Gern, sagte Mätheschen freudestrahlend. Sie schieden als die besten Freunde.

Eine überschwenglich schöne Zeit begann jetzt für den Alten. Tagaus, tagein schlich er um das werdende Bergwerk. Er sah die Winde aufstellen, an der Männer und Eimer in die Tiefe fuhren, sah das Bretterhaus bauen, das man feierlich seiner Obhut anvertraute. Er untersuchte mit Herrn Flink eifrig die Gesteinsbrocken, welche auf die wachsende Halde kollerten und wurde jeden Tag reicher an bergmännischem Wissen. In seinen Taschen steckten jetzt stets Kieselstücke mit eingesprengten Bleierzfäden; die zeigte er Jedem, der ihn nach dem Fortgange der Grube frug. Im Dorfwirthshause hielt Mätheschen Reden: er erzählte was in alter Zeit an solchen Bergwerken verdient worden war. Ein Herr zu werden, war Mätheschen jetzt in seinen alten Tagen auf dem besten Wege. Herr Flink, der prächtige Mann, hatte ihn aus Freundschaft zum Theilnehmer gemacht und ihm drei Antheilscheine überlassen für dreihundert Mark, die er sich heimlich von der Sparkasse holte. Niemand wußte etwas von dem Handel, sollte etwas wissen, damit die Leute nicht neidisch würden. Aber später, wenn das Bergwerk im Betrieb war und die Scheine das Zehnfache galten, dürften Alle erfahren, wie Mätheschen über Nacht ein reicher Mann geworden sei, ein Kerl, der noch mehr konnte, als sich malen lassen. . .

Ein jäher Blitzstrahl fuhr in die glänzenden Luftschlösser des Alten. Die Arbeiter blieben eines Tages aus, und als sie auch am folgenden Tage nicht erschienen, wanderte Mätheschen zu dem eine Stunde entfernten größeren Nachbarorte, wo die Fremden wohnten, um hier Aufklärung für das beunruhigende Räthsel zu finden. Rüstig und eilig schritt er durch den Novembernebel und den Schmutz der aufgeweichten Landstraße hinaus — mit wankenden Knieen, ein gebrochener Greis, schlich er heim. Die Bergleute waren mit Hinterlassung bedeutender Schulden aus der Gegend verschwunden. Geprellt hatte ihn der wackere Flink um sein Erspartes, ihn und viele Andere; der Wirth, der Schmied, der Zimmermann, der Bäcker, einige Handelsleute, eine ganze Reihe von Dorfleuten, die Geschäft oder Gewinnsucht dem Unternehmer näher gebracht hatten, jammerten und schimpften.

Mätheschen sagte nichts von seinem Verluste. Ausgelacht werden wollte er nicht wie die im Wirthshause tobenden Leute. Er verschloß, heimgekehrt, die Schachthütte, um wenigstens einen kleinen Ersatz durch Verkauf der Geräthe für die Gläubiger zu retten und hockte dann, halbkrank vor Verdruß, trübsinnig in seiner Hütte.

Nach vierzehn Tagen aber stand er, wie ehemals oft, in frühester Morgenstunde mit dem Eierkorb am Lager seines Enkels.

Ich bin wieder gesund, Hannes, sprach er zu dem Burschen. Heute gehe ich noch einmal auf den Handel.

Spät am Abend erschien er wieder, reisemüde, aber lebendig und gesprächig wie in seiner guten Zeit. Hannes, sagte er zu dem Jungen, als Bratkartoffeln und saure Milch verzehrt waren, ich bin neulich auch von dem Flink betrogen worden, und nun erzählte er dem aufgeregten Enkel die Geschichte seines Verlustes. Aergere dich nicht, sprach er zum Schluß. Wir bekommen die Marken wieder, ich habe einen guten Plan. Heute war ich auf dem Bleiberg in Mechernich und habe mir einige schöne Erzstücke schenken lassen. Die schicken wir in einem Kistchen dem Flink und schreiben ihm, du hättest in seinem Loche weiter geschafft und sie dort gefunden. Dann kommt er wieder, verlaß dich darauf; Geld bringt er auch mit, wir schreiben, daß es nöthig wäre für den Anfang, wo doch jetzt die Leute nichts mehr borgten. Ich sage dir die Worte und du schreibst sie auf.

Brief und Paketchen kamen zustande nach saurem Mühen. Sie gingen ab an die von Mätheschen auf Umwegen erkundete Adresse, und sie erzielten auch die gewünschte Wirkung.

Einige Tage später stand Flink in des Alten Behausung. Ein scheuer, unsteter Zug lag um seine Augen. Ich mußte damals fort, sagte er hastig nach kurzer Begrüßung. Das Geld war zu Ende und noch nichts von Belang gefunden. Aber bezahlt hätte ich Euch doch später.

Das weiß ich, meinte treuherzig Mätheschen und streckte ihm die Hand hin. Immer habe ich es gesagt, der Herr Flink ist ein braver Herr. Jetzt ist ja auch alles gut, wo wir das Erz haben.

Habt Ihr das auch wirklich dort gefunden? Flink sah von der Seite mißtrauisch den Alten an.

Das ist doch gewiß, sprach Mätheschen im Biederton. Wie ein Bild absoluter Ehrbarkeit stand er da mit seinen klaren Augen und dem schneeweißen Bärtchen. Man konnte ihm nicht mißtrauen. Hannes hat jeden Tag nach Feierabend unten geschafft und die Ader gefunden, so dick wie ein Arm, sagte er. Nicht wahr, Hannes?

Eine schwere Ader, bekräftigte dieser aus dem Hintergrunde des Raumes.

Flink schüttelte den Kopf, doch trieb er zu eiligem Aufbruch nach dem Schachte. Man rief einen Nachbarn zur Hilfeleistung an der Winde herbei und stampfte dann durch die nasse Heide auf die Werkstelle zu. Hier warf Flink seinen Ueberrock ab, zündete eine Bergmannslampe an und fuhr, mit einer Haue bewehrt, von den Männern im Eimer hinabgelassen, in die schwarze Tiefe. Ein teuflisches Vergnügen lag auf dem Patriarchengesicht des Bäuerleins, während das Lichtchen kleiner werdend abwärts sank.

Von unten schallten dumpfe Schläge und dann undeutliche Verwünschungen. Nach zehn Minuten gab ein Ruck am Seile das Zeichen zum Aufwinden.

Langsam kam der Mann in die Höhe. Das ist ja Schwindel, Bauer! rief er erbost, ehe noch sein Kopf in den Gesichtskreis der Männer trat.

Noch einige Umdrehungen ließ Mätheschen die Winde machen, sodaß Herrn Flinks aufgeregtes Angesicht sichtbar wurde.

Ja, es ist Schwindel, Herr Flink, sagte er vergnügt. Schwindel gegen Euren Schwindel.

Verdammter Bauer!

Nun, flucht nicht wieder, begütigte das Männchen treuherzig. Wir könnten jetzt schön ein Geschäft abmachen. Kauft mir meine Antheilscheine ab!

Weitere Verwünschungen folgten. Dann knurrte Flink. Zieht mich hoch, ich will euch bezahlen.

Das wollen wir lieber nicht thun. Wir ziehen euch so hoch, daß ihr mir das Geld reichen könnt. Ehe ihr bezahlt habt, kommt ihr nicht herauf.

Die Winde machte einige weitere Umdrehungen. Mit verzerrtem Gesicht starrte Flink in die höhnischen Mienen der drei Männer. Dann schlug er den Arm um das Seil, griff in die Brusttasche und reichte dem Alten zwei blaue Hunderter hinauf.

Dreihundert Mark finds aber, sagte dieser.

Ich habe nicht mehr, zischte grimmig Flink.

Der Eimer, der seine Person trug, sank langsam wieder.

Auf! schrie er heiser, und reichte, am Rande angekommen, den dritten Schein dem grinsenden Alten, der gemessen in die Rocktasche griff und seine Papiere dagegen austauschte.

So, Großvater, lachte Hannes, geht jetzt rasch nach Hause. Er könnte sich an Euch vergreifen wollen; wir beide werden schon mit ihm fertig.

Flink wüthete wie ein Eber, als er sich auf festem Boden fühlte. Von Freiheitsberaubung und Gericht schrie er drohend. Aber Hannes nahm ihn ruhig beim Arm, zeigte dahin, wo man durch den stiebenden Regen die fernen Umrisse der Berge sah, und sprach gemüthlich: Dort liegt der Bahnhof. Dahin geht rasch und fahrt heim mit dem nächsten Zuge. Hier oben sind noch andere, die gern mit Euch abrechnen möchten.

Seit dieser Geschichte ist der Ruf von der Pfiffigkeit des alten Mätheschen noch in weitere Kreise gedrungen. Selbst der Herr Landrath lächelte neulich, als ihn das Männchen treuherzig auf der Landstraße grüßte. Gerissener, alter Bauer! sagte er im Vorüberschreiten halblaut zum Kreissekretär an seiner Seite. Mätheschen selbst erzählte es mir mit bescheidenem Stolze, als er in der Küche wieder einmal ein Schnäpschen trank.

Fank-wei.

(Ein Bild aus Peking. Von F. Katt.)

Den ganzen Tag hatte die Sonne vom Himmel geglüht. Die Bettler machten gute Geschäfte. Der große Jahrmarkt ist das Ereigniß Pekings. Welch' ein Menschengewühl, welch' eine Budenverschwendung!

Rund um die Anlage des Sonnentempels zogen sie sich entlang, jene verschlissenen, geflickten Zelte und Stände, in welchen unzählige Dinge feilgeboten wurden: trübe Pflaumenlimonade, leckeres, gebratenes Geflügel, Pasteten in Ricinusöl gebacken, allerlei jämmerlicher Tand, alles behängt mit bunten Papierlaternen und Wimpeln, schmutzig und grau von Staub. Schier unerträglich war der Lärm, das Klappern der Holzinstrumente. Da hockten die Geschichtenerzähler auf den schmierigen Holzkisten, um der Menge ihre Weisheit auszukramen, Schlangen- und Kautschukmenschen zeigten ihre wahrhaft halsbrechenden Künste für wenige Kupferkaschs, blinde Tamburinschläger tanzten eine Runde. Hühneraugenoperateure boten ihre Dienste an. Wie ein Bienenschwarm strömte es aus dem Tempel, Händler und Priester verkauften Kerzen und Weihrauch. Vor den Altären, den widerlich bemalten Götzenbildern, fratzenhaft verzerrt, warfen sich die Gläubigen auf die Knie; überall flammte es, ein merkwürdiger, übersinnlicher Anblick.

Seit langer Zeit hockten sie immer an derselben Stelle, Liu-Pei mit seinem Weibe Kao-Sin. In einem kleinen Wägelchen, einer wahren Schachtel auf Rädern, fuhr er die arme, halb blödsinnige Alte auf und ab, hinkend, fast blind. Ab und zu warfen ihnen die Reichen, welche in Sänften und Jinrickschaws vorüberpassirten, einige Münzen zu, davon mußten sie leben und noch abgeben. Einstmals hatte Liu-Pei bessere Tage gesehen, da war er ein angesehener Mann gewesen, nun hatte ihn der Schamschu, der Branntwein, und das Opium auf den Hund gebracht. Der Oberchef der Bettler, Jung-To, besoldete ihn jetzt. Dafür mußte er das Wägelchen mit Kao-Sin den ganzen Tag umherziehen.

„Liu-Pei träumst Du?" — Der Alte blickte auf. Pen-Ho, der Mann mit dem Eisenfuß, hatte ihn angestoßen; nun wies er mit häßlichem Grinsen auf zwei Männer, welche trotz Staub und Hitze die Gassen zu Fuß durchquerten. „Fank-wei! Weißer Teufel!" Er spie aus. „Nicht einmal den Feiertag gönnen sie uns, die rothen Thiere. „Fank-wei," schrie er gleich darauf mit gellender Stimme, und „Fank-wei" heulten den Männern die Kinder nach indem sie mit Pfirsichen hinter ihnen herwarfen. — Einer von den Beiden, ein großer Blonder, blieb, unbekümmert um das Geschrei, vor dem Wägelchen stehen.

„Sieh doch, Velten, die Alte — glaube beinahe, sie hat so was wie 'nen Sonnenstich, muß doch mal in die Karrete reinsehen," und er bückte sich über das Wägelchen. „Pfui den Deubel auch, welch' ein Duft," sagte er dann in unverfälschtem Mecklenburger Dialekt. „Hunger scheint die Alte so heruntergebracht zu haben, lauter Scherben und sonstiges Zeug treibt sich da zwischen den Lumpen herum, aber nichts Eßbares. Welch' ein Stinkloch, dieses Peking, und doch interessant mit all' seinen Schmutzfinken. Merkwürdig, eine ganz verteufelte Stadt."

Der Andere nickte. „Weiß Gott, ich hab's dick, das Pestnest. Habe ich erst in 18 Monaten die Sprache, das heißt Chinesisch, los, ist das Uebrige Kinderspiel, mein Lieber, darum Kopf hoch, Alterchen." Das frische Antlitz des Blondbärtigen drehte sich wiederum Liu-Pei zu, etliche Kupferkaschs warf er in die welke, zittrige Hand, dann folgte er seinem Begleiter, welcher eilig weitergeschritten war.

Liu-Pei trat an die nächste Bude und erstand ein Gläschen jener trüben Pflaumenlimonade, jetzt die Rettung für Kao-Sin, denn kaum hatte er der Alten etliche Tropfen eingeflößt, als diese, gleichsam neu belebt, sich zu regen anfing, um bald darauf mit ihrer kläglichen Stimme die Vorübergehenden anzubetteln.

* * *

Etliche Tage später tönte und heulte es vom Trommel- und Glockenthurm in der Tatarenstadt. Stundenlang hallte es durch die Lüfte, bald die Trommeln, bald die Glocken, die Leute waren wie unsinnig, es mußten schlimme Dinge vorgehen. „Fank-wei," schrie es auf den Straßen, „schlagt sie todt, die weißen Teufel!" Europäer sah man nicht in der eigentlichen Chinesenstadt. Wutherfüllt schrieen die Menschen sich's einander zu: „Fank-wei! Fank-wei! Weiße Teufel!" so brüllte das scheußliche Gesindel, Sträflinge, Soldaten, Schwarzflaggen, Piraten.

Auf dem Bettlerplatze vor dem Sonnentempel hockte Liu-Pei mit seiner Kao-Sin. Er war traurig. Was kümmerte ihn das wüste Treiben, nun konnte er sich den Leibgürtel wieder enger ziehen, Hunger thut weh, und heut gab es nichts, nicht einmal die abgenagten Knochen, welche ab und zu noch von den Hunden fortgeworfen wurden. Kao-Sin schlummerte, Liu-Pei hatte Zeit. Wie ausgestorben schien der Platz, alles war nach dem Hata-men-Thor geströmt. Staub und Hitze hatte Häuser und Menschen wie mit grauem Mehl überzogen. Ab und zu zeigten sich ganze Horden auf dem Platze, nickten den Bettlern zu, schwangen rothe Fahnen, verschwanden dann plötzlich in den Seitengassen. — Da auf einmal ein Höllenlärm, furchtbares Geschrei. Liu-Pei blickt auf, die Alte stößt ein klägliches Wimmern aus, sie ist erwacht. Ein ungeheurer Menschenschwarm wälzt sich dem Platze zu, mitten darin Maulthiere, von denen man Menschen herabgezerrt hat, man stößt und sticht nach ihnen. Es sind Fank-weis, Europäer. Und nun nähert man sich der Mitte des Platzes. Allen voran der gelbe Riese Pen-po, sein Kollege, der Eisenfuß. Früher hat er einmal einen wilden Mann auf dem Jahrmarkt gezeigt, so erzählen sich die Bettler, einen Menschen, dem er selbst die Haut stückweis vom Leib geschnitten und sie dann durch Thierhaut ersetzt hat; dafür brummte man ihm 30 Jahre Ketten auf; jetzt ist er frei und versteht sein Handwerk. Liu-Pei sieht und hört nun alles wie im Traum. Kreischende Laute, Hohngelächter, furchtbares Geschrei. „Fank-wei, Fank-wei" gellt es von tausend Stimmen. Man hat das Wägelchen mit seinem Inhalt umgestülpt, Lumpen darauf geworfen, Fackeln hineingeschleudert, und nun brennt es lichterloh. Lichterloh brennt auch das Sattelzeug der Maulthiere. Eine ungeheure Menge tobt und ergießt sich über den Platz. „Fank-wei", will Liu-Pei rufen, denn er sieht ganz deutlich, wie Pen-po einen großen Bärtigen mit der Picke stößt. Da erreicht auch Liu-Pei das Geschick. Knisternd leckt's an ihm empor, Seligkeit erfaßt den Alten. Kao-Sin wird ihn mitnehmen in die himmlischen Gefilde, wo es keinen Hunger gibt, keine schlechten Menschen, nur Reisfelder Zedernhaine und den großen Buddah, den Segenspender in all seiner Pracht und Herrlichkeit.

Etliche Augenblicke später hat sich der wüste Haufe verlaufen. Nur ein Aschenrest, Lumpen, kleine Blutlachen, Kadaver zeugen von den Spuren der Mordbuben. Liu-Pei ist mit Kao-Sin bei den Himmlischen. Auch der erschlagene Fank-wei wird mit ihnen dort zusammentreffen.

Was wird Bandi?

Eine zeitgemäße Parabel.

In Bandis Elternhause war große Gesellschaft auf der kühlen Veranda versammelt, wo über die Vorgänge in China konversirt wurde. Die Gesellschaft konstatirte einhellig, daß die in Peking residirenden europäischen Gesandten keine Ahnung von der Gefahr gehabt hätten, welche sie bedrohte und welcher sie zum Opfer gefallen waren.

Die Unterhaltung wurde durch Bandi gestört, der weinend hinzukam. Die Kleider des Kerlchens waren besudelt und zerrissen, sein Gesicht zeigte Kratzspuren, und er machte den Eindruck, als sei er tüchtig geschopfbeutelt worden. Es war überaus offenbar, daß der Knirps durchgeprügelt worden sei, noch dazu weidlich.

Als er sich ausgeplärrt hatte, nahm man ihn ins Gebet, und Bandi trug den Fall folgendermaßen vor:

„Der Papa kaufte mir gestern eine Angelruthe, und ich war zum Teiche gegangen, um zu fischen. Pepi, dem ich auf der Straße begegnete, sagte mir, ich solle nicht zum Teiche gehen, denn die Buben hätten sich gegen mich verschworen und würden mich durchprügeln. Pepi hatte mir aber lange gut reden, denn ich ging doch nach dem Teiche".

„Hattest Du keine Angst, daß die Buben Dich wirklich durchhauen würden?"

„Nein. Der Herr Lehrer hatte ihnen ja das Raufen verboten. Als ich über das letzte Haus hinaus und auf dem freien Felde angelangt war, bemerkte ich, daß Hansi, Stephi und Imre mir nachhumpeln, und daß sie Stöcke in Händen haben. Und dann sah ich, daß auch von der anderen Seite her sich mir Buben näherten, und daß auch die Stöcke hatten."

„Auch da ahntest Du noch nichts?"

„Auch da nicht. Ich dachte mir, sie seien böse auf einander und würden sich selber hauen. Ich ging ruhig weiter nach dem Teiche. Auf halbem Wege kam mir unser Gärtner entgegen und hielt mich an. Er sagte, die Buben sprächen davon, mich zu prügeln. Und er empfahl mir, mit ihm nach dem Dorfe zurückzukehren, er würde es nicht zugeben, daß sie mich durchbläuen".

„Und warum bist Du nicht umgekehrt?"

„Aber, ich bitt' gar sehr, ich hab' doch von den acht Jungen nicht voraussetzen können, daß sie mich Wehrlosen überfallen würden! Und dann konnte doch auch Jeder wissen, daß er, wenn ich geprügelt würde, vom Herrn Lehrer strenge bestraft wird."

„Nun, und hast Du richtig gedacht?"

„Unrichtig hab' ich gedacht. Die Buben, als sie mich umzingelt hatten und mir schon nahe genug waren, brachen in ein Schlachtgeheul aus und schrien: „Haut den Spitzbuben!"

„Da bist Du aber doch schon erschrocken, was?"

„Noch nicht. Ich dachte mir, irgendwo in der Nähe sei ein Spitzbube versteckt, und dem wollten sie nun zu Leibe. Ich war so ruhig, daß ich mich sogar umsah, wo denn der Spitzbube sei, der Haue kriegen sollte. So sehr ich aber auch zusah, außer den Buben konnte ich Niemanden entdecken."

„Na, und?"

„Und? Und dann weiß ich nicht recht, was weiter geschah, denn sie begannen von allen Seiten auf mich loszudreschen. Sie schlugen mich zu Boden und trampelten auf mir umher. Ich sah nichts mehr; ich fühlte nur, daß ich geprügelt wurde und daß die Prügel wehe thaten."

Bandis Papa, der seines Sohnes Erzählung am aufmerksamsten zugehört und den die treuherzige Einfalt seines einzigen Sprößlings tief erbittert hatte, rief mit außerordentlicher Besorgniß aus:

„Bandi, um Himmelswillen, was soll denn aus Dir werden?"

Der Junge, der, wie es scheint, schon längst im Klaren darüber war, welchen Beruf er wählen müsse, nahm die Frage sehr ernst und antwortete auch sehr ernst:

„Ich, Papa, ich werde Diplomat. Ich geh' als Gesandter nach Peking."

— Boshafte Kritik. — A. (im Theater): Jener Herr dort, mit dem wohlgenährten, glatt rasirten Gesichte ist gewiß ein gewiegter Diplomat, wie? — B.: Gewiegt, meinen Sie — daß ich nicht wüßte, könnte nur in seiner Kindheit gewesen sein.

— Doppelsinnig. — Zeitungs-Berichterstatter: Ich wollte Sie freundlichst bitten, mir eine Besichtigung der Gefängnißräume zu gestatten; ich beabsichtige, einen Artikel darüber zu schreiben. — Gefängniß-Direktor: Das Gefängniß steht für Sie offen.

Der verstopfte Nil.

Der in Frankreich viel gefeierte Afrikadurchquerer Marchand hat sich neulich über die Zukunft des Sudanhandels ausgesprochen und darauf hingewiesen, daß der Nil die einzige Verkehrsstraße bietet, auf der die Erzeugnisse des Kongogebietes und des südlichen Sudan in leichter und nutzenversprechender Weise nach Norden geschafft werden könnten. Der Nillauf bietet an sich die geringsten Schifffahrtsschwierigkeiten dar und kann bei den Stromschnellen noch verbessert werden, womit über dies bereits begonnen ist, aber es tritt zu gewissen Jahreszeiten ein anderes Hinderniß auf, nämlich die Verstopfung durch Pflanzen, die ihre Höhe in dem Bar-el-Gazal erreicht, dem Zuflusse, der gerade für den Sudanhandel in Frage kommt. Trotz einer schiffbaren Länge von 950 Kilometern ist er während des größten Theils des Jahres von schwimmenden Pflanzen derart durchwuchert, daß oft ein Durchkommen selbst der kleinsten Boote unmöglich ist. Wie in gewissen Wasserläufen Amerikas die Wasserhyazinthen die Schifffahrt völlig versperren, so ist es hier die üppige Vegetation vorzüglich der Papyruspflanzen. Sie bilden eine Decke von unabsehbarer Ausdehnung und von 2 bis 3 Fuß Dicke, da die Wurzeln frei im Wasser schwimmen und das Wasser des Stromes sich unter diesem Teppich hinwegwälzt. Gegenwärtig sind der Bar-el-Gazal und der Bar-el-Dschebel gänzlich mit Papyruspflanzen verstopft. Glücklicherweise nimmt das Fluthwasser, wenn es sehr stark auftritt, den größten Theil des Krautes hinweg und schafft wenigstens für eine gewisse Zeit der Schifffahrt freie Bahn. Das genügt aber für die Zukunft nicht, und man wird Mittel ersinnen müssen, das übermäßige Wachsthum der Wasserpflanzen künstlich zu verhindern. Versuche sind bereits gemacht worden, sie haben sich auch bis zu gewissem Grade als Erfolg gezeigt, sind aber auch von unangenehmen und unerwarteten Erscheinungen begleitet gewesen. Nachdem die Pflanzendecke, die die Eingeborenen Sudd nennen, mit großen Anstrengungen durchstochen und ein Theil des Wassers befreit war, trat im Nil bei Assuan ein großes Fischsterben ein, wahrscheinlich infolge Zuflusses jener Wasser, die bisher zwischen der Pflanzendecke stagnirten und ihren freien Sauerstoff verloren hatten. Auf eine beträchtliche Strecke hin sah man bei Assuan Millionen todter Fische zuweilen in ganzen Haufen zusammen auf dem Wasser treiben. Ohne Zweifel waren sie in dem herzugeströmten sauerstoffleeren Wasser erstickt. Die Erfahrung erinnert an eine andere, die unlängst in London gemacht wurde. Man setzte dort Aale in filtrirtes Wasser ein und beobachtete, daß die Fische heftige Zeichen des Unbehagens durch auffallende Bewegungen des Körpers zeigten und schließlich an Erstickung zu Grunde gingen. Das Wasser des oberen Nil würde sich zwar an Reinheit nicht mit filtrirtem Wasser vergleichen lassen, aber die Wirkung auf die Fische war die gleiche und hatte auch denselben Grund. Ob nun durch zu langes Stehen oder durch Filtrirung das Wasser seinen freien Sauerstoff verliert, in jedem Falle bietet es für die Fische nicht mehr die nöthige Athemluft. Der Befreiung des verstopften Nils hat sich somit ein Hinderniß entgegengestellt, mit dem man nicht gerechnet hatte.

— Natürlich. — Dame: Wissen Sie auch, Herr Leutnant, daß ich sehr für's Militär schwärme? — Leutnant: Na, auch begreiflich, ich auch!

Sonntagpost

Chicago, Sonntag, den 12. August 1900.

Seite 9—16.

(Für die „Sonntagpost.“)

Das Opfer.

Novelle von Albert Weiße.

Castle Garden! Wer von uns älteren Einwanderern wird, wenn er diesen Namen wieder einmal hört, nicht lebhaft sich in die Zeit zurückversetzen, als er seine neue Heimath betrat? — Castle Garden war für jeden Zwischendecks-Passagier die Pforte, durch die er in das gelobte Land einziehen mußte. — Ein Cherubim mit dem flammenden Schwerte wehrte nicht den Eingang. Im Gegentheil, ein langbeiniger, grobknöchiger irischer Polizist trieb die Säumigen mit dem Knüppel hinein, und in kurzer Zeit war der hölzerne Stall mit einer aus allen Nationen zusammengesetzten, in allen möglichen Sprachen durcheinander schreienden Menschenmenge gefüllt.

Wer je in dieser fürchterlichen Enge stundenlang eingesperrt und nach allen Regeln der heiligen Inquisition mit büreaukratischer Genauigkeit über alles Mögliche und Unmögliche ausgefragt worden, dem läuft bei der Erinnerung daran noch ein Schauer über den Rücken; denn das lange Warten wurde zur wahren Höllenpein. Endlich nach beschwerlicher, langwieriger Seereise mit all ihren Fährlichkeiten und Einschränkungen, endlich hat man das ersehnte „Land seiner Wahl“, das Ziel seiner Wünsche erreicht. — Man möchte in die Lüfte springen, um die krummgebogenen Beine wieder gerade zu strecken, man möchte hinausstürmen, den ersten besten Menschen als neuen Bruder oder sei es auch neue Schwester ans Herz zu drücken, man möchte im lange entbehrten schäumenden Pokale den gütigen Gottheiten des Meeres und den neuen Penaten ein Dankopfer darbringen, man möchte.... ja, was möchte man nicht Alles — aber Nichts von Alledem — per Order de Muffti heißts hinein in den Stall, durch den es per aspera ad astra geht. — In meinem Leben habe ich mich über Vieles geärgert. Viele Illusionen sind mir zerstört worden. Der Aerger ist vergessen, die Zeit hat auf dem Grabe getäuschter Hoffnungen Gras wachsen lassen. Der Eindruck aber, den dieser Empfang mit dem Polizeiknüppel, das Durchstöbern meiner Effekten, das Betasten und Befühlen meiner geheiligten Person nach Schätzen, das Anschnauzen der geradezu klassisch-groben Registrirungs-Beamten, der Hohn des Büffetiers beim Bestellen eines Glases Bier: das Alles wird mir so deutlich in meiner Sterbestunde vor Augen stehen, wie in diesem Augenblicke die vor meinem Fenster soeben stecken gebliebene Lokomotive der „L“-Bahn, die mir wüthend Rauch und Ruß ins Zimmer bläst. — Unzweifelhaft war ja der Castle Garden eine große Wohlthat für die Einwanderer im Allgemeinen. Tausenden hat er sofort bei ihrer Ankunft Arbeit verschafft, Unzählige hat er vor Schaden bewahrt. — Aber wer denkt an die Nothwendigkeit und Weisheit dieser Einrichtung, wenn er ins Land kommt und als Empfangskomite diesen groben Polizeiknochen vorfindet, der ihn und seine Reisegenossen wie Heerdenvieh in den Stall treiben will? Keiner von uns Einwanderern hat zuvor gesehen, daß der Staat den Hütern des Gesetzes einen Knüttel in die Hand drückt, um zutreffenden Falles den rebellischen Geist eines Bürgers niederzuschlagen — der Anblick dieses Knüttels fällt wie ein eisiger Reif auf die zarten Hoffnungsknochen der erträumten Freiheit!

Das also ist das Land unserer Sehnsucht! Der niedrigste Diener des Staates schwingt hier über dem Haupte des freien Bürgers nach eigenem Ermessen den Stock, den wir in Europas „Tyrannenstaaten“ seit Jahrzehnten bereits im Zuchthaus abgeschafft haben! — Wenn das gelobte Land noch viele solcher Enttäuschungen aufweisen wird, was wird da von unserem stolzen Traume übrig bleiben?

Solcherlei Betrachtungen stellte auch der junge Arzt Dr. Fellner an, der soeben mit den übrigen Zwischendecks-Passagieren bei der Landung der „Saale“ ans Land gestiegen war. Er machte seiner Entrüstung in lauten Ausdrücken Luft, und der Polizist, der zwar nicht die Worte verstand, aber die Hinweisung des jungen Deutschen auf den Polizeiknüttel ganz richtig interpretirte, schnauzte denselben grob an und gebot ihm Ruhe. Fellner, der der englischen Sprache mächtig war, gab dem Blaurock die Grobheiten mit Zinsen zurück. „Du verdammter deutscher Anarchist“ — unsere Erzählung spielt im Herbste '87, unmittelbar nach dem Chicagoer Heumarkt-Skandal — rief der Polizist, „Dir will ichs geben!“ Doch ehe er noch die Drohung zur That machen und den erhobenen Knüttel niedersausen lassen konnte, hatte der junge Doktor, der sich in dem Augenblicke wieder ganz als rauflustiger Korpsstudent fühlte, dem Gegner einen so wuchtigen Schlag auf die Herzgrube versetzt, daß er einige Schritte zurück und gegen die Barriere flog, die unter dem Anprall der ganzen Wucht brach. Mit einem Aufschrei stürzte der Polizist von der Gepäck-Platform, auf der sich der Vorgang abgespielt hatte, in die Straße hinunter. — Noch ehe sich die Umstehenden von ihrem Schreck erholt hatten, war Fellner seinem Gegner nachgesprungen, hatte aus seinem Besteck, das er auch stets auf dem Schiff bei sich getragen, seine Instrumente und das Verbandzeug ausgepackt und hantirte an seinem Opfer herum mit derselben Ruhe, mit der er früher wohl als Paukdoktor einem Kommilitonen einen kleinen Renommirschmiß verbunden hatte! — Die Polizisten, die sofort zu seiner Arretirung herbeieilten, hieß er warten, bis er mit seiner Arbeit fertig sei. Dann brachten sie den Verwundeten mit der Ambulanz nach dem Hospital, und ihn mit dem Hoodlum-Wagen nach der Polizei-Station. — So hatte Dr. Fellner seinen Einzug in die neue Welt gehalten, und jetzt saß er im Loch. Schon im zweiten, denn da erst der Verlauf der Krankheit abgewartet werden mußte, ehe er sein Verhör haben konnte, so war er als Untersuchungs-Gefangener von der „Calaboose“ nach der „Jail“ überführt worden. — Wenn der Psalmist von Tagen spricht, von denen wir sagen können, sie sind nicht schön, so sollte man glauben, er habe seine Lebensweisheit in einer amerikanischen „Jail“ gesammelt. Die Tage sind nicht schön, aber dafür lang, niederträchtig lang! Die geschlossene Gesellschaft, der da Jeder beitreten muß, ist eine „sehr gemischte“, das Möblement ist einfach, höchst einfach, in der That zu einfach, und die Kost ist kaum für die Herren in den höheren Semestern genießbar, für einen erst unlängst in die Gefängnißrollen Immatrikulirten einfach ungenießbar. Doch was sind diese kleinen Widerwärtigkeiten für Bagatellen im Vergleich zu der Unruhe, der Ungewißheit, dem Bangen vor der Zukunft, die das Leben den Untersuchungs-Gefangenen zur Hölle machen? Am Abend legt er sich schlafen, mit dem Wunsche, daß dies seine letzte Nacht sei, und am nächsten Morgen erwacht er nach fürchterlichen Träumen, in denen er alle ihm bekannten Foltern und Todesmartern durchgemacht hat, wieder zu seinem Tageswerk. Das besteht darin, daß er fortwährend über sein Elend nachdenken muß und verzweifelt eine Lösung auf die Frage sucht: „Wie wird das enden?“ — Die Furcht vor der Strafe ist eine zehnmal größere Strafe, als die Strafe selbst; der muthige Mann sieht das Richtschwert in der Hand des Henkers auf dem Schaffot und zittert nicht, aber das Damoklesschwert der Ungewißheit, das von der Decke des Untersuchungs-Gefängnisses beständig über seinem Haupte schwebt, dieser Schrecken ohne Ende bricht auch die Kraft des Muthigsten. — Im fremden Lande, ohne einen Freund, ohne Kenntniß der Gesetze, ohne irgend nennenswerthe Mittel, empfand unser Doktor seine Einsperrung als Höllenpein. Tag für Tag verging, die Tage wurden zu Wochen; nach seiner Ansicht mußte die allerdings recht bedeutende Verletzung der Schädeldecke bereits geheilt sein; aber so oft auch die Namen der Gefangenen, die vor den Richter zitirt wurden, aufgerufen wurden, der seine war niemals darunter. Endlich gelang es ihm, den Gefängniß-Direktor zu sprechen. Auf sein eindringliches Flehen ließ dieser sich erweichen, ihn unter sicherer polizeilicher Begleitung nach dem Hospitale zu schicken, damit er sich selbst von dem Zustande des kranken Polizisten überzeugen konnte. Der Superintendent des Hospitals nahm ihn sehr kollegialisch auf und sprach ihm guten Trost zu, denn er habe doch gewissermaßen in Selbstvertheidigung gehandelt, ferner werde der Umstand seine Richter günstig beeinflussen, daß er seinem soeben niedergeschlagenen Feinde sofort hilfreich als Arzt beigesprungen sei. „Uebrigens“, fuhr er fort, „ist die Wunde längst geheilt, und wir hätten ihn schon entlassen, wenn der alte Erinsohn sich nicht in seine schöne Krankenpflegerin verliebt hätte! Sie lächeln? Na, ja, Sie haben recht. Das Verlieben hat wohl Nichts geschadet, wenn er nicht gleich mit einem Heiraths-Antrag gekommen wäre und sich einen ordentlichen Korb geholt hätte. — Sollte man glauben, daß das dem alten Kümmeltürken so nahe gegangen ist? Er hat einen Fieber-Rückfall bekommen und muß noch einige Tage hier verbleiben“. —

In liebenswürdigster Weise erbot er sich dann, den jungen Doktor durch die Anstalt zu führen und dieser war ganz Auge und Ohr.

In dem berühmten Krankenhause gab es gar Vieles zu sehen, was des Arztes Interesse fesseln mußte, und er war gerade so in der Betrachtung einer neuen sanitären Einrichtung vertieft, daß er kaum bemerkte, wie der ihn umherführende Superintendent von seiner Seite sprang, um einer in Ohnmacht fallenden Nurse Hilfe zu bringen. — „Auf die Frauenzimmer ist doch einmal kein Verlaß,“ sagte dieser ärgerlich, als er den Rundgang mit unserem Freunde wieder aufnahm; „das ist die Flamme ihres keltischen Bekannten, die hat sonst Nerven, wie Stahl— zu den haarsträubendsten Operationen ziehen wir sie deshalb heran — und heute fällt sie mir nichts dir nichts in Ohnmacht! Merkwürdig, sehr merkwürdig!“ —

Die Besichtigung des Hospitals war bald darauf zu Ende, und die Wächter des Gesetzes brachten unseren armen Doktor wieder in's Gefängniß zurück. Der kurze Genuß der Freiheit, der Zuspruch des Hospital-Superintendenten, vor Allem die Aussicht, daß sein Fall nunmehr baldigst zur Verhandlung kommen werde, hatten ihm wieder neuen Lebensmuth eingeflößt. Er nahm sich vor, die ihn treffende Strafe wie ein Mann zu tragen und nach deren Verbüßung sofort nach Deutschland zurückzukehren. — Das Heimweh hatte ihn gewaltig gepackt. — Kein Wunder: der Tausch in seinen Verhältnissen war ein zu großer. Aus dem Schooß einer geachteten Familie und dem Kreise gebildeter Freunde war er hier in den Kerker geworfen und auf den Umgang mit dem Abschaum der Menschheit angewiesen. Die Stunde, die ihm die Freiheit bringen würde, sollte auch die Abschiedsstunde von Amerika sein. —

Am nächsten Morgen übergab ihm der Gefängnißwärter einen großen Marktkorb von allerlei Eßwaaren, Delikatessen etc., mit dem Bemerken, daß das von einer „Lady“ für ihn abgegeben sei. — Unser Freund war wie aus den Wolken gefallen und fragte den Beschließer, ob er sich auch nicht irre, und ob der Korb wirklich für ihn sei. „Natürlich“, brummte dieser, „sie hat ausdrücklich gesagt, für den Doktor, der den Polizisten vermöbelt hat.“ — „Ich kenne aber keine Seele hier“, remonstrirte der Doktor. — „Ist auch gar nicht nöthig. — Das kommt jedenfalls von einer Dame, die auch nicht gut auf die Polizei zu sprechen ist, ha, ha, ha, die kennen hier unsere „Bill of Fare“ sehr gut; — kleine Anerkennung für Ihre Bravour, Doktorchen. Unter den Mädchen hat's auch gute Kinder.“

Der Doktor ging um den Korb, wie die Katze um den heißen Brei. Eigentlich — ja eigentlich verbot ihm sein Stolz, das Geschenk, das aus solcher Hand kam, anzunehmen. — Aber der Magen, der durch die ganze Erbärmlichkeit der amerikanischen Gefängnißkost zur Verzweiflung gebracht, alle Rücksichten bei Seite schob, trat jetzt als Versucher auf. „Was“, rief er, Du halber Mörder, willst Du Dich pharisäerhaft über Deine Mitmenschen erheben? Denk an die schöne Maria Magdalena. — Denk an das non olet des Kaiser Tiberius!“ —

Aber das riecht hier doch so schön in dem Korbe, sekundirte das Näschen, das sich vor Gier ordentlich hochzog. Ehe unser Doktor noch recht wußte, was er that, saß er auf seinem Schemel, den Korb zwischen den Beinen und spachtelte darauf los, daß die Zunge vor Vergnügen schnalzte.—Im Handumdrehen war der Korb leer. — „Dank Dir, gutes Kind“, murmelte der Doktor, „werDu auch seist.“ Dann griff er nach der kleinen Pfeife, um sie mit Tabak zu füllen; denn auch diesem, wohl am Meisten entbehrten Genusse konnte er sich jetzt hingeben, da die gütige Fee vorsorglicherweise diese Rauchrequisiten den Eßwaaren beigepackt hatte. — Beim Oeffnen des Tabaksäckchens fiel ein Zettel zur Erde. Er hob ihn auf. Zu seinem Erstaunen las er die offenbar in verstellter Handschrift gekritzelten Worte: „Geduld! Nächster Tage bist Du frei! Eine alte Freundin!“

Alte Freundin? Hier in Amerika? Freunde wohl, aber Freundinnen hatte er seines Wissens nicht einmal in Deutschland, denn nachdem ihm seine erste Liebe, mit der er sich als blutjunger Student verlobt hatte, schändlich betrogen und mit einem Abenteurer durchgegangen war, hatte er sich vor dem weiblichen Geschlecht gehütet, wie das gebrannte Kind vor dem Feuer! — Alte Freundin? Das Wort ging ihm im Kopfe herum, bis ihm der Gefängnißwärter die Mittheilung brachte, daß sein Termin endlich auf den nächsten Montag angesetzt sei. Die Tage bis zu dem Termin wurden jetzt wieder zu Monaten; aber endlich brach der ersehnte, und doch so gefürchtete Montag an, endlich rief der Bailiff seinen Namen und er trat vor seinen Richter. — Aber wie groß war sein Erstaunen, als der Staatsanwalt vortrat und die Entlassung des Angeklagten selbst beantragte, denn Körperverletzung sei ein Verbrechen, das nur auf Antrag des Geschädigten verfolgt werde. Nach einem soeben eingegangenen beschworenen Affidavit, weigere sich aber der Polizist, als Staatszeuge aufzutreten. — Dem Richter blieb daher nichts weiter übrig, als die Entlassung des Gefangenen anzuordnen, und ehe unser Doktor noch so recht begriffen hatte, wie das Alles zugegangen war, hatte ihm der Gefängnißwärter seine geringe Habe aus der Office geholt und ihn aus dem düsteren Tempel der Gerechtigkeit in das goldene Licht der Freiheit geführt! Frei! Nach wochenlanger Kerkerhaft frei! Gerettet wider alle Hoffnung durch den Edelmuth seines geschlagenen Feindes! O, die Welt ist doch so schön und der göttliche Funke der Nächstenliebe ist noch nicht erloschen in der Menschenbrust! Am Liebsten wäre er dem Polizisten, der als Außenwache am Gefängnißthor auf- und abpatrouillirte, um den Hals gefallen. So sind wir Menschen! Heute Saulus, morgen Paulus! Vor einigen Wochen hatte er mit einem Menschen Händel angefangen, bloß weil dieser dem Polizistenstande angehörte, und heute hätte er sämmtliche 6000 Polizisten des größeren New Yorks umarmen können. — Jeder Versuch einer freundlichen Annäherung wurde aber von dem Manne des Gesetzes im Keime erstickt, denn er schnauzte unseren Doktor, der im ersten Augenblick, der ihm so unerwartet geschenkten Freiheit vor lauter Glück gar nicht wußte, was anzufangen und daher unschlüssig vor dem Thore stehen blieb, ganz polizeimäßig an, was er hier „rumzuhängen“ habe. — Statt ihm aber, wie früher dem Blaurock im Castle Garden an die Gurgel zu springen, entschuldigte er sich höflichst, erzählte unter den Ausdrücken des lebhaftesten Bedauerns seiner Handlungsweise das Abenteuer bei seiner Landung und fragte zum Schlusse, ob ihm vielleicht der Name und die Adresse seines edelmüthigen Kameraden bekannt sei. — „Patrick O'Donahue, Roscoe Boulevard 44.“— brummte dieser; „wird sich sehr freuen, daß solch ein deutscher Mörder und Anarchist seine Abschiedsvisite machen will! Ha! Ha! Ha!“ — Das war ein kalter Wasserstrahl, aber dieser Hohn konnte unseren Freund nicht abhalten, das zu thun, was er als seine Pflicht erkannt hatte. Nicht mehr in so himmelhoch jauchzender, sondern in recht gedrückter Stimmung, machte er sich auf den Weg und fand auch endlich nach stundenlangen Kreuz- und Querfahrten, die angegebene Straße und Nummer.—Vor dem Hause zögerte er. Ein Gefühl beschlich ihn, als solle er jetzt den Löwen, den er verwundet hatte, in seiner Höhle aufsuchen, doch er kämpfte alle Furcht nieder und drückte mit fester Hand auf den elektrischen Knopf. Ein altes, aber auch äußerst lebhaftes Mütterchen, öffnete die Thüre und bat ihn, als er nach Mr. O'Donahue fragte, freundlich, einzutreten, sie erwarte ihren Sohn, der mit seiner jungen Frau ausgegangen, jeden Augenblick zurück. — „Die Krankenwärterin wird sich doch wohl noch zum Schlusse anders besonnen und den verliebten Patrick erhört haben“, dachte Fellner, „oder hat er sich so schnell getröstet und eine Andere gefunden?“ Die alte Frau ließ ihm aber keine Zeit, seinen Gedanken nachzuhängen. Es that ihr wohl, ihr Herz auszuschütten und mit unglaublicher Zungenfertigkeit erzählte sie die Leidens- und Liebesgeschichte ihres guten Patrick.

„Ja,“ plauderte sie, mein Sohn hat sich gestern verheirathet, und zwar ganz plötzlich! Früher hatte er nie daran gedacht, und nun mit einem Male so über Hals und Kopf — und denken Sie, noch dazu ein deutsches Mädchen! Das macht aber Nichts aus, denn sie ist ein so gutes, liebes Wesen. „Mütterchen“ hat sie zu mir gesagt — God bleß her Soul — „Ihr bleibt bei uns und ich will Euch hegen und pflegen bis an Euer seliges Ende.“ — Sie war Nurse und hat den Patrick gepflegt, als er im Hospital krank war. Tag und Nacht hat sie an seinem Bette gesessen und seine Wunden gekühlt und ihn verbunden. Sie wissen doch, daß so ein grüner Dutchman, einer von den blutigen Anarchisten und Meuchelmördern, ihn beinahe ermordet hätte? — Na, und als mein Sohn dann etwas gesunder wurde, da hat er um ihre Hand angehalten; sie aber hat ihn ausgeschlagen, weil sie ihrem Beruf nicht untreu werden mochte. Patrick hat aber nicht nachgelassen und seinen Antrag stündlich erneuert. Da ganz plötzlich ist sie an sein Bett gekommen. Sie habe sich anders besonnen: sie wolle ihn heirathen; aber er müsse ihr eine Bitte erfüllen. Damit sie sehe, daß er wirklich ein edles Herz habe, solle er seinem Feinde verzeihen und dem Mann, der ihn geschlagen, seine Freiheit verschaffen. Der Patrick hat sich hingesetzt und an die Herren vom Gericht geschrieben, daß sie den Kerl laufen lassen sollten. — Dann haben sie sich gestern geheirathet.“

Während dieser Erzählung hatte der Doktor Mühe, seine Gefühle zu beherrschen. War es möglich, daß die Erde eine Seele von so engelgleicher Güte besaß? Für ihn, den Fremden, hatte sie Fürbitte gethan, für ihn, den Missethäter, der beinahe seinen Mitmenschen getödtet hätte? Konnte es möglich sein, daß sie ihren Beruf aufgab und an der Seite eines vielleicht ungeliebten Mannes leben wollte, nur um einen Unbekannten vor dem Zuchthaus zu retten? — Und das hätte eine Frau gethan, eine Frau, deren ganzes Geschlecht er für falsch und herzlos gehalten, weil ihn Eine davon betrogen und seinen jungen Liebestraum zerstört hatte? — So saß er in tiefem Sinnen da. Das alte Frauchen, der diese Stille ganz unheimlich vorkam, versuchte verschiedene Male vergeblich eine Unterhaltung mit ihm in Gang zu bringen; aber der Gast war so mit seinen Gedanken beschäftigt, daß er ihr nur einsilbige Antworten gab. — Da ging die Klingel an der Hausthüre und sie eilte hinaus. „Kommst Du allein?“ hörte er sie fragen; „wo ist denn der Patrick?“ und eine Frauenstimme antwortete: „Patrick ist nach der Polizeistation zum Dienstempfang für morgen gegangen!“ „Im Parlor ist so ein langweiliger Peter“, tuschelte die Alte dann, aber doch so laut, daß Fellner jedes Wort hören konnte, „der will Patrick sprechen; ich gehe nach oben. Angenehme Unterhaltung, ja, ja, ja!“ — Allein gelassen, hatte er, um seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, das Photographie-Album von dem Nippes-Tischchen genommen und blätterte darin umher. Das waren lauter unbekannte Personen. Endlich schlug er die letzte Seite um, und seine Gleichgiltigkeit wich dem lebhaftesten Interesse, denn hier war eine Photographie, die er auf den ersten Blick kannte: Patrick O'Donahue, und neben ihm sein junges Weib! — Das also war der Engel, dem er seine Befreiung aus Kerkermauern verdankte. — Es ist schon etwas dunkel im Zimmer — daher tritt er näher ans Fenster. Er sieht scharf auf das Bild. Die Gesichtszüge der Frau erinnern ihn an eine Person, die er kennt, sehr genau kennt; aber wer, wer ist doch diese Person, der das Bild so ähnelt? Nicht ähnelt, nein, das ist das Bild einer Bekannten — hat er sein Gedächtniß oder seinen Verstand verloren? Seine Augen starren gespannt, sie scheinen sich dem Bilde einbohren zu wollen — da geht ein Zittern durch seine Gestalt — das Album entgleitet der Hand, und mit dem Aufschrei: „Sie ist es!“ sinkt er in seinen Sessel zurück.

„Ja, ich bin es!“ tönt es jetzt von der Parlorthür her, denn die junge Frau ist soeben eingetreten — „ich bin es, Anna Merzgold, die Dich um eines Elenden willen verlassen, und die Deiner Jugend den Glauben an das Glück der Liebe und die Treue des Weibes geraubt hat. Auch ich habe geliebt .... nicht Dich — jenen Elenden, der mich betrogen und hier im fremden Lande im Unglück zurückließ ... Du siehst ... auch ich habe gelitten .... ich bin gestraft, wo ich gesündigt .... Oft, oft, wenn ich dem Schmerze preisgegeben, die langen Nächte durchweinte ... wenn die Verzweiflung über mich kam und ich den Namen des Gehaßten und immer noch Geliebten verfluchen wollte, dann erschien mir Dein Bild und es schien mir zuzurufen: Unselige, was hast Du mir gethan? — Erst als ich von seinem Tode erfuhr, wurde ich ruhiger .... so besaß ihn wenigstens kein anderes Weib ... das war mein Trost .... aber die Gewissensbisse, die Reue über meinen Treubruch an Dir hörten nicht auf ... ich suchte Vergebung zu finden, wenn ich mein Leben dem Dienste der leidenden Menschheit widmete ... ich wurde Krankenpflegerin .... Dann sah ich Dich, unerkannt von Dir, im Hospital .... ich hörte Deine Geschichte ... den Rest weißt Du .... Mein Jawort am nächsten Tage war die Kaufsumme für Deine Freiheit.“

Dann schritt sie auf den noch immer regungslos Dasitzenden zu. Sie schlang ihren Arm zärtlich um seinen Nacken. — „Armer, armer Mensch, was hast Du um mich gelitten! Kannst Du, willst Du mir vergeben?“ —

„Ja,“ sprach er, und hauchte einen Kuß auf ihre Stirn, „wer so zu sühnen bereit ist, dem brauchen nicht die Menschen zu vergeben, dem hat Gott bereits vergeben.“ —

Am selben Abend noch fuhr er nach Europa.

Die Erbtante.

Von L. Dilling.

Herr Lange war gestorben, aber seine Wittwe lebte noch. Herr Lange hatte in Berlin ein Kaufmannsgeschäft betrieben und nebenher aus Menschenliebe Geld gegen hohe Zinsen ausgeliehen. Seine Frau setzte das Geschäft nach seinem Tode noch einige Zeit fort und verkaufte es dann.

In einer kleinen Stadt in der Nähe von Berlin wohnte eine Schwester der Frau Lange, die dort mit dem Postvorsteher Krüger verheirathet war. Frau Lange erinnerte sich dieser Schwester gerade zu der Zeit, als in Berlin die Cholera ausgebrochen war. Vorher schien sie diese Schwester vollständig vergessen zu haben, denn sie hatte mehrere Briefe, in wlchen sie von derselben um ein klines Darlehn gebeten war, unbeantwortet gelassen.

Postvorsteher Krüger hatte viele Kinder und ein kleines Gehalt, welches kaum für die große Familie ausreichte.

Er hatte eine jener Frauen, die vom Wirthschaftsteufel besessen sind. Man sah Frau Krüger beinahe nie anders, als in der Küche in eine Dampfwolke gehüllt. Sie war sonst eine gutmüthige Frau, die keinen Armen hungrig von ihrer Schwelle wies.

Eines Abends stürzte der Postvorsteher zu seiner Frau in die Küche und rief entsetzt:

„Denke Dir, Deine Schwester Amanda ist mit der Post gekommen! Sie wird wohl gleich hier sein.“

„Gerechter Himmel!“ rief seine Frau, verzweifelt die Hände zusammenschlagend. „Wir haben doch auch nichts als Unglück und Aerger in der Welt!“

Einen Augenblick später stand Frau Lange bei ihrer Schwester in der Küche. Hut und Mantel hatte sie bereits abgelegt. Ein abgetragenes, schwarzes Kleid umschloß ihre große, magere Gestalt. Sie hatte ein scharfgeschnittenes Gesicht, tiefliegende, dunkle Augen und graues Haar, welches so glatt gekämmt war, daß es aussah, als wäre es ihr am Kopfe festgeklebt.

„Großer Gott, Amanda, wo kommst Du her?“ rief Frau Krüger erschrocken.

„Ich habe das Leben in Berlin satt. Nun will ich den Rest meines Lebens bei Euch zubringen.“

Frau Krüger war ganz bestürzt.

„Aber — wir haben so wenig Platz.“

„Das schadet nicht. Du weißt, daß ich keine großen Ansprüche mache. Wenn Du ein Bett in Deine gute Stube stellst, will ich versuchen, mich damit zu behelfen.

„Ein Bett in meine gute Stube! Wenn wir dann aber Besuch bekommen?“

„Leute in Euren Verhältnissen empfangen doch wohl keinen Besuch. Ich habe ja Geld genug und könnte Gesellschaften besuchen und geben, aber ich habe es nie gethan.“

„Kinder kommt her und begrüßt Eure Tante Amanda.“

„Hast Du so viele Kinder? Ja, dann ist es kein Wunder, daß es knapp bei Euch hergeht. Ich bin glücklicherweise von Kindern verschont geblieben, obgleich mein Vermögen mir wohl erlaubt hätte, welche zu haben.“

„Hier siehst Du meine älteste Tochter Clara. Sie ist ein gutes Kind und wird von mir zu einer tüchtigen Hausfrau erzogen. Sie hat aber nichts Modernes gelernt, sie radelt nicht und spielt nicht Klavier.“

„Es ist mir lieb, das zu hören,“ antwortete Frau Lange. „Nun bemüht Euch nur, mich zufrieden zu stellen. Ich habe noch ein hübsches Stück Geld, und Ihr seid meine nächsten Erben.“

Frau Krügers Gesicht erhellte sich.

„Da wir so unerwartet einen lieben Besuch bekommen haben, muß ich doch schnell noch eine Mehlspeise machen,“ rief sie.

Als ein besonders angenehmer Besuch erwies Frau Lange sich gerade nicht.

Die unglückliche Clara, welche man allgemein als ihre glückliche Erbin betrachtete, war ihre Sklavin und wurde so vollständig von ihr in Anspruch genommen, daß Frau Krüger die Hoffnung aufgeben mußte, ihr Töchterchen zu einer Perle der Kochkunst auszubilden.

Frau Lange war gegen ihre ganze Umgebung, besonders aber gegen ihre Schwester im höchsten Grade mißtrauisch, und es verging kein Tag, ohne daß sie dieselbe beschuldigte, ihr Handschuhe und andere Gegenstände fortgenommen zu haben, die sich später stets in Frau Langes Kisten und Kasten fanden.

Sie ging nicht aus und bekam auch selten Besuch. Die schöne gute Stube, die stets Frau Krügers Stolz gewesen war, hatte sie mit ihren alten Koffern und Kisten bald in eine Rumpelkammer verwandelt.

Seit Frau Lange in das Haus des Postvorstehers gekommen, waren alle Leute auffallend zuvorkommend gegen die Familie Krüger, Schlächter und Bäcker gewährten längeren Kredit, der Kaufmann zeigte sich bereit, die Waaren aufzuschreiben, und mehrere Bekannte des Postvorstehers erboten sich freiwillig, ihm Geld zu leihen.

Clara, die man früher wenig beachtet, hatte jetzt, da sie als die Erbin ihrer Tante galt, eine Menge Verehrer. Dafür aber hatten die Damen, namentlich die Mütter heirathsfähiger Töchter, jetzt umsomehr an ihr auszusetzen.

Ohne zu ahnen, daß sie der Gegenstand des allgemeinen Interesses sei, saß Clara bei ihrer Tante und hörte geduldig deren bissige Reden an. Ueber ihre Handarbeit gebeugt, lebte sie in der Welt ihrer Träume. Sie hatte ihr Herz an einen jungen Kaufmann verloren, der ihrem Elternhause gegenüber wohnte. Ihre Liebe war aber hoffnungslos. Oskar Schmidt war ein sehr hübscher junger Mann, der von allen Damen in der Stadt angebetet wurde. Vor einigen Wochen hatte man im Hause des Apothekers „Die Hochzeitsreise“ von Benedix aufgeführt. Oskar Schmidt und die Tochter des Hauses hatten das junge Ehepaar gegeben und waren bei dieser Gelegenheit so auffallend zärtlich mit einander gewesen, daß es seitdem hieß, sie wären heimlich mit einander verlobt. Es war also kein Wunder, daß Clara ihre Liebe für hoffnungslos hielt. Wie konnte sie, das unbedeutende Mädchen, daran denken, mit der schönen reichen Tochter des Apothekers zu rivalisiren?

Seit aber Tante Lange bei Krügers weilte und Clara zu ihrer Erbin auserkoren hatte, war auch Herrn Schmidts Gruß viel freundlicher geworden. Er hatte das junge Mädchen schon mherere Male auf der Straße angeredet und ihr sogar am vorigen Sonntag einen Blumenstrauß gesandt.

In den nächsten Tagen sollte ein großer Ball stattfinden, und Claras Glückseligkeit war grenzenlos, als Herr Oskar Schmidt eines Tages der Familie Krüger einen Besuch machte und um die Ehre bat, Fräulein Clara zu Tische führen und den ersten und letzten Tanz mit ihr tanzen zu dürfen.

Der Ballabend kam. Clara sah allerliebst aus in ihrem neuen, weißen Ballkleide. Alle Leute waren freundlich und liebenswürdig gegen sie. Die Damen lächelten ihr zu, und die Herren rissen sich um sie. Sie tanzte die ganze Nacht und amüsirte sich so wundervoll, wie es nur ein junges Mädchen auf ihrem ersten Ball zu thun im Stande ist. Sie sah nichts von allen bewundernden Blicken, die ihr folgten, sie sah nur ein paar hübsche, braune Augen, die sie so freundlich anblickten und gar nicht nach der reichen Apothekertochter schauten, die bleich vor Aerger in einer Ecke saß.

Am nächsten Tage wußte die ganze Stadt, daß Oskar Schmidt sich mit Clara Krüger verlobt hatte, was bald durch gedruckte Anzeigen bestätigt wurde.

Tante Lange hatte gegen diese Partie nichts einzuwenden.

„Je mehr Kinder aus dem Hause kommen, desto besser ist es für mich,“ meinte sie. „Ihr habt so noch genug. Ich kann eigentlich Clara nicht gut entbehren, aber Käthe ist ja auch schon groß genug, um mir zur Hand zu gehen und mir Gesellschaft zu leisten.“

Es gab eine große lustige Hochzeit, und alle Gäste machten prachtvolle Geschenke. Tante Lange verehrte dem jungen Paare zwei silberne Theelöffel.

„Ich halte theuere Geschenke für Unsinn,“ sagte sie. „Ich habe ja genug Geld, um sie kaufen zu können, aber ich lasse mich auf dergleichen Dummheiten grundsätzlich nicht ein.“

Man fand das sehr vernünftig. Frau Lange gehörte nicht zu denjenigen, welche mit ihrem Reichthum prunkten. Außerdem wußten alle Leute, daß sie Clara 50,000 Mark mitgegeben hatte. Die Frau Bürgermeisterin hatte es gesagt, und diese wußte es von Frau Lange selbst, mit der sie einmal in einer Kaffeegesellschaft gewesen war. Herr Schmidt bestritt es durchaus nicht. Wenn man ihn darnach fragte, lächelte er nur und sagte, er wüßte selbst am besten, was er bekommen hätte. Ganz unbedeutend war es also sicher nicht.

Größere Kaufleute knüpften jetzt mit Schmidt geschäftliche Verbindungen an, so daß sein Geschäft bald einen ungeahnten Aufschwung nahm.

Clara war eine reizende, liebevolle Frau und vortreffliche Wirthin. Tante Lange hob bald nach einander zwei kleine Schmidts aus der Taufe, und man erzählte, daß sie großartige Summen als Pathengeschenke gegeben habe.

Sie fing übrigens an, alt zu werden, und je älter sie wurde, desto bissiger wurde sie. Endlich erkrankte sie eines Tages. Nachdem sie längere Zeit das Bett gehütet, fühlte sie ihr Ende herannahen.

„In dem großen Koffer steht ein Kasten mit meinem baaren Gelde,“ sagte sie zu ihrer Schwester, die bei ihr saß. „Es soll gleichmäßig zwischen Dir und Clara getheilt werden. Der Kasten darf aber erst nach meinem Begräbniß geöffnet werden.“

Sie schwieg einen Augenblick und schöpfte tief Athem.

„Und dann habe ich noch ein paar schöne Bettlaken von feiner neuer Leinewand, Luise. Gebrauche sie für mich, wenn ich todt bin. Du meinst vielleicht, Du könntest sie behalten und mich in alte wickeln, denn Du bist immer schrecklich egoistisch gewesen ...

Ihre Stimme wurde immer schwächer.

„Und Egoismus ist ein großer, großer Fehler.“

Ihr Kopf fiel in die Kissen zurück. Tante Lange war nicht mehr.

Nach ihrem feierlichen Begräbniß wurde die Geldkiste geöffnet. Sie enthielt 500 Mark in Gold und Silber. Die ganze Familie war starr.

„Nur fünfhundert Mark!“ schluchzte Frau Krüger empört. „Das ist nun unser Lohn für alles, was wir während dieser ganzen Zeit von ihr ertragen haben. Ohne uns hätte sie verhungern müssen und dabei that sie stets als ob wir von ihrer Gnade lebten.“

Clara eilte aus dem Zimmer, ihr Mann folgte ihr. Im Nebenzimmer warf sie sich an seine Brust.

„Verzeihe mir, Oskar, sei mir nicht böse. „Ich kann ja nichts dafür,“ rief sie weinend.

„Was soll ich Dir verzeihen, mein liebes Herz?“

„Daß wir nichts von Tante Lange erben. Ich weiß es ja, Du hättest nie daran gedacht, mich unbedeutendes Mädchen zu heirathen, wenn ich nicht für Tante Amandas Erbin gegolten hätte.“

Er streichelte ihr zärtlich die Wange.

„Ich will Dir ehrlich gestehen, Clara, daß es anfangs wohl etwas Berechnung war, die mich zu Dir führte. Bald aber habe ich Dich um Deiner selbst willen lieben gelernt, und jetzt freut es mich, Dir beweisen zu können, daß meine Liebe garnichts mit der Erbschaft zu thun hat.“

„Im Grunde bist Du aber doch von Tante Lange betrogen worden.“

„Das bin ich keineswegs. Ich habe ihr zu verdanken, daß meine Existenz gesichert ist und ich nicht allein unbegrenzten Kredit, sondern auch die liebste, süßeste, reizendste Frau besitze. Etwas Besseres hätte Tante Lange mir nicht vermachen können. Der Pastor hatte wirklich recht, als er gestern in ihrer Grabrede sagte, sie habe in der Stille viel Gutes gethan. Es muß noch in jener Welt ein angenehmes Gefühl für sie sein, so viel Gutes, wenn auch ohne ihren Willen, gethan zu haben.“

— Benützt. — Dame (zu ihrem Mann): „Du weißt, ich bin morgen Hauptzeugin bei einer Verhandlung, kaufe mir einen neuen Hut, es könnte zur Sprache kommen, daß ich, als die That geschah, denselben Hut hatte, und Du wirst mich doch nicht öffentlich blamiren wollen!“

— Zwei neckische Gauner. — Herr (der Abends beim Nachhausekommen zwei Spitzbuben unter seinem Bett entdeckt): „Was macht ihr Hallunken denn da unter meinem Bett?“ — „Entschuldigen Sie, wir . . . wir haben nur etwas Verstecken gespielt!“

— Pietätlos. — Schwester (der Verstorbenen, zum verwittweten Pantoffelhelden): „Pfui! schämen Sie sich! Ihre Frau ist noch gar nicht unter der Erde und Sie haben schon den Hausschlüssel in der Tasche!“

— Sein erster Gedanke. — Rentier und Hausbesitzer Quetscher (auf der Rheinreise die Marxburg erblickend): O welch' ein Genuß wäre es, diese Höhe sein eigen zu nennen. Wie hübsch ließen sich da die Miethen steigern!

Unter dem vierfarbigen Banner.

Roman aus dem Goldlande Transvaal.

Von **Bruno Wagener** Hamburg.

(4. Fortsetzung.)

Eine englische Ambulanz, zwei Krankenträger und ein Arzt, kam vorbei. Die mit dem rothen Kreuz geschmückten Diener am Liebeswerke grüßten sich achtungsvoll, obwohl sie zu den verschiedenen Kriegsparteien gehörten. Der englische Arzt trat heran und fragte höflich, ob er hier irgendwie behülflich sein könne.

„Wir suchen einen theuren Freund," sagte Elisa mit gefaßter Stimme, — „einen Offizier der deutschen Freischar, den man an Oberst Schiels Seite fallen sah."

„Beruhigen Sie sich, mein Fräulein," antwortete der Arzt und reichte Elisa die Hand. „Oberst Schiel und ein deutscher Offizier, der an seiner Seite kämpfend fiel, befinden sich gefangen in unseren Händen."

„Er lebt," entrang es sich Elisas Lippen. Er lebt!"

Und überwältigt von der unerwarteten Freudenbotschaft fühlte sie plötzlich die Spannung weichen, mit der sie sich nach allen Anstrengungen bis jetzt aufrecht gehalten hatte. Es flimmerte ihr vor den Augen, und ohnmächtig sank sie in die Arme des schnell hinzugesprungenen Arztes.

Als sie wieder zu sich kam, sah sie in das über sie gebeugte, wettergebräunte, gutmüthige Gesicht des Arztes, „Sie müssen sich schonen, liebes Kind," sagte er freundlich. „Und vor Aufregungen müssen Sie sich hüten, darum merken Sie sich: ich selbst habe dem jungen Deutschen den ersten Verband angelegt; die Verwundung — Säbelhieb über den Kopf — ist nicht gerade leicht, aber für eine kräftige Natur keineswegs bedenklich. Wir werden ihn wiederherstellen, aber auf eine kleine Trennungszeit müssen Sie sich schon gefaßt machen. Beten Sie für den Sieg der britischen Waffen, damit der Krieg bald ein Ende nimmt und mit ihm die Gefangenschaft Ihres Freundes!"

In Elisas Seele aber jubelte es: Er lebt! er lebt! Und vergessen war alles, was zwischen ihnen gestanden hatte, vergessen in seligem Glück. So ritten sie über das Schlachtfeld zurück. Aber plötzlich hielt der Zulu sein Pferd an und wies auf eine Stelle, wo die Todten dicht gedrängt lagen. Und mit einemmale legte sich's wie ein Schleier über Elisas Glück! Da lag ein Todter — den Säbel in der Faust — und starrte sie an mit gläsernen Augen, — Hendrik Ferreira. Und Elisa drückte ihm die Augen zu und küßte ihn auf die kalte Stirn. —

XXII.

Gefangen.

Was war unterdessen aus Albrecht geworden?

Wir hatten ihn verlassen, als die wilde Jagd der Ulanen über ihn hinweg ging, — als Verwundete, die um Gnade baten, und Fliehende von den mörderischen Lanzen durchbohrt wurden und die englischen Soldaten mehr Schlächtern glichen, denn ehrlichen Kriegern. Ein Glück war es für Albrecht gewesen, daß er wie ein Todter dalag, so daß er die Mordsucht der englischen Soldaten nicht reizte. So war der Abend gekommen, und das Schlachtfeld war von den Buren völlig geräumt worden, während auch die Engländer sich damit begnügten, den Fuß der westlich sich erhebenden Hügel und die Eisenbahn besetzt zu halten.

Der wolkenbruchartige Gewitterregen, der gegen Abend herniederging, hatte den Ambulanzen beider Parteien ihre Aufgabe außerordentlich erschwert. So lag Albrecht denn stundenlang im Freien. Die empfindliche Kälte der hereingebrochenen Nacht und die Nässe weckten ihn endlich aus seiner Ohnmacht. Er schlug die Augen auf, ohne zu wissen wo er war. Ein wüster, nagender Schmerz in der Stirn veranlaßte ihn, mit der Rechten zum Kopfe zu fahren. Aber der Arm sank schlaff herab, ohne die Bewegung ausführen zu können; ein Hufttritt hatte die Muskeln gequetscht. Vorsichtig tastete Albrecht mit der unverletzten Linken nach der Stirn. Geronnenes Blut hatte seine Haare zusammen kleben lassen. Und nun auf einmal besann er sich auf das, was mit ihm geschehen war. Aber im nächsten Augenblicke schon wurde ihm von neuem schwarz vor den Augen. Als er wieder zu sich kam, hatte der rieselnde Regen aufgehört; Albrecht sah hoch über sich den dunklen Himmel, und ab und zu brach der Vollmond goldig hell aus den dahinjagenden Wolken.

Albrecht versuchte, sich aufzurichten; aber seine Kräfte reichten nicht aus; er wollte um Hülfe rufen, doch die Zunge klebte ihm trocken am Gaumen; mit der Linken schöpfte er mühsam ein wenig Wasser aus einem Loche des Bodens neben sich und netzte die brennenden Lippen. Nun versuchte er seine Gedanken zu ordnen; aber sie verwirrten sich im nächsten Augenblicke; ihm war es, als sähe er Elisa vor sich, aber dann wieder war es der Mond, der hohnlachend auf ihn herabschaute.

In der Ferne huschten Lichter über das Schlachtfeld; — das waren Ambulanzen, die nach Verwundeten suchten. Aber er konnte sich ihnen nicht bemerkbar machen; und dann wieder sah er ganz in der Nähe eine gebückte Gestalt, die sich bald hier, bald da zum Boden herabbeugte; und auf einmal hörte er einen markerschütternden Schrei, der ihm das Blut gerinnen machte, — und eine dunkle Vorstellung, daß hier Hyänen des Schlachtfeldes, Hyänen in menschlicher Gestalt, umherschlichen, stieg vor ihm auf. Dann umhüllte wieder wohlthätige Ohnmacht seine Sinne.

Plötzlich wachte er auf, weil ihn Jemand an den Schultern rüttelte. Und nun sahen seine Augen in das Licht einer Blendlaterne, die voll auf sein Antlitz schien. Ein heiseres Lachen tönte an sein Ohr; ein teuflisch verzerrtes Gesicht beugte sich über ihn.

„Finde ich dich hier, Hund von einem Deutschen?" zischte ihm eine Stimme entgegen. „Bessere Gelegenheit konnte sich nicht bieten, um Abrechnung zu halten. Erkennst du mich, den du um das blonde Weib betrogst, das ich begehrte? Du wirst sie nicht besitzen, — du nicht das Weib, der Bruder nicht die Goldader! Warum war der Fant so dumm, mir zuvorkommen zu wollen? Ich hatte das Gold gefunden, — warum drängte er sich mir in den Weg? Der den Kaffern erschlug, um das Geheimniß mit Niemand zu theilen, der mußte doch wohl mit dem Jungen fertig werden! Und nun bist du an der Reihe! — Brillantring am Finger? Warte, die Mühe, ihn vom Finger zu ziehen, sparen wir uns, — ich nehme den Finger mit."

Mit Grausen sah Albrecht, wie der Mulatte das Messer ansetzte und mit wildem Grinsen sich anschickte, das Glied von der Hand zu trennen. Albrecht biß die Zähne zusammen, um nicht aufzuschreien. Da hörte er einen scharfen Knall und sah, wie der Mordgeselle mit einem Schrei das Messer fallen ließ. Im nächsten Augenblicke sprengten drei Reiter auf den am Boden liegenden Deutschen zu, während der Mulatte mit weiten Sätzen im Dunkeln verschwand.

„Lebt da Jemand unter den Todten? hörte Albrecht auf englisch fragen. Er antwortete leise: „Hierher! Ein verwundeter Offizier."

Der Reiter sprang vom Pferde und trat herzu. Es war ein englischer Offizier, der mit einer Patrouille das Schlachtfeld beritt, um das Gesindel zu verscheuchen, das sein unheimliches Gewerbe im Schleier der Nacht betrieb. Der Offizier beugte sich zu Albrecht hinab. „Ein Verwundeter!" sagte er. „Er ist ohnmächtig."

Der Vollmond war in diesem Augenblicke ganz aus den Wolken getreten, und nun rief plötzlich der eine der beiden Soldaten, die den Offizier begleiteten:

„Capitän, da ist noch Einer, und der Teufel soll mich holen, wenn das nicht Oberst Schiel ist, der verdammte Deutsche, der uns heute so viel zu schaffen machte."

Der englische Offizier war neben den besinnungslos daliegenden Obersten getreten. „Todt," sagte er und nahm ehrfurchtsvoll den Helm vom Haupte. Die Soldaten waren ebenfalls von den Rossen gesprungen und umstanden den Dahingestreckten.

„Der Mann athmet noch," wagte der eine seinem Vorgesetzten zu widersprechen. Und der andere fügte hinzu: „So ein Schuß in's Bein bringt nicht gleich um die Ecke."

Der Offizier rüttelte den Verwundeten am Arme, und jetzt schlug der Oberst die Augen auf. „Wo bin ich?" fragte er leise. Achtungsvoll salutirte der Offizier: „Als ein Held verwundet auf dem Schlachtfelde und kriegsgefangen in unseren Händen!"

„Und die Schlacht verloren?" fragte Oberst Schiel schmerzlich. Und als der Offizier bejahend nickte, stöhnte der Verwundete leise, und ein paar Thränen liefen ihm über die Wangen: „Und ich gefangen in der ersten Schlacht!"

„Soldatenschicksal, Herr Oberst," sagte der Engländer, „das dem Tapfersten zustoßen kann." Und abwehrend fügte er hinzu: „Behalten Sie Ihren Degen, Kamerad. Sie mögen ihn in unseres Generals eigene Hände legen."

Eine Ambulanz = Abtheilung, die einer der beiden Soldaten auf des Offizier Wink herbeigeholt hatte, war inzwischen herangekommen. Der sie führende Arzt untersuchte Schiels und dann Albrechts Wunden.

„Sie sind besser davongekommen, Herr Oberst," sagte er, „als dieser junge Mann da. Aber Jugend hat Lebenskraft, und hoffentlich sind Sie beide bald außer aller Gefahr."

Dann wurden die beiden Freischar-Offiziere als Gefangene zur Eisenbahn geschafft, um nach Ladysmith gebracht zu werden.

XXIII.

Vor Ladysmith.

Nur wenige Stunden der Ruhe waren Elisa nach jenem Ritte über das Schlachtfeld vergönnt gewesen. Denn im Lazareth hatte man alle Hände nöthig, um die vielen Verwundeten zu verbinden und zu pflegen. Am Abende aber gab es ein ernstes Schauspiel. In weitem Kreise umstanden die Krieger ein breites Grab, — in langen Reihen lagen die Todten auf dem Rasen — Engländer und Buren — mit grünen Zweigen bedeckt. Mit entblößten Häuptern lauschte die Menge andächtig den Gebetsworten des Feldgeistlichen. Dann erhob man die Gefallenen auf und bettete sie zur letzten Ruhe.

Neben Elisa stand der alte Ferreira; aus seinen Augen tropfte es in den greisen Bart. Da fühlte er, wie eine weiche Mädchenhand sich um seine Rechte legte. Er sah sich nicht um; er drückte die Hand und hielt sie fest.

Nun wölbte sich ein flacher Hügel über dem Grabe. Die Männer kehrten zurück in's Lager. Als fast alle gegangen waren, wandte sich auch Ferreira zum Gehen und Elisa mit ihm. Schweigend schritten sie nebeneinander her. Endlich blieb Ferreira stehen und sah in die Abendsonne, die im Westen über den Bergen zur Rüste ging. Er gedachte des Sohnes, der jener gleich — in des Lebens Blüthe und Kraft wie ein Held in's Grab gesunken war.

„Gottes Wege sind nicht immer unsere Wege," sagte der Alte zu seiner jungen Begleiterin. „Wir glauben, das Rechte zu thun; aber Gott durchkreuzt unsere Pläne, wenn sie ihm nicht wohlgefällig sind. — Es ist schwer für einen alten Mann, den Sohn vor ihm zu Grabe sinken zu sehen. Aber für's Vaterland zu fallen, ist keiner zu gut — und Gott hat es nun einmal gewollt."

Ein Gefühl ehrfurchtsvoller Liebe überwältigte Elisa. Sie legte ihre Arme um des Greisen Nacken und küßte ihn auf den Mund. Ferreira lächelte wehmüthig.

„Dein Vater hat uns vorgestern einen herrlichen Sieg errungen," sagte er. „Während er fern von dir ist, darfst du schon in mir deinen Vater sehen, mein Kind, wenn auch der Sohn dahin ist, der dich zur Brautkammer führen sollte. Ich habe noch fünf Söhne, alle stark und gut. Nein, erschrick nicht, Elisa, — ich trete nicht als Werber vor dich für einen anderen Sohn. Dir hat der Tod die Freiheit wiedergegeben, und wenn wir geirrt hatten, als wir glaubten, Gottes Willen zu erkennen, — so ist es jetzt Zeit, unseren Irrthum wieder gut zu machen. Nicht wahr, Elisa?"

Sie barg das Haupt an seiner Brust, als er so väterlich mild zu ihr sprach, und ein leises Schluchzen durchbebte ihren Körper — ein seliges Schluchzen der Erlösung.

„Du hast nicht aufgehört, den anderen zu lieben?" fragte Ferreira. „So möge Gott ihm Gesundheit und Freiheit wiedergeben und euch beiden Glück, — dir und ihm!" — —

— — Immer fester zog sich der Ring der Belagerer von Tag zu Tage um Ladysmith, nachdem es den Resten der von Lukas Meyer bei Dundee und Glencoe geschlagenen Truppen unter Oberst Yule gelungen war, sich mit der Hauptmacht des Generals White in Ladysmith zu vereinigen. Im Osten, Norden und Westen hatten die vereinigten Truppen der Transvaal-Republik des Oranje-Freistaats unter Jouberts Commando die umliegenden Höhenzüge besetzt, und Tag für Tag trafen neue Geschütze ein, um von befestigten Positionen aus ihre Geschosse in die Stadt und das Lager der Engländer zu schleudern, die mit etwa 9000 Mann den Belagerern Trotz boten. Schon aber rückte vom Westen Commandant Lukas Meyer heran, um sich auch südlich von Ladysmith wie einen Riegel vor die Rückzugslinie der Engländer zu legen.

Im Burenlager war trotz des Unglückstages von Elandslaagte die Zuversicht auf den endlichen Sieg gewachsen. Auch Elisa sah mit stillem Hoffen der Zukunft entgegen, wußte sie doch, daß der Geliebte am Leben sei und daß der Fall von Ladysmith ihm die Befreiung bringen mußte.

Der Oktober ging seinem Ende zu, und die Sommergluth stieg von Tag zu Tag. Die Regengüsse, die fast täglich niedergingen, hatten die Luft mit tropischer Feuchtwärme überladen, und üppig grünte die ganze Natur. Nur des Nachts fiel das Thermometer schnell. Aber die Buren waren an die Schwankungen des Klimas gewöhnt, während die Engländer schwer darunter litten.

Es war in später Nachtstunde, als Elisa ihren Dienst im Lazareth beendet hatte, das von Elandslaagte bis zu den Höhenzügen vorgeschoben worden war, die vom Nordosten her Ladysmith beherrschen. Im Burenlager war alles ruhig; nur die Holzfeuer flammten und wärmten die Schläfer. Elisa war einen Augenblick in die frische Nachtluft hinausgetreten, und ihre Blicke suchten in südwestlicher Richtung, wo in Dunkel gebettet in der Ebene am Fuße der Höhenzüge die Stadt liegen mußte, in der Elisa den Geliebten wußte.

Eine dunkle Gestalt glitt lautlos an Elisas Seite. Das junge Mädchen fuhr erschreckt zusammen, als sie plötzlich eine Berührung ihres Armes fühlte.

„Nicht erschrecken!" hörte sie eine gedämpfte Stimme flüstern; und jetzt sah sie in das vom abnehmenden Monde nur schwachbeleuchtete Gesicht eines Schwarzen.

„Sam kommen von Ladysmith," sagte der Zulu, — denn er war es — „Sam bringen wichtige Nachricht."

Ein freudiger Schreck durchfuhr Elisa.

„Du warst bei ihm? Du hast Doctor Albrecht gesprochen?" fragte sie hastig.

Sam schüttelte den Kopf, dann fuhr er niedergeschlagen fort. „Massa Doctor im Krankenhaus, — Sam nicht dahingekommen, — aber Sam hat gehört, wer Massa Doctor pflegt — schöne Engländerin aus Johannesburg, Tochter von Massa Gray, Freundin von Massa Doctor."

Elisa fühlte, wie ihr Herz zum Zerspringen klopfte. Ein bitteres Gefühl des Neides und der Reue überkam sie. Den Platz, den sie selbst hätte ausfüllen mögen, mußte sie nun jener überlassen, die schon einmal ihr fast die Liebe Albrechts geraubt hatte! Fern von dem Geliebten weilte sie hier — und an seinem Krankenbette waltete Alice Gray!

In seiner ungeübten Sprechweise, die aus Burenholländisch und Englisch gemischt war, erzählte Sam, wie er sich in's englische Lager begeben hatte, wo er sich als einen von den Buren verfolgten, den Engländern ergebenen Arbeiter aus den Johannesburger Minen aufgespielt hatte. Um das Märchen recht glaubwürdig erscheinen zu lassen, hatte er sich selbst eine leichte Verwundung beigebracht, die — wie er den Engländern vorlog — ihm von seinen Verfolgern zugefügt worden sein sollte. Der Streich war gelungen. Man hatte ihn als Spion in Sold genommen und war mit seiner Ueberwachung sehr wenig vorsichtig gewesen. So hatte er sich zwei Tage in Ladysmith aufgehalten und war heute Abend heimlich entwichen.

Elisa hatte nur unaufmerksam zugehört, solange der Schwarze von seinen Abenteuern erzählte. Ihre Gedanken drehten sich alle um den einen Punkt: Alice Gray an Walther Albrechts Krankenlager! Sollte sie ihn nun doch verlieren, — jetzt, nachdem sie sich gelobt hatte, alles wieder gutzumachen?

„Wie behandelt man die Gefangenen in Ladysmith?" fragte sie hastig. — „Schlecht, — sehr schlecht," antwortete Sam betrübt; und dann erzählte er der gespannt Zuhörenden, wie Commandant Kock, der verwundet in die Hände der Engländer gefallen war, nach vier Tagen nicht so sehr an seinen Wunden, als vielmehr an der schlechten Pflege zu Grunde gegangen sei; Oberst Schiel sei mit den meisten anderen Gefangenen aus der Schlacht bei Elandslaagte mit der Bahn nach Durban geschafft worden; Albrecht dagegen, dessen Verwundung einen Transport nicht zugelassen habe, sei in das große Krankenhaus gebracht worden, wo er es vielleicht etwas besser habe, als die anderen Gefangenen.

Plötzlich aber unterbrach sich der Zulu in seiner Erzählung. Gespannt blickte er nach südwestlicher Richtung und, ohne ein Wort zu sagen, wies er mit dem Arme dorthin, wo eben eine Rakete hell am Himmel aufstieg.

„Was bedeutet das?" fragte Elisa beunruhigt.

„Sam beinahe vergessen! Engländer wollen heute Nacht Ausfall machen — gerade hierher, — Sam alles gehört in Ladysmith — —!

Elisa unterbrach ihn. „Und wir stehen hier und schwatzen! Schnell folge mir, Sam — der Kriegsrath muß sofort davon erfahren." — — —

Als die Engländer, die bei Anbruch der Nacht in drei Colonnen unter den Obersten Gramword und Hamilton und dem Reitergeneral French, dem Sieger von Elandslaagte, aus Ladysmith ausmarschirt waren, um die Buren vor Morgengrauen in ihren Stellungen zu überraschen, bis Rietfontein gelangt waren, das am Fuße der von den Buren besetzten Höhen liegt, sahen sie sich plötzlich einem völlig vorbereiteten Feinde gegenüber. Von Hobbsrand, vom Lombardskoop und von allen Anhöhen ringsum wurde plötzlich ein mörderisches Feuer gegen sie eröffnet, — ihre Kanonen geriethen in einem Engpasse in einen Hinterhalt, und die von den scheu gewordenen Maulthieren im Galopp die Straße entlang geschleppten Geschütze fielen den Buren in die Hände. Mit Todesmuth stritten die britischen Truppen, aber sie mußten zurück. Auf dem Hügel von Nicholsons Nek aber sahen sich die Trümmer des Gloucester = Regiments und der irischen Füsiliere unter dem überwältigenden Feuer von den überragenden Berghöhen ringsum gezwungen, die Waffen zu strecken. Dreiundvierzig Offiziere und mehr als tausend Mann fielen als Gefangene in die Hände der Buren. —

Groß war der Jubel im Burenlager! Der unverhoffte glänzende Sieg hatte die kühnsten Hoffnungen wachgerufen, — kamen doch gleichzeitig von der Westgrenze des Oranje = Freistaats und vom Norden der englischen Kapcolonie verheißungsvolle Meldungen über das Vordringen der Buren-Armee. Ueberall war der Krieg in Feindesland getragen, — Mafeking und Kimberley, die englischen Hauptstädte im Westen, belagert und nun auch bei Ladysmith ein großartigerer Erfolg errungen, als ihn sich die Kühnsten hatten träumen lassen. Und als nun wenige Tage später im Süden von Ladysmith heftiger Kanonendonner ertönte und dann am späten Abend die Meldung kam, daß Lukas Meyer einen verzweifelten Versuch der Engländer, in südlicher Richtung sich nach Pietermaritzburg durchzuschlagen, mit vollster Wucht zurückgeworfen hatte, da hob sich die Stimmung unter den Transvaalkriegern mehr und mehr. Und nun rückten die Buren auf der ganzen Linie vor, um den drei Meilen südlich von Ladysmith fließenden Tugela-Fluß an seinen steilen Ufern zu besetzen und dort den Engländern auf's neue entgegenzutreten.

Und Elisa? — Auch sie freute sich der Waffenerfolge ihres Volkes. Aber es war eine wehmüthig-stille Freude. Denn der Gedanke an den Einen, der in der belagerten Stadt im Krankenhause lag, wollte sie nicht verlassen. Oft ging sie hinaus auf den Berg, in dessen Schutze das Lazareth lag, in dem sie ihren ernsten Beruf ausübte. Dann stellte sie sich neben die große Kanone, die von den Buren die „Befreierin" genannt worden war, — so dicht es nur erlaubt war. Und wenn mit furchtbarem Krachen das Geschütz seine verderbenbringende Ladung hinabschleuderte auf die belagerte Stadt, dann achtete sie durch ein Fernrohr mit ängstlicher Spannung auf den Punkt, wo das Geschoß einschlug und im Zerplatzen Rauch und Staub aufwirbelte. Und wenn sie sah, daß die Flagge vom rothen Kreuz noch immer unberührt auf dem Krankenhause wehte, dann athmete Elisa erleichtert auf. —

Zwei Wochen waren wieder in's Land gegangen.

Immer bleicher waren Elisas Wangen geworden, immer tiefer gesunken ihr Muth. Da fand sie eines Tages den treuen Zulu vor dem Lazareth ihrer harrend. Mit fliegenden Worten theilte er ihr mit, daß er wieder in Ladysmith gewesen und daß es ihm endlich gelungen sei, Albrecht am Fenster des Krankenhauses zu sehen. Ein freudiger Ausruf entrang sich Elisas Munde.

„Und er ist gesund, — ist wieder hergestellt?" fragte sie eifrig.

„Massa sehr blaß und schwach," antwortete der Zulu. Und dann fügte er hinzu, daß die Engländerin aus Johannesburg neben Albrecht gestanden habe. Die Röthe der frohen Erregung wich von Elisas Wangen. Eine bange Furcht ergriff ihr Herz. Wenn es nun der koketten Engländerin gelang, Albrechts Herz von neuem zu umstricken? Ein Kranker nimmt jede Freundlichkeit so dankbar auf und ist so wenig widerstandsfähig gegen Güte! Und was hinderte ihn, sein Herz einer anderen zu schenken, da Elisa ihn von sich gewiesen hatte? Ein plötzlicher Entschluß stieg in ihrer Seele auf.

„Sam," sagte sie, „du hast deinen Herrn lieb?"

Ueber das freundliche Gesicht des Schwarzen glitt ein fröhliches Lachen. Dabei legte er die Hand auf's Herz.

„Gut, Sam! Du sollst jetzt deine Treue beweisen! Willst du mir helfen, Doctor Albrecht zu befreien?"

Sam starrte sie verständnißlos an. Aber Elisa fuhr fort:

„Ich will meine Tracht und das rothe Kreuz ablegen. Als Mann verkleidet will ich mit dir gehen. Du sollst mich bis Ladysmith führen. Wir wollen versuchen, uns in die Stadt zu schleichen und deinen Herrn aus dem Krankenhause zu entführen. Du fürchtest dich doch nicht?"

„Sam nicht fürchten, — aber Sam allein in die Stadt schleichen, sonst gefangen werden."

„Gut, Sam, das wollen wir dem Augenblicke überlassen. Auf alle Fälle begleite ich dich — willst du?"

Der Zulu that einen Freudensprung. „Massa aus Ladysmith holen! Massa aus Ladysmith holen!" jubelte er. — —

Elisa hatte Urlaub genommen. Mit fragendem Blicke hatte der Chefarzt ihr Antlitz geprüft, als sie ihn darum gebeten hatte; aber dann hatte er keinen weiteren Widerspruch erhoben, hatte sogar versprochen, Niemandem etwas von ihrer Entfernung aus dem Lazareth zu sagen.

An einem heißen Tage ritt Elisa neben dem Zulu, der ein lediges Pferd am Zügel führte, durch den schattigen Wald thalwärts. Vor ihnen im Thalkessel, der sich nach Süden zu öffnete, lag die belagerte Stadt. Mit gerötheten Wangen trieb Elisa, die männliche Tracht und dazu den kurzen, bis zum Knie reichenden Rock angelegt hatte und Büchse und Patronengürtel mit sich führte, zu größerer Eile. Aber Sam schüttelte den Kopf und wies auf die noch hoch stehende Sonne.

„Erst Abend werden, — dann Gefangenen befreien," sagte er.

In Elisas Seele jubelte es im Vorgefühl der kommenden Dinge. Sie hatte Niemandem etwas von ihrem Plane gesagt. Man würde sie zurückhalten, ihren Plan als tollkühn und unausführbar ihr ausgeredet haben. Aber sie wollte ihn durchführen, und wenn es ihr Leben kostete. Sie allein mit dem treuen Zulu wollte den Geliebten befreien. Einen Beweis wollte sie ihm geben, wie sie ihn über alles liebte, ihn und nur ihn allein! Und dann wollte sie ihn um Verzeihung bitten — und dann — —

Sie lachte fröhlich auf, wie sie seit Wochen nicht mehr gelacht hatte. Er sollte sehen, daß sie seiner werth war, — sich selbst und ihm wollte sie es beweisen.

„Ich komme, Walther, ich komme!" klang es in ihr, als sie so durch den düsteren Wald dahinritt.

XXIV.

In der belagerten Stadt.

Vor dem Rathhause von Ladysmith hielt ein Reiter, dessen ergrauter Schnurrbart an den Ecken melancholisch herabhing und dem martialischen Gesichte einen mißvergnügten Ausdruck verlieh. Der Reiter in der englischen Offiziersuniform mit den Generalsabzeichen bot Abschied nehmend einem kleinen ältlichen Herrn vom Pferde herab die Hand und nickte grüßend den drei anderen Männern zu, die mit niedergeschlagenen Mienen neben jenem standen.

„Es geht nicht, Herr Bürgermeister," sagte der General. „Mir ist nicht nur die Sicherheit dieser Stadt und der in ihr aufgespeicherten Vorräthe an Munition und anderem Kriegsbedarf anvertraut; in meinen Händen liegt auch die Ehre der Armee Ihrer glorreichen Majestät von Großbritannien. Und eher will ich mir selbst eine Kugel vor den Kopf schießen, ehe ich schimpflich diese Stadt und meine Truppen dem Feinde übergebe."

Der Bürgermeister ließ den Kopf sinken wie ein unter schwerer Last Ertrinkender. Aber der eine der Stadtväter, die mit ihm waren, trat dicht an den General heran. In seinen Augen loderte ein unheimliches Feuer und seine Faust war geballt, die er dem Offizier entgegenstreckte.

„General Whites Soldatenehre schert uns den Teufel was," sagte er mit kaum verhaltenem Grimm. „Die Armee mag sich draußen schlagen — in den Bergen, auf dem freien Felde, — aber sie soll unsere friedliche Stadt unbehelligt lassen. Was haben wir davon, daß der Union Jack über unseren Mauern weht? Treffen darum die Kugeln der Buren weniger gut?"

Der General runzelte die Stirn. „Sehen Sie auf Ihre Worte, Mister Roodenport! Denken Sie, es sei mir unbekannt, daß diese Stadt in ihrer Bevölkerung Elemente birgt, die lieber heute als morgen mit dem Feinde gemeinsame Sache machten?"

„Weil wir selbst Holländer sind, wir alten Nataler!" rief der andere heftig. „Was geht uns England an? Wir sind loyale Unterthanen Ihrer Majestät gewesen, — aber man soll uns in Ruhe lassen, soll uns nicht zwingen, in dem Kampfe Englands mit unseren Blutsbrüdern in Transvaal Partei zu ergreifen."

„Halten Sie den Mund, Herr!" donnerte der General erregt. „Noch ein derartiges Wort, und ich lasse Sie arretiren!" — Und dann sich zu dem Bürgermeister wendend, fügte er in ruhigerem Tone hinzu: „Es bleibt dabei, wir halten die Stadt. Sagen Sie das den Bürgern. Ich hoffe, daß der englische Theil der Einwohnerschaft stolz darauf sein wird, wenn wir die britische Waffenehre bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen. Greise, Frauen, Kinder und Kranke mögen meinethalben von dem Anerbieten des Feindes Gebrauch machen und ein Lager am Fuße des Isimbulwana = Berges beziehen. Aber, wie gesagt, die Rationen müssen auch für die Bürgerschaft herabgesetzt werden. Wenn wir Stadt und Lager halten sollen, ist die erste Bedingung, daß wir mit unseren Lebensmittelvorräthen haushalten. Und nun Gott befohlen, meine Herren!"

Der General trabte von dannen, und die Stadtväter mit dem Bürgermeister an der Spitze schlugen mit bekümmerten Gesichtern eine der Seitenstraßen neben dem Rathhause ein, um in des Bürgermeisters Hause weiter zu berathen, was zu thun sei. Ueberall verschlossene Thüren, verrammelte Fensterläden! Die Bewohner hatten sich zumeist in die Keller geflüchtet aus Angst vor den Geschossen des Feindes und vor der englischen Soldateska, die, sobald der Whisky seine Wirkung gethan hatte, die harmlosen Bürger nicht viel besser behandelte als wären es Feinde.

Auch General White nahm das Bild der zerschossenen Stadt in sich auf, als er in leichtem Trabe durch die Hauptstraße ritt. Jetzt sah er seinen Weg versperrt durch einen Menschenauflauf. Ein Wink des Generals genügte, und die Menge wich auseinander. Da lagen mitten auf dem Wege drei blutige Leichen — eine Frau mit ihren beiden Kindern — zerrissen und entstellt, die Opfer einer Granate, die ein tiefes Loch trichterförmig in den Boden gewühlt hatte. Der General hielt sein Pferd an und nahm die Feldmütze ab. Da verstummte die grollende Menge, — die schon drohend erhobenen Fäuste der Männer sanken herab. Nur eine harte Stimme schrie über den Haufen hinweg:

„Gottes Fluch über Chamberlain und Cecil Rhodes! Das Blut der unschuldig Getödteten komme über ihre Häupter!"

White sah mit einem ernsten Blick auf die Sprecherin, ein hageres Weib mit blassen Wangen und fieberheißen Augen. Und vor seinem Geiste stieg riesengroß all das Elend auf, das frevle Goldgier und Herrschsucht über Tausende von Menschen gebracht hatten. Und die Todten, die da blutüberströmt im Sande lagen, schienen ihm in stummer Anklage entgegenzuschreien. Schweigend gab er seinem Rosse die Sporen, und mit gesenktem Haupte ritt er durch die Menge hindurch zum Feldlager vor der Stadt.

Es sah in der That schlimm aus in Ladysmith. Vom Lombardskop, vom Isimbulwana = Berge und von den westlich von Ladysmith in weitem Halbkreise um die Stadt gelegenen Höhenzügen donnerten die Kanonen der Buren herab.

Der Krieg mit seiner Schrecken furchtbarstem war für die Belagerten hereingebrochen, — der Krieg in thatenlosem Warten, in schweigendem Ausharren, während der unsichtbare, unangreifbare Feind von allen Seiten Tod und Verderben herabschleuderte auf die dem Untergange Geweihten. Und schon begann in der Stadt ein unheimlicher Gast umherzuschleichen — das Klimafieber, und zu ihm gesellte sich sein Bruder — der Typhus. In weitem Bogen umfloß der Klipfluß die Stadt. Aber man hatte durch eine Wasserleitung sein kühles Naß in ein geräumiges Reservoir innerhalb der Stadt selbst geführt. Diese Leitung hatten die Buren jetzt zerstört, und der Wassermangel erhöhte die Leiden der Eingeschlossenen. Darum hatte General White südlich der Stadt unmittelbar am Klipflusse auf einem erhöhten Punkte ein befestigtes Lager bezogen, während die unter den Kanonen des Lagers liegende Stadt nur von einer kleinen Truppenabtheilung besetzt blieb. — —

Ueber dem stattlichen Krankenhause von Ladysmith flatterte hoch im Winde die weiße Flagge mit dem rothen Kreuz, dem Zeichen der barmherzigen Liebe, und die Buren achteten sorgfältig darauf, die Kreuzflagge nicht zu verletzen.

Unter den wenigen verwundeten Gefangenen, die noch in Ladysmith waren, befand sich Walther Albrecht. Man hatte ihn erst tagelang auf einem schmutzigen Strohlager in einem durchnäßten Zelte liegen lassen, und erst als infolge der schlechten Pflege sein Zustand lebensgefährlich geworden war, hatte ein menschenfreundlicher Arzt es durchgesetzt, daß der junge Deutsche in's Krankenhaus geschafft wurde. Dort hatte er tagelang in wilden Fieberphantasien gelegen, und immer wieder hatte er von seinem Lager aufspringen wollen, um in den Kampf zu eilen, — und dann wieder hatte Elisa in seinen Fieberträumen vor ihm gestanden und ihm die Worte wiederholt: „Zürnen Sie nicht, mein lieber Freund, — ich bin Hendrik Ferreiras Braut."

Aber endlich war die Macht des Fiebers gebrochen. Und heute — mehr denn drei Wochen nach seiner Verwundung — war es Albrecht zum erstenmale gestattet, sich von seinem Lager zu erheben.

Schweigend duldete er es, daß die englische Dame, die ihn in den letzten Tagen gepflegt hatte, ihn mit ihrem Arm stützte, als er mit schwankenden Schritten bis zum offenen Fenster ging, um sich dort auf einem Stuhle niederzulassen. Die Pflegerin stand neben ihm und folgte der Richtung seiner Blicke, die dorthin gingen, wo von dem fernen Isimbulwana weiße Rauchwolken aufstiegen, denen der krachende Donner folgte. Endlich wendete sich der mit verbundenem Kopfe hinausstarrende Deutsche an seine Pflegerin.

„Ich danke Ihnen, Miß Grey," sagte er, und legte seine Hand auf den Arm der neben ihm Stehenden, — „ich danke Ihnen, daß Sie sich meiner hier angenommen haben. Sie haben die schönste Christentugend geübt, indem Sie feurige Kohlen auf das Haupt dessen sammelten, der Ihnen Schmerz bereitet hatte."

Ein triumphirendes Lächeln glitt einen Augenblick über ihre Züge. Dann sagte sie leise: „Da Sie in der Heiligen Schrift so bewandert zu sein scheinen, Herr Doctor, werden Sie auch wissen, daß es ein Etwas im Menschenherzen gibt, kraft dessen man alles duldet, immer hofft, langmüthig trägt und alles vergiebt."

Er schwieg. Aber er hatte sie verstanden. Also liebte sie ihn noch immer! — Sein fieberheißer Kopf zermarterte sich mit schmerzhaftem Grübeln. Hatte ihn Alice Grey wirklich geliebt, während Elisa mit kühlem Lächeln über seine Liebe dahinschritt, um einem anderen die Hand zu reichen? Er seufzte tief. Da legte Alice ihre Hand auf die seine. „Armer Freund, ich versteh' Ihren Kummer. Sie haben mir in Ihren Fieberphantasien einen Blick in Ihr Herz eröffnet, der mir wehe gethan hat — nicht um meinetwillen, sondern um Ihretwillen. — Armer Freund!"

Er zuckte zusammen. Also sie wußte um seine hoffnungslose Liebe? Und trotzdem hielt sie bei ihm aus, — pflegte ihn, der ihre Liebe mit Füßen getreten hatte! Wie hatte er dieses Mädchen unterschätzt, weil ihn die Liebe zu der, die nun einem anderen angehören wollte, mit Blindheit geschlagen hatte! Er kam sich auf einmal sehr klein und gedemüthigt vor neben ihr.

Alice mochte ahnen, was in Albrecht vorging, und sie war viel zu schlau, um durch ein übereiltes Vorgehen zum zweitenmale den Sieg aus der Hand zu geben. Sie ließ den Kranken daher ruhig weiter grübeln. Er konnte ja nicht ahnen, wie unfreiwillig ihr Aufenthalt in Ladysmith war, den nur das zu lange Zögern ihres Vaters herbeigeführt hatte, der sich erst zur Winterreise entschloß, als es schon zu spät war. Und daß sie das Krankenhaus, das unter dem Schutze des rothen Kreuzes stand, als sichersten Ort in Ladysmith erkannt und deshalb den Dienst als Krankenpflegerin auf sich genommen hatte, der ihr gestattete, an dieser sicheren Stelle zu verweilen, das fiel dem arglosen Deutschen natürlich erst recht nicht ein.

Von Tag zu Tag wuchsen seine Kräfte und mit ihnen seine stille Bewunderung für die treue Pflegerin, die so großmüthig die Kränkungen vergessen hatte. Aber in seinem Herzen wollte die Freude nicht wieder Einkehr halten; immer wieder tauchte Elisas Bild darin auf, und in schmerzlichem Sehnen gedachte Albrecht ihrer, während Alice glaubte, Schritt für Schritt sein Herz für sich zu gewinnen.

Früher hatte das kokette Mädchen blos Albrechts Hand begehrt, um mit den Reichthümern ihres Vaters an der Seite des hochgeschätzten Arztes eine glänzende Rolle zu spielen. Auch als sie ihn hier wiedergefunden hatte im Lazareth, da war ihr erster Gedanke auf dem Triumph gerichtet gewesen, den es ihr gewähren mußte, wenn sie diesen Mann für sich eroberte, der sie und alle ihre Reichthümer ausgeschlagen hatte. Aber es kam noch ein Weiteres hinzu: Alices Vater hatte in den letzten Wochen vor dem Ausbruch des Krieges in unsinnigen Spekulationen, die der Krieg zu Schanden gemacht hatte, große Summen verloren, und ob ihm nach Beendigung des Feldzuges überhaupt noch etwas übrig bleiben würde, das schien überaus fraglich. Doppelt werthvoll mußte es also für das verwöhnte Mädchen sein, sich aus dem Schiffbruche ihrer Familie in eine gesicherte Ehe hinüber zu retten.

Zu all diesen Gründen der überlegenden Vernunft war aber ein neues getreten und hatte den leidenschaftlichen, herrschsüchtigen Charakter des sonst so oberflächlichen Mädchens mit einem wilden Feuer ergriffen. Sie liebte den jungen Deutschen, liebte ihn um so mehr, je gelassener er ihrer Gluth eine ruhige, dankbare Freundlichkeit entgegensetzte. Und mit ihrer Liebe verband sich ein tiefer, eifersüchtiger Haß gegen das Weib, dem Albrechts Herz gehörte. Wohl wußte sie, daß Elisa verlobt, daß Albrechts Hoffnungen zu Trümmern geschlagen waren, — das alles hatten ihr die irren Fieberreden des Kranken in jenen schrecklichen Tagen des Wundfiebers verrathen. Aber gerade der Gedanke, daß sie nicht mit einem anderen liebenden Herzen um Albrechts Liebe zu ringen hatte, daß es ein Schatten der Erinnerung war, ein Weib, das selbst kalt und abweisend dem begehrenden Manne gegenüber getreten war, und das nun doch dieses Mannes Seele erfüllte, — gerade dieser Gedanke war es, der Alices Herz mit eifersüchtigen, quälenden Gedanken und verzehrender Unruhe erfüllte.

All das ahnte Albrecht nicht. Er empfand nur dankbar die Freundlichkeit, mit der Alice ihn Tag für Tag mehr umgab, — und eine innige Zuneigung zog in sein Herz ein für das Mädchen, das er einst gekränkt hatte und das er jetzt fast liebte — wie eine treusorgende Schwester. — —

Es war ein Tag von seltener Schönheit gewesen, — die heiße Dezembersonne hatte vom frühen Morgen an leuchtend am blauen Himmel gestanden, und jetzt erst gegen Abend sammelten sich um die westlichen Berge, hinter denen das Tagesgestirn mit röthlich = goldenem Glanze versank, weiße Wolkenballen, Wetterköpfe, die auf ein heraufziehendes Nachtgewitter deuteten. Ein leichter Windhauch begann sich zu erheben und die Gluthhitze zu mildern, die drückend über dem weiten Thalkessel von Ladysmith lag.

General White stand allein auf einem Vorsprunge des Plateaus, auf dem das Truppenlager aufgeschlagen war. Finsteren Blickes musterte er mit einem Fernrohr die südwärts gelegene Landschaft. Sechs Wochen schon war er mit seinem Armeecorps hier eingeschlossen, — von Tage zu Tage wartete er auf den vom Obercommandirenden versprochenen Ersatz. Aber die Hilfe kam nicht!

„Aushalten!" signalisirte man ihm immer wieder mit dem Scheinwerfer aus dem fünf deutsche Meilen entfernten Lager der britischen Hauptarmee. Und er hielt aus, ob auch Rathhaus, Kirchen und Häuser der unglücklichen Stadt längst in Trümmer gesunken waren, ob auch die feindlichen Kugeln und verheerende Krankheiten reiche Beute hielten unter seinen Truppen. Wann endlich sollte die Hilfe kommen?

General White wußte zu gut, wie fest verschanzt die Buren südlich von

Ladysmith am reißenden Tugela-Flusse standen, um jeden Versuch zurückzuschlagen, der ihm Entsatz bringen sollte. Und doch, er wollte die Hoffnung noch nicht aufgeben. Er klammerte sich an ihr fest, wie der Ertrinkende am Strohhalm, — und so spähte er auch heute nach Süden aus, ob ein Zeichen ihm Rettung verkünde.

Nun ließ er das Fernrohr sinken und kehrte müden, schleppenden Schrittes zu der Gruppe von Offizieren zurück, die in achtungsvoller Entfernung auf ihn harrten. Er musterte sie — einen nach dem anderen — mit prüfendem Blicke. Ueberall derselbe trostlose Ausdruck auf den Gesichtern!

General White schüttelte gedankenvoll den Kopf. „So geht es nicht fort," murmelte er vor sich hin. „Die Kräfte rosten ein, wenn man sie nicht versucht; der Muth entschwindet, wenn man die Geister nicht in Spannung hält."

Dann wendete er sich zu den Offizieren: „Ich nehme an, daß General Buller in Chieveley sich zum Vormarsche gegen den uns umzingelnden Feind rüstet. Wir müssen ihn unterstützen, indem wir unsererseits den Feind durch Ueberrumpelungen in Athem halten. Ich habe diese Nacht bestimmt, um einen Ausfall nach Osten gegen den Lombardskop zu unternehmen. Folgen Sie mir, meine Herren, daß wir Näheres besprechen!"

Von seinem Stabe umgeben schritt der General seinem Zelte zu. — —

Albrecht hatte am Fenster gestanden und den beiden Posten zugesehen, die schläfrig vor dem Krankenhause auf und ab gingen und sich zeitweise müde an die Mauer lehnten, die den Hof vor dem Krankenhause umgab. Jetzt aber wurde seine Aufmerksamkeit durch ein militärisches Schauspiel abgelenkt, wie er es schon mehr als einmal gesehen hatte, das ihn aber immer wieder auf's neue fesselte. Es war eine lebhafte Bewegung in die Stadt und das Lager gekommen, das er von den Fenstern des hochgelegenen Lazareths aus deutlich liegen sah. Durch die Straßen sah er Truppen im Laufschritt eilen, — Cavallerieabtheilungen trabten aus dem Ostausgange der Stadt zu, und gleichzeitig eröffneten die Kanonen im Süden des Lagers ein heftiges Feuer auf den Feind, das dieser unerwidert ließ. Es schien, als bereite General White eine große kriegerische Unternehmung vor.

Albrecht sah durch die offene Thür, wie in dem großen Saale, der in sein Zimmer stieß, Aerzte und Krankenpfleger an die Fenster eilten, um neugierig hinaus zu schauen. Ein aufgeregtes Fragen und Antworten von einen zum andern verrieth, wie man eine wichtige Entscheidung erwartete. Um den gefangenen Deutschen, der allein am Fenster stand, kümmerte sich Niemand.

Da fühlte sich Albrecht plötzlich bei der Hand gefaßt. Ein englischer Offiziersmantel wurde über seine Schultern geworfen; dann wurde der vor Ueberraschung noch gar nicht zur Erkenntniß der Lage Gekommene fortgezogen auf den leeren halbdunkeln Corridor und über die Treppe hinab in's Freie. Ihm war es, als sei Alice Grey gerade in diesem Augenblicke an ihm vorüber geschritten; aber sie schien ihn nicht erkannt zu haben.

„Massa englischer Offizier, — nichts verrathen," raunte Sam — denn er war es, der den jungen Deutschen mit sich fortzog — seinem Gebieter zu. „Engländer Ausfall machen nach Lombardskop, — keiner aufpassen, wenn Sam mit Massa fortgehen."

Zu weiteren Erörterungen war keine Zeit. An den schläfrigen Schildwachen vorbei, die die Vorüberschreitenden für einen englischen Offizier mit seinem Diener hielten, gelangten Albrecht und Sam auf die Straße. Es war schon ziemlich dunkel geworden; in den Seitenstraßen, die sie jetzt betraten, war es still, und der tiefe Schatten der niedrigen Häuser begünstigte die Flucht. So gelangten sie an die nach Norden zu gelegenen Schanzen der Engländer. Alles schwieg hier. Nur im Süden feuerte die englische Artillerie, während nach Osten zu still und ohne ein Wort Cavallerie- und Infanteriemassen auf den Lombardskop hin schoben.

Die Dunkelheit hatte inzwischen zugenommen, da der Uebergang zwischen Tag und Nacht in den tropennahen Ländern schnell und fast ohne Dämmerung sich vollzieht. Einen Augenblick hielten sich die Flüchtlinge neben einer Batterieschanze, deren Schatten sie völlig deckte. Vor ihnen lag ein freies Feld, das sie überschreiten mußten, um jenseits desselben in ein niedriges Gehölz zu gelangen, das ihre weitere Flucht zu begünstigen verhieß.

Da hörten sie plötzlich einen schnellen Schritt hinter sich. Sie wendeten sich um, — und Alice Grey stand vor ihnen. Auf dem Corridor war sie Albrecht begegnet, ohne ihn zu erkennen; aber als sie in sein Zimmer getreten war und dieses leer gefunden hatte, war ihr sofort klar geworden, wer der englische Offizier war, mit dem sie draußen zusammen getroffen war. Und ihr Entschluß war rasch gefaßt. Sie war den Flüchtlingen nachgeeilt, hatte sie in die Nebenstraße einbiegen sehen, und ohne sie aus den Augen zu verlieren, war sie ihnen gefolgt.

Ihre Stimme zitterte, als sie Albrechts Arm ergriff. „Wollten Sie gehen — ohne ein Wort des Abschiedes von mir?"

„Leben Sie wohl, Miß Alice," sagte der Deutsche, indem er ihre beiden Hände ergriff. „Ich danke Ihnen viel, und wenn dieser unglückselige Krieg beendet sein wird, dann hoffe ich, Sie glücklich und gesund wiederzusehen."

Sam war unruhig geworden; jetzt zog er den jungen Arzt am Arme. „Massa schnell machen," sagte er hastig. „Freundin von Massa wartet!" Dabei deutete er in der Richtung auf Lombardskop.

„Sie sollen nicht gehen!" sagte die Engländerin hastig. „Sie sollen bleiben!"

Er sah sie befremdet an und löste seine Hände aus den ihren. „Freuen Sie sich nicht mit mir, Alice," fragte er, „daß mir die lang entbehrte Freiheit winkt? Ich werde nicht wieder in den Kampf ziehen gegen das Volk, das Ihr Volk ist, Miß Alice, — das gelobe ich Ihnen aus dankbarem Herzen. Als Arzt will ich an anderen Leidenden das Gute vergelten, das Sie mir gethan haben. Und nun leben Sie wohl!"

Da sank sie vor ihm nieder — und umschlang seine Kniee. „Gehe nicht von mir, Geliebter! Verlaß mich nicht zum zweiten Male! Weißt du denn nicht, daß ich dich liebe, und daß ich mich tödten werde, wenn du gehst?"

Da neigte er sich nieder zu ihr und küßte ihre Stirn. „Alice, gedenken Sie mein als eines Freundes! Sie wissen, daß meine Liebe einer Anderen gehört, — einer Anderen, die ich freilich nie besitzen werde."

Da lachte sie höhnisch auf. „Haben Sie denn nicht verstanden, was der Bursche da sagte? — Sie wartet ja nur auf Sie, das blonde Geschöpf, das ich hasse, seit ich es einmal sah! — Aber Sie sollen nicht gehen, — Sie sollen nicht!"

Der Zulu war wieder herangetreten, und Albrecht sah, daß er seiner Mahnung nachkommen mußte.

„Gott mit Ihnen, Alice!" rief er, und dann folgte er eiligst dem in einem die Schanzen unterbrechenden, ausgetrockneten Flußlaufe entlang schleichenden Diener.

Die Engländerin starrte den im Dunkeln Entschwindenden nach. Ihr Herz klopfte zum Zerspringen. So war er ihr doch entgangen, und jene Andere sollte ihn besitzen!

„Lieber ihn todt zu meinen Füßen sehen, als das dulden!" knirschte sie. Und nun war ihr Entschluß gefaßt. Sie eilte die Schanze hinauf, wo neben den Kanonen die Mannschaften rauchend und plaudernd lagen, während eine kleine Cavalleriepatrouille seitwärts neben den aufgezäumten Pferden auf der Böschung saß.

Jetzt stand Alice neben dem commandirenden Officier.

„Herr Major," sagte sie mit fliegendem Athem, „soeben ist ein gefangener Officier der feindlichen Armee mit seinem Diener aus der Stadt ausgebrochen." — Sie wies mit der Hand nach der Ebene hinaus, wo man im spärlichen Mondlicht zwei sich bewegende Schatten erblickte. „Dort sind sie, mit wenigen Schritten werden sie den schützenden Busch erreicht haben."

Einen Augenblick später krachten mehrere Gewehrschüsse hinter den Fliehenden her. Und gleich darauf galoppirte eine Patrouille von zehn englischen Ulanen in die Nacht hinaus.

XXV.

Vereitelte Flucht.

Ueber das freie Feld waren Albrecht und Sam gelaufen, so schnell sie ihre Füße tragen wollten. Schon waren sie am nahen Rande des Gehölzes angelangt, als sie hinter sich mehrere Schüsse fallen hörten. Und gleichzeitig vernahm Albrecht neben sich einen leisen Aufschrei. Besorgt wandte er sich um; aber der Zulu winkte ihm mit der Hand, voran zu schreiten. Nach einigen Schritten hörte Albrecht, wie der Schwarze still stand.

„Bist du getroffen, Sam?" fragte der Deutsche.

„Wenn Massa Sam Arm geben, dann Alles gut," antwortete der Schwarze, und Albrecht schlang den Arm um seinen Befreier. Langsam gingen sie weiter. Aber schon nach wenigen Schritten mußten sie Halt machen. Der Zulu lastete schwer auf Albrechts Arm, und der junge Deutsche selbst war von dem langen Krankenlager zu sehr geschwächt, um den Anstrengungen der hastigen Flucht gewachsen zu sein.

Mit einem Aechzen sank der Schwarze zu Boden. Albrecht beugte sich zu ihm hinab; aber als er die Hand als Stütze unter Sams Rücken schob, fühlte er, wie heißes Blut darüber floß. Und jetzt, als an ein Vorwärtskommen nicht mehr zu denken war, hörten sie Beide den Hufschlag galoppirender Pferde hinter sich; und der erste Blitzstrahl, der jetzt plötzlich mit rollendem Donner im Gefolge die schweren Wolken zerriß, zeigte ihnen deutlich die schattenhaften Umrisse heranjagender britischer Reiter.

„Massa allein weiter fliehen!" bat der Zulu. „Da drüben am Rande vom Busch, wo großer einzelner Baum, Massas Freundin wartet mit Pferden!"

Albrecht blickte auf. Im Lichte der Blitze sah er die mächtige Eiche an der Lisiere des Gehölzes. Da also war Rettung, — war mehr als Rettung! —

Er umfaßte den treuen Schwarzen mit den Armen und versuchte, ihn vom Boden zu heben. Aber nach wenigen Schritten mußte er ihn wieder zur Erde gleiten lassen, da seine Kräfte noch viel zu schwach waren. Da hörte er rasche Schritte, und nun sah er eine hohe, schlanke Gestalt in der Tracht der Buren vom Gehölz aus auf ihn zueilen. Jetzt hatte der Näherkommende ihn erreicht. Und als ein blendender Blitz auf's Neue aufflammte, erkannte Albrecht in dem vermeintlichen Manne — Elisa Meyer.

Kein Wort der Begrüßung! Schon waren die Verfolger in nächster Nähe, — nur dem Umstande, daß sie in der Dunkelheit anfangs die Richtung verfehlt hatten, und daß sie vorsichtig reiten mußten, war es zu danken, daß sie die Flüchtlinge noch nicht eingeholt hatten.

„Wir müssen ihn tragen," sagte Elisa, die sofort mit raschem Blicke die Lage erfaßt hatte. Sie faßte den Schwarzen an den Schultern, Albrecht ihn an den Füßen. So schleppten sie die Last vorwärts. Jetzt aber hatten die Verfolger sie entdeckt; sie sprengten geradenwegs auf die Flüchtigen los.

„Es geht nicht," stöhnte Albrecht. Sie betteten den Schwarzen, der sie flehentlich bat, ihn seinem Schicksale zu überlassen, in einer Bodenvertiefung. Dann überreichte Elisa dem Freunde das Gewehr, das sie am Riemen trug, während sie selbst den an ihrer Seite in der Ledertasche hängenden Revolver hervorzog.

„Wir können nicht davonlaufen und Sam zurücklassen," sagte sie fest. „Treue gegen Treue!"

Und indem sie Albrecht die Hand reichte, fügte sie hinzu: „Ich habe dich geliebt von dem Augenblicke an, da ich dich sah. Kannst du mir verzeihen, da wir jetzt mit einander sterben werden?" Mit einer raschen Bewegung beugte sich Albrecht zu ihr und küßte sie auf den Mund. „Ich sterbe gern, da ich weiß, daß du mich liebst!"

Jetzt klang ihnen ein lauter Ruf entgegen: „Ergebt euch oder ihr seid des Todes!" Da krachte das Gewehr in Albrechts Händen. In demselben Augenblicke aber fühlte Albrecht sich von rückwärts umklammert. Zwei sehnige Hände schraubten ihm die Kehle zu. Es wurde ihm schwarz vor den Augen. Da hörte er den Knall von Elisas Revolver; die ihn umspannenden Hände gaben nach, und eine dunkle Gestalt stürzte neben ihm in den Sand.

Albrecht und Elisa sahen sich von den Verfolgern umringt. Jeder weiterer Widerstand war nutzlos, und so warfen sie denn auf den Zuruf des englischen Officiers, der die Patrouille führte, die Waffen nieder. Ein Licht flammte auf und bei seinem Scheine erkannten Albrecht und Elisa den, der sich von rückwärts an sie herangeschlichen hatte, und der jetzt starr und regungslos am Boden lag — es war der Mulatte.

„Bindet ihnen die Hände!" befahl der Officier.

Da hörte er zu seinem Erstaunen eine klare Frauenstimme: „Ich bin ein Mädchen, Herr Officier," sagte Elisa, „das seinen Verlobten aus der Gefangenschaft befreien wollte, und dieser Verwundete hier ist ein treuer Diener, der sich für seinen Herrn geopfert hat. Genügt Ihnen unser Ehrenwort, daß wir keinen weiteren Fluchtversuch machen wollen, um uns ungefesselt zu lassen?"

„Wer sind Sie, Herr?" fragte der Officier Albrecht in strengem Tone. — Albrecht nannte Namen und Rang als Officier.

„Gut, ich nehme Ihr Ehrenwort an," erwiderte der Officier. „Sie sind kriegsgefangen auf Ehrenwort, bis unser General das Weitere verfügt." — Dann wandte er sich an Elisa, indem er die Hand an die Mütze legte. „Ich bedauere, mein Fräulein, daß ich Ihren romantischen Entführungsplan durchkreuzen muß. Aber im Kriege hat die Höflichkeit ein Ende."

Elisa hatte sich zu dem verwundeten Sam niedergebeugt. Jetzt sah sie zu dem Officier auf. „Und doch darf ich Sie um einen Dienst der Menschenfreundlichkeit bitten," sagte sie. „Dort drüben im Gehölz stehen unsere Pferde. Wenn Sie sie holen lassen wollen, könnten wir den Verwundeten auf einem der Thiere zur Stadt zurückschaffen."

Zwei Reiter wurden entsandt, die Pferde herbeizuschaffen. Während dessen sagte der Officier achselzuckend zu Albrecht: „Ich wünschte in Ihrem Interesse, Sie hätten sich nicht zur Wehr gesetzt. Dieser Todte," — er wies auf den Mulatten, — „wird Ihnen theuer zu stehen kommen."

„Er kann Gott danken, daß ihn nicht das Schicksal ereilt hat, das ihm gebührte — der Tod am Galgen," antwortete Albrecht, indem er dem Officier Aufklärung über die Person des Erschossenen gab. —

Wenige Minuten später bewegte sich der kleine Zug langsam in der Richtung auf Ladysmith zu,—in der Mitte der Ulanen Albrecht und Elisa, die zwischen sich den verwundeten Schwarzen führten, den sie von beiden Seiten auf dem Pferde hielten. So ritten sie an Alice vorbei, die noch immer an derselben Stelle stand, von wo aus sie vorhin den Flüchtlingen nachgeschaut hatte. Ihre Augen hafteten mit glühendem Hasse auf Elisa; aber weder diese noch Albrecht bemerkten die am Wege Stehende. — — —

XXVI.

Liebe bleibt Siegerin.

General White saß vor seinem Zelte auf einem Feldstuhle. Er war erschreckend blaß und trug den Arm in einer Binde. Seine Gedanken waren wie die eines Sterbenden — kein Zukunftshoffen, nur das Ende schwebte ihm vor, — das Ende, das langsam und unaufhaltsam herankam. An der unerschütterlichen Mauer, die die Belagerer mit ihren Leibern um ihn herum aufgerichtet hatten, war auch der gestrige Ausfall gescheitert. Es war aus mit Ladysmith, — das sah der General ein. Nur hinziehen konnte er das Schicksal seines Armeecorps, — vielleicht um Wochen noch hinziehen unter Entbehrungen aller Art, während der Tod durch Krankheiten und durch den Feind immer neue Lücken in die Reihen seiner Truppen riß.

Aber der General biß die Zähne auf einander: „Ich halte aus, so lange noch ein Laib Brot und eine Conservenbüchse vorhanden sind," sagte er vor sich hin.

Ein Officier trat grüßend heran. — „Die beiden Gefangenen?" fragte der General. „Führen Sie sie her!" — —

Walther Albrecht und Elisa Meyer hatten die Nacht in zwei neben einander liegenden Zellen des Garnisongefängnisses von Ladysmith zugebracht, — auf hartem Strohlager, aber doch in ihren Herzen froh und voll Hoffens. Freilich war es für Albrecht ein schmerzlicher Gedanke gewesen, Elisa als Gefangene in des Feindes Händen zu wissen. Aber seine Liebe war egoistisch genug, um sich zu freuen, daß die Angebetete seines Herzens mit ihm unter demselben Dache weilte. Und wußte er nicht aus den Worten, die sie angesichts der heransprengenden Feinde zu ihm gesprochen hatte, daß sie ihn liebte, — daß Liebe es war, was sie zu dem kühnen Befreiungsversuche getrieben hatte? Jubel erfüllte seine Seele bei diesem Gedanken, der ihm die enge Zelle erhellte und ihm freundlich in den Traum hinüberleuchtete, als endlich ein schwerer Schlaf sich auf seine Lider senkte.

Und Elisa? Ein ruhiges Gefühl der Befriedigung war in ihre Brust eingekehrt. Nun waren alle Mißverständnisse zerstört, nun war die Schranke gefallen, die wie ein dunkler Schatten sich zwischen ihnen beiden erhoben hatte. Sie hatte bewiesen, daß ihre Liebe stark war bis in den Tod — und nun mochte Gott selbst, an dessen gnädige Führung sie glaubte, ihr Schicksal in seine Vaterhand nehmen und es zum guten Ende leiten.

So war der Morgen gekommen, und nachdem den Gefangenen ein winziger Schluck widerlich schmeckenden Wassers und ein Stück Brot gereicht worden war, wurde ihnen mitgetheilt, daß sie noch am Vormittage vor den General geführt werden sollten. — —

Jetzt standen die Beiden, die sich unterwegs nur mit einem Händedruck begrüßt hatten, vor dem Vertheidiger von Ladysmith. General White hatte sich erhoben.

„Sie sind der Gefangene, der gestern Abend zu entfliehen suchte und dank der Wachsamkeit von Miß Grey wieder eingebracht werden konnte?" fragte er den jungen Deutschen, der sich zustimmend verneigte. „Sie sind Deutscher? Arzt von Beruf, wie man mir sagt, und waren Officier in der deutschen Freischar? Warum haben Sie nicht als Arzt gedient?"

Ein leichtes Roth flog über Albrechts Wangen. „Herr General, wer sich jung und kräftig fühlt und eine Person weiß, vor deren Augen er sich gern auszeichnen will, der wird leicht der Versuchung unterliegen, den Beruf zu wählen, den auch Sie, Herr General, zu dem Ihren gemacht haben. Dazu kommt, daß ich in meiner Heimath Reserveofficier bei den Husaren war."

Der General nickte. Man konnte seinem ruhigen Gesicht nicht ansehen, wie er die Antwort aufgenommen hatte. Jetzt aber legte er höflich die Hand an die Mütze, als er sich zu Elisa wandte und mit einem müden, abgespannten Lächeln fragte:

„Und Sie sind die Dame, die so tollkühn war, sich diesen jungen Mann aus unseren Reihen herauszuholen zu wollen? Sie lieben den Herrn Doctor, vermuthe ich?"

Elisa erröthetet tief; aber sie sah dem General unerschrocken in's Auge: „Ihre Vermuthung, Herr General, ist richtig. Ich hatte eine Schuld auf mich geladen und ich hoffe, ich habe Genugthuung dafür gegeben."

Ihr Blick begegnete sich mit Albrechts Blick, und die stumme Sprache ihrer Augen war beredter, als Worte es hätten sein können.

„Sie haben darum gebeten, Herr Doctor," fing der General wieder an, „als Gefangener auf Ehrenwort gehalten zu werden. Ich bedauere, diesen Wunsch so ohne Weiteres nicht erfüllen zu können."

Elisa erbleichte; aber der General fuhr fort: „Ich will Ihnen und dieser Dame eine Bedingung stellen. Sie geben Beide Ihr Ehrenwort, in diesem Kriege nicht wieder die Waffen gegen England führen zu wollen; Sie verpflichten sich ferner, keinen Versuch zu machen, Ladysmith ohne meine ausdrückliche Erlaubniß zu verlassen oder mit irgend Jemand außerhalb der Stadt in Verbindung zu treten. Und schließlich, Sie nehmen das rothe Kreuz und widmen sich im Krankenhause der Pflege der Verwundeten und Kranken und verlassen das Krankenhaus nicht, wenn nicht der Chefarzt Ihnen Urlaub ertheilt. Sind Sie einverstanden?"

Nur mit einem leisen Lächeln nahm der General den Dank Beider entgegen. Dann grüßte er zum Zeichen, daß sie entlassen seien. Aber Albrecht wandte sich noch einmal an den General.

„Mit uns wurde noch ein Dritter gefangen genommen," sagte er fest, ohne auf die Falte zu achten, die sich drohend auf des Generals Stirn zeigte. „Mein treuer Diener, ein junger Zulu, hat den Versuch, mich zu befreien, mit einer schweren Verwundung bezahlen müssen und befindet sich ebenfalls gefangen in Ihren Händen — —"

„Genug davon!" unterbrach der General ihn kurz. „Wie mir berichtet wurde, handelt es sich um einen Spion, der sich in unser Vertrauen geschlichen hatte, indem er sich anbot, für uns Kundschafterdienste zu thun. Wir werden sehen, was er vorzubringen hat, wenn er vor ein Kriegsgericht gestellt wird, was geschehen soll, sobald der Gefangene vernehmungsfähig ist, — aber das will ich Ihnen nicht vorenthalten: kein Engel vom Himmel könnte ihn vom Tode erretten, wenn seine Schuld erwiesen wird. Es ist in der ganzen Welt Sitte, daß Spione gehängt werden."

Er drehte den beiden Gefangenen den Rücken und wollte gehen. Da trat ihm Elisa in den Weg:

„So muß ich bitten, Herr General, vor dem Kriegsgerichte als Zeugin vernommen zu werden," sagte sie erregt. „Wenn es Gerechtigkeit bei England gibt, werden Sie mir diese Bitte nicht versagen."

Der General sah das Mädchen, das mit blitzenden Augen vor ihm stand, überrascht an. Dann nickte er und ging davon. — — —

Walther Albrecht und Elisa Meyer hatten die Urkunde unterzeichnet, durch die sie zu Gefangenen auf Ehrenwort wurden. Der Chefarzt hatte mit Freuden die Verstärkung seines Personals angenommen und besonders Albrechts ärztliche Hilfe lebhaft willkommen geheißen. Denn es gab viel zu thun im Krankenhause, das zahlreiche an Fieber und Typhus Erkrankte beherbergte. Freilich konnte Albrecht als Reconvalescent vorläufig nur leichten Dienst thun. —

Albrecht und Elisa hatten sich noch keinen Augenblick allein sprechen können. Nun endlich am Abend standen sie an einem Fenster des langen Corridors und blickten hinaus in den strömenden Regen und die zuckenden Blitze, deren donnerndes Echo an den Bergen widerhallte. Keiner von Beiden fand gleich das richtige Wort, obwohl ihre Herzen voll waren von Seligkeit und Glück.

„Elisa," begann Albrecht endlich zögernd, „hat Hendrik Ferreira seine Braut allein ausziehen lassen zu des Freundes Befreiung?"

Sie schüttelte den Kopf. „Hendrik Ferreira ist todt, — als Held gefallen bei Elandslaagte!"

Albrecht schwieg einen Augenblick. Die Nachricht war ihm überraschend gekommen. So war Elisa also durch den Tod von diesem Verlöbnisse gelöst! Und plötzlich schossen Zweifel durch Albrechts Seele—Zweifel an der Liebe des Mädchens, das ihn noch vor wenigen Wochen von sich gewiesen hatte. Aber hatte sie nicht gesagt, daß sie ihn liebte? Uebrigens hatte sie von einer Schuld gesprochen, die sie wieder gutmachen wolle. War es nur Großmuth, war es die Hochherzigkeit, die er an ihr kannte, was sie getrieben hatte, seine Befreiung zu versuchen?

Elisa wartete vergebens auf ein Wort aus Albrechts Munde. Wehmüthig lächelte sie vor sich hin, denn ihr feinfühliger Frauensinn ahnte, was in dem neben ihr Stehenden vorging. Trug sie doch selbst die Schuld daran, daß er sich ihr Verhalten noch immer nicht ganz erklären konnte. „Mir thut es weh im Herzen um den alten Vater Hendriks," sagte sie leise. „Ihn selbst, der für das Vaterland gefallen, wird Mancher beneiden, dem ein schwereres Loos geworden ist."

„Sie aber, Elisa, seine Braut —?"

Sie unterbrach ihn, ehe er den Satz vollenden konnte. „Kleinmüthiger!" sagte sie mit sanftem Vorwurfe. „Ich wäre Hendrik ein treues Weib geworden nach unserer Väter Willen. Aber mein Herz hat ihm keinen Augenblick gehört — —"

„Elisa!" — Lauter Jubel klang aus dem einen Worte heraus.

Sie aber reichte ihm die Hand. „Was ich dir im Angesichte der Gefahr bekannt habe, hast du es so schnell vergessen?"

Da riß Albrecht sie an seine Brust, und Beide fühlten, wie ihre Herzen einander entgegenschlugen. Elisa aber flüsterte leise: „Weißt du noch, wie wir zur Straußenfarm ritten und du Gräben und Hecken nahmst — und ich dir nach? Da fing meine Liebe an, und dir nur hat mein Herz gehört seit jener Stunde."

In holder Verschämtheit barg sie ihr Haupt an seiner Brust und gab sich ganz dem seligen Bewußtsein hin, daß alle Noth und alles Leid ein Ende habe, da sie den ihr Eigen nannte, dem all' ihr Denken gegolten hatte in den langen traurigen Wochen. —

Da hörten sie Beide plötzlich Schritte und fuhren auseinander. Alice Grey stand vor ihnen und sah mit haßglühenden Blicken auf das glückliche Paar.

„Schamloses Weib," zischte sie hervor, „wagen Sie es, hier an diesem Orte der ernsten Krankenpflege Ihre Verführungskünste zu versuchen?"

Mit zum Schlage erhobener Hand war sie auf die tödtlich erschrockene Elisa zugestürzt. Aber Albrecht war dazwischen gesprungen und hatte ihr Handgelenk gepackt.

„Gehen Sie, Miß Grey," sagte er mit flammender Empörung, „ich war Ihnen Dank schuldig; Sie selbst haben die Rechnung zerrissen. Gehen Sie, — ich habe Sie erkannt in der ganzen Erbärmlichkeit Ihres Charakters — und ich verachte Sie!"

Er schleuderte ihre Hand zurück. Dann zog er Elisas Arm durch den seinen und führte seine Braut zum Chefarzt, um diesem ihre Verlobung mitzutheilen.

Alice aber starrte ihnen nach. „Keine Minute mehr unter diesem Dache!" knirschte sie und riß das rothe Kreuz vom Arme. Dann verließ sie schnellen Schrittes das Krankenhaus.

XXVII.

Schicksalswende.

Der Versuch, den der Oberstcommandirende der englischen Truppen in Südafrika, General Buller, unternommen hatte, um Ladysmith zu befreien, war mißlungen. Am Tugelaflusse, den er mit 25,000 Mann hatte überschreiten wollen, um nordwärts nach der belagerten Stadt vorzudringen, war ihm von den Buren unter Schalk Burger eine schwere Niederlage beigebracht worden, während im Norden der Kapcolonie General Gatacres Versuch, in den Oranje-Freistaat einzufallen, bei den Stormbergen entscheidend zurückgeschlagen war, und im Westen die Buren unter dem tapferen und schlauen General Cronje den Engländern am Modderflusse eine blutige Niederlage bereitet hatten und die unter Lord Methuens Befehl stehende englische Armee fest umklammert hielten.

Ein trauriges Weihnachtsfest war es, das die Belagerten in Ladysmith verlebten. Aber vergeblich waren die Petitionen der Bürger an General White gewesen, der furchtbaren Lage der Stadt durch Capitulation ein Ziel zu setzen. Der General blieb starrköpfig, — und konnte er nichts retten, eins wollte er doch wenigstens fleckenlos bewahren, seine Ehre als Soldat, die Ehre der englischen Armee, die ihm anvertraut war.

Das neue Jahr 1900 war gekommen, und mit erneuter Heftigkeit begannen die Buren, die während der Weihnachtstage Sabbathruhe gehalten hatten, die unglückliche Stadt zu beschießen. Bleich und ausgehungert schlichen die Bewohner und die Soldaten in Ladysmith einher, und auch im Krankenhause wurden die täglichen Rationen knapper.

Inzwischen war Sam, dem eine Kugel vom Rücken aus in den Körper gedrungen und zur Brust wieder herausgegangen war, über die Lebensgefahr, in der er zwei Wochen lang geschwebt hatte, hinweggekommen, und nun war er soweit hergestellt, daß er für vernehmungsfähig erklärt wurde und vor das Kriegsgericht gestellt werden sollte.

In einem Zelte des Lagers saßen die Richter, — englische Officiere — und vor ihnen stand Sam mit schlotternden Knieen. Er hatte sich nach Negerart auf's Lügen gelegt, — aber seine Schuld war so klar, daß er schließlich nicht mehr ein noch aus gewußt hatte und in Thränen ausgebrochen war. Der vorsitzende Officier zuckte die Achseln. „Du bist reif zum Hängen, Bursch," sagte er. Und dann sich zu den Beisitzern wendend, fügte er hinzu: „Wir sind eigentlich fertig. Aber da ist eine junge Dame, die darauf besteht, als Zeugin vernommen zu werden. Der General würde es gern sehen, wenn wir sie höflicherweise anhörten."

Die Beisitzer nickten und Elisa wurde hereingeführt.

„Mein Fräulein," redete der Vorsitzende sie an, „Sie wollen Zeugniß ablegen für diesen Nigger, der selbst geständig ist, Spionendienste gegen uns verrichtet zu haben?"

„Meine Herren Richter," sagte Elisa, „ich will nicht versuchen, zu leugnen, was erwiesen ist. Aber ich will das nach dem Kriegsgesetze strafbare Handeln dieses jungen Menschen, den ich als treu und brav kenne, in ein anderes Licht rücken, als das war, unter dem Sie es bisher gesehen haben.".

Ihre Anfangs leise Stimme, in der ein Zittern der Furcht zu vernehmen war, wurde fester und sicherer.

„Denken Sie sich, Sie wären verwundet und gefangen in Feindes Hand gefallen. Aber kein Bote fände sich, der Kunde brächte, kein Freund, der Rettung verhieße. Und nun entsänne sich ein armer Neger, ein Glied der verachteten und geknechteten Rasse, des Herrn, dem er ein Diener war, — und er gedächte — nicht der Mühe und Arbeit, die sein Dienst ihm gebracht — er gedächte jedes guten Wortes, jedes freundlichen Blickes, und so entschlösse er sich in seltenem Opfermuthe, die Gefahr auf sich zunehmen, in den Feindes Lager zu dringen, um seinen geliebten Herrn von Weitem zu sehen, um zu erfahren, wie es ihm ginge. Wie würden Sie das beurtheilen, meine Herren? Würden Sie nicht dem braven Burschen die Hand schütteln, obwohl es eine schwarze Negerhand ist? Und würden Sie nicht glücklich sein, einen solchen Freund zu besitzen?"

Sie schwieg einen Augenblick, aber keiner der Richter unterbrach sie.

Elisa bot in ihrer jungfräulichen Würde und festen Entschlossenheit, mit der sie den armen Sam vor dem Tode durch den Spruch des englischen Kriegsgerichtes zu retten suchte, ein Bild wahrhaft edler Weiblichkeit, dem sich selbst die gegen die weicheren Regungen des Herzens infolge der Kriegserlebnisse und trüben Wechselfälle des Feldzuges abgehärteten britischen Officiere auf die Dauer nicht zu entziehen vermochten.

Gespannt lauschten sie Alle, von dem greisen Vorsitzenden an bis zum jüngsten Lieutenant, als das junge Mädchen blitzenden Auges und mit tiefbewegter Stimme die näheren Umstände schilderte, unter denen der treue Neger von ihr veranlaßt worden war, die Hand zu dem Befreiungswerke zu bieten:

„Das junge Mädchen, das den Gefangenen liebt, bittet den Schwarzen, ihr behilflich zu sein, seinen Herrn zu befreien. Sie hat ja Niemanden, der es wagen würde, solches gefährliches Werk zu unternehmen, — Niemanden als den armen verachteten Neger. Und er besinnt sich keinen Augenblick, er bereitet Alles vor zum Befreiungswerke, er dringt in die feindliche Stadt und holt seinen Herrn heraus. Er läßt sein Blut für seinen Herrn und wird schwer verwundet gefangen. Vor Ihnen, seinen Richtern, steht er nun, und kein Zweifel bleibt übrig: er war ein Spion. Aber ihn lockte nicht der Sold, ihn trieb die Liebe zu seinem gefangenen Herrn zu seiner That. Und nun wollen Sie ihn bestrafen? Wenn Sie Menschen sind, die nicht nur nach den Buchstaben richten, wenn Sie Menschen sind, die tiefer blicken auf den Grund der Gerechtigkeit, dann brauche ich Ihnen nicht zu sagen, wie Ihr Urtheil lauten muß. Ich bitte Sie nur um eins: Bedenken Sie, daß Sie Christen sind, die da wissen, daß der Tod der Sünden Sold ist, daß aber der Treue die Krone des Lebens winkt."

Sie hatte mit schöner Erregung, mit dem Feuer einer beredten Begeisterung gesprochen, und die Blicke der jüngeren Officiere hingen wie gefesselt an ihrem Antlitze. Jetzt wandte sie sich zu dem Zulu und streckte ihm die Hand entgegen. Da sank der Schwarze ihr weinend zu Füßen und küßte den Saum ihres Kleides.

Die Richter hatten sich einen Augenblick zur Berathung zurückgezogen. Nun kehrten sie zurück, und der Vorsitzende verkündete das Urtheil:

„Wir haben nach dem strengen Kriegsrecht, nicht nach unseren Gefühlen zu urtheilen. Der Angeklagte ist des Verraths, der Spionage, schuldig befunden. Das Urtheil lautet dem Gesetze gemäß — auf Tod."

Elisa zuckte zusammen, und Sam wurde aschfahl.

Aber der Vorsitzende fuhr fort, indem ein Lächeln sein Antlitz verschönte: „Nichtsdestoweniger aber haben Sie, mein Fräulein, Ihre Rolle als Anwalt des Angeklagten mit so viel Ueberzeugungskraft durchgeführt, daß das Kriegsgericht einstimmig beschlossen hat, den commandirenden General um Gnade für den Verurtheilten zu bitten, und ich zweifle nicht, daß General White das Ungewöhnliche dieses Falles anerkennen und unserer Bitte Gehör schenken wird."

Nur mit einer stummen Verneigung dankte Elisa. Dann wurde sie hinausgeführt, und vor dem Zelte harrte Albrecht ihrer. Am Nachmittage wurde ihnen die Mittheilung von Sams Begnadigung gemacht. Zur gleichen Zeit aber stellte man draußen vor dem Lager inmitten eines an einer Seite offenen, von Bajonetten starrenden Vierecks von Soldaten an einem langen Graben vierzig Engländer auf. Die Hände waren ihnen gefesselt, — um die Augen trugen sie eine Binde. Ihre eigenen Kameraden legten die Gewehre auf sie an, und auf das Commando „Feuer!" krachte eine mörderische Salve und vierzig Menschen sanken mit blutigen Leibern in die Grube. — Sie waren von demselben Kriegsgericht wegen bewaffneter Meuterei verurtheilt worden — und hatten keine Gnade gefunden.

Wie die Fliegen matt lagen die Einwohner von Ladysmith in ihren Häusern, und sterbensmüde starrten die englischen Soldaten vor sich hin—ohne Hoffnung, ohne Muth. Vom heißen Januarhimmel brannte die unerbittliche Sonne herab, und giftige Dünste von Pferdeleibern und aus den kaum nothdürftig zugeschaufelten Gräbern der gefallenen Soldaten verpesteten die Luft. Und dann wieder tobten schwere Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen.

Und nun versuchten die Buren, das Lager im Sturm zu nehmen. Noch einmal gelang es den tapferen Vertheidigern, die Angreifer zurückzuwerfen. Aber wieder füllte sich das Lazareth mit Verwundeten und Sterbenden. Aber General White hoffte noch immer auf Entsatz. Hatte doch General Buller versprochen, noch einmal einen Versuch zur Befreiung von Ladysmith zu machen. Aber der Tag kam, da auf's Neue am Tugelaflusse die Engländer sich die Köpfe einrannten — und zurück mußten. — —

— — Wie lange noch? Das war die Frage, die Aller Herzen bewegte. Wie lange noch? fragte sich auch General White. Aber als wieder die Deputation der Bürger von Ladysmith vor ihm stand, da wies er mit kaltem Blick auf den Eingang zu seinem Zelte. „Ersparen Sie sich die Mühe, meine Herren," sagte er eisig. „Der Weg ist vergeblich. So lange noch ein Mann die Flinte tragen kann, übergebe ich die Stadt nicht!"

Blaß und zitternd gingen die Bürger; aber als sie hinaus waren, brach ein krampfhaftes Schluchzen aus der Brust des tapferen Generals sich Bahn. Schmerzvoll preßte er beide Hände vor die thränenleeren Augen. „Ich kann nicht anders — kann nicht anders," stöhnte er verzweifelt. — — —

Der Zeltvorhang wurde plötzlich zurückgeschlagen. Ein schlanker junger Officier stürmte herein — ganz vorschriftswidrig, ohne Meldung, ohne jede dienstliche Haltung — athemlos und mit geröthetem Gesicht.

„Herr General, wichtige Meldungen!" rief er, ohne die Anrede des Vorgesetzten abzuwarten. „Der Herr General werden gebeten, selbst an den Lichtblitzapparat zu kommen, da General Buller dringende Mittheilungen zu machen wünscht."

Matt und ohne jedes Zeichen hoffender Erwartung erhob sich General White, um vor dem Zelte das bereit gehaltene Pferd zu besteigen. In scharfem Galopp ging es nun zu dem Hügel, auf dem der Heliograph aufgestellt war, ein sinnreicher Apparat, um durch Lichtspiegelungen auf weite Entfernungen hinaus Signale geben zu können. Der General fand Alles in freudiger Erregung vor, Officiere und Mannschaften, die den Apparat bedienten und auf die Lichtblitze achteten, die aus südlicher Richtung vom Lager des Generals Buller her die Zeichensprache vermittelten.

Ein bitteres Lächeln spielte um des Generals Mund, als er die von Hoffnung gespannten Männer erblickte. Hatten sie nicht auch vor wenigen Tagen ebenso gewartet und gehofft, als General Buller die festen Stellungen der Buren am Tugela-Flusse zu umgehen versucht hatte, als die Nachricht von der Erstürmung des Spionkops gekommen war? — Und dann war Alles doch wieder vergebens gewesen! Schwere Verluste — und kein Erfolg, — und General Buller hatte zurück gemußt, ohne Ladysmith Hilfe bringen zu können. Woher sollte da der Muth zum Hoffen kommen?

General White hatte nur noch eine Hoffnung — und das war nicht die Hoffnung, Ladysmith zu retten. Aber die Ehre sollte gerettet werden — und dann gab es noch eins: So lange hier in Natal vor Ladysmith die Hauptmacht der Buren sich festbiß, um die Stadt zu nehmen, so lange waren diese feindlichen Kräfte gebunden und konnten sich den Engländern nicht entgegenstellen, die auf dem westlichen Kriegsschauplatze am Modderflusse sich sammelten, um dort den Vormarsch in Feindesland zu versuchen. Aber wie lange zögerten sie! Schon war seit Wochen der neue Höchstcommandirende, den man aus England gesandt, der Feldmarschall Roberts und mit ihm der Besieger des Mahdi, General Kitchener, in Kapstadt eingetroffen und zum Kriegsschauplatze abgegangen. Aber wann würde man etwas von ihnen hören?

(Schluß folgt.)

— **Modewechsel.** Lambinet: Wohin so eilig? Du bist ja das reinste Automobil! Trottineau: Halt' mich nicht auf: ich hab' meiner Frau einen neuen Hut gekauft und will rasch zu Hause sein, ehe die Mode wechselt.

— **Wink.** Er: „Ein sehr hübscher Hund, den Sie da haben. Haben Sie ihm schon Kunststücke beigebracht?" Sie: „O ja, einige! Er holt Ihnen zum Beispiel Ihren Hut, wenn Sie gehen wollen."

— **Gute Geschäfte.** Chef: „Nun, haben Sie viele Aufträge mitgebracht?" Reisender: „Ja. Die Einen wünschen, Sie sollen nicht mehr doppelt so viel schicken, als sie bestellen, die Anderen, Sie sollen nicht so sehr auf Zahlung drängen!"

— **Malitiös.** „Nun Arthur, wie gefällt Dir mein Park?" „O, sehr gut — aber noch mehr Figuren darfst Du nicht aufstellen — sonst glauben die Leute, Du handelst damit!"

(Für die „Sonntagpost.")

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Paris und London. — In einer Hinsicht wenigstens haben wir unsere Vorbilder erreicht. — Die Bettlerin von der Clark Straße Brücke. — Woher kommen die Aushängeschilder? — Die Nebenbeschäftigung einer Wahrsagerin. — Vom Hinterhofe der Gesellschaft.

Die Millionenstadt an der Themse hatte im vierten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts ihrer Rivalin jenseits des Kanals längst den Rang abgelaufen und war in Wirklichkeit zum Herzen der Welt geworden, zum Herzen nämlich des Weltverkehrs und des Welthandels, was man in der Menschenwelt, die vornehmlich auf das Essen und Trinken bedacht ist, ja wohl als den Blutumlauf wird bezeichnen können. Trotz seiner Entthronung aber fuhr Paris fort, sich in seinem alten Range zu fühlen, und da man vielerorts aus alter Gewohnheit seinen Bedarf an Tagesliteratur noch immer aus dem Seinebabel bezog, so wurde man lange des Umschwungs nicht gewahr, der sich seit dem Sturze des Korsen in der Rangordnung der beiden Städte vollzogen hatte. Erst die Werke Thackerays und Dickens' — packende Schilderungen vom Jahrmarkt des Lebens in England und London — schufen nach und nach im Auslande auch da, wo man sich nicht von Berufs wegen mit Handel und Industrie befaßte, der Erkenntniß Raum, daß der Schwerpunkt des Weltgetriebes sich verschoben hatte. Besonders Dickens erzielte in dieser Hinsicht beispiellose Erfolge. Was Balzac mit seinem gewaltigen Romanzyklus nicht vermocht hatte, das brachte der englische Schriftsteller mit seinen scheinbar anspruchslosen Erzählungen aus der Alltagswelt fertig. Er fachte ein Interesse an für diese Welt und zugleich brachte er seinen ungezählten Leserschaaren Verständniß bei für die Leiden und Freuden seiner aus dem Volke gegriffenen Charaktertypen, und zahlreiche Nachahmer, die ihm in allen Landen erstanden, haben bisher dieses Interesse wach zu erhalten und zu schüren versucht. Das Merkwürdige dabei ist, daß von unseren modernen und modernsten Literaten gar mancher Pinsel über den wackeren Dickens die Achseln zuckt und die Nase rümpft, der doch nur den Spuren des großen Engländers folgt, freilich, in den meisten Fällen, mit gar tappigen und unbeholfenen Schrittlein.

* * *

In seiner Erzählung von dem Leben und Leiden des armen „Oliver Twist" führt Dickens uns unter Anderem in die Höhle des Meister Fagin ein, der es zu seinem Gewerbe gemacht, Kinder zum Taschendiebstahl und ähnlichen verbotenen Künsten abzurichten. Da sich der Autor hauptsächlich mit dem kleinen Oliver zu befassen hat, so erfahren wir von ihm nicht, woher der biedere Fagin im Allgemeinen zu seinen Schülern und Schülerinnen kam. Aber das ist auch nicht nöthig. In den weitaus meisten Stücken gleicht eine Großstadt genau der anderen, und deshalb werden wir uns nur in Chicago einigermaßen aufmerksam umzusehen brauchen, um außer allen fast anderen Vorbildern, welche der englische Erzähler gewählt, auch Fagin und seine Rekruten des Verbrechens zu entdecken.

An der N. Clark Str., nahe der Brücke, hockt seit Jahren allabendlich, sei's heiß oder kalt, mag's regnen oder schneien, eine Bettlerin muthmaßlich italienischen Stammes, denn nirgends sonstwo hat sich das Bettlergewerbe in unseren Tagen zu solcher Blüthe entfaltet, wie auf dem klassischen Boden der appenninischen Halbinsel. Jene Bettlerin nun hat als Mitleiderreger unabänderlich ein wenige Monate altes Kind auf dem Schooße, ein Kind, das mit Schwären bedeckt ist und das vor Hunger wimmert. Nun steht es zwar fest, daß so ein kleines Bambino mehr Widerstandskraft besitzt, als die ärztliche Wissenschaft sich träumen läßt, aber ebenso fest steht, daß besagte Bettlerin ihr lebendes, wimmerndes, krankes und hungerndes Aushängeschild rasch verbraucht und sich dann immer wieder ein neues verschaffen muß. Wo deckt sie ihren Bedarf? Sollte die Humane Society nicht ein Interesse daran fühlen, sich über diesen Punkt Aufklärung zu verschaffen? — Das Weib an jener Brücke ist mit nichten das einzige seines Schlages. Wer Abends durch das Geschäftsviertel schweift, wird mehr von derselben Art treffen, und jedes dieser Geschöpfe ist mit so einem Würmchen von Bambino versehen, dem seinen Schutz angedeihen zu lassen, unser gerühmtes neues Jugendgericht bisher noch keine Zeit findet.

* * *

In der Larrabee Straße hängt, wie vor so vielen, vielen anderen Häusern in jener Gegend und in fast allen anderen Stadttheilen, vor dem Hause No. 72 ein Schild, welches Vorübergehenden Kunde gibt, daß drinnen eine weise Frau zu finden ist, welche für 50 Cents — es wird unter Umständen auch mehr oder weniger genommen — alle Geheimnisse der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft enthüllt. Aber die Wahrsagerei ist ein überlaufener Beruf. Von seiner Ausübung allein können nur einige wenige Vertreter und Vertreterinnen leben, die es auf diesem Gebiete des Schwindels zu einer besonderen Fertigkeit gebracht haben. Deshalb haben fast sämmtlich Sybillen der Stadt noch eine oder die andere Neben-Beschäftigung. Die Madame Lyons, No. 72 Larrabee Str., betrieb als solche die Abrichtung kleiner Mädchen zum Diebstahl, wobei ihr würdiger Gatte ihr an die Hand ging.

Dem Richter Hanech, welcher zur Zeit im Jugendgericht seinen Kollegen Tuthill vertritt, wurden neulich zwei Schülerinnen der Madame vorgeführt, die siebenjährige Lena Mulzinska, welche sich bereits den Beinamen „die kleine Elster" erworben, und die 12jährige Kascha Morinska, kurzweg die „Polackin" genannt. Als Begleiterin Käscha's hatte sich im Gericht ihre ältere Schwester, Marinka, eingefunden, welche Kascha's Angabe bestätigte, daß die Schülerinnen des Instituts der Madame Lyons zwischen den Schulstunden von dem Gatten der Prophetin geschlechtlich mißbraucht worden seien. Der Richter ersuchte den Vertreter der Staatsanwaltschaft, von dieser Mittheilung Notiz nehmen zu wollen für die Abrechnung, welche demnächst mit dem Paare im Kriminalgericht gehalten werden soll. Uebrigens waren und sind weder Kascha noch Marinka sich des Unrechts bewußt, das ihnen zugefügt worden. Sie sind im Hinterhof der menschlichen Gesellschaft aufgewachsen wie Unkraut und werden — ob man sie vorläufig auch im Hause zum Guten Hirten untergebracht hat — wohl als solches verbraucht werden müssen. — Als zur „kleinen Elster" gehörig hatte sich ein Weib von gedrungenen Körperformen und mit rothem gedunsenen Gesicht zu der Verhandlung eingestellt, die es andauernd durch lautes Schluchzen unterbrach, in das ein kleiner Bube, den es an der Hand führte, mit einstimmte. Das Weib war die Mutter der kleinen Lena. Das Geheul derselben machte aber auf die „kleine Elster" wenig Eindruck. „Weshalb sie das wohl thun mag?" fragte diese ihre Freundin Kascha. Und auf diese Frage wußte der Revierpolizist eine Antwort, welcher dem Richter Auskunft über die obwaltenden Verhältnisse ertheilte. „Vielleicht thut's ihr leid", sagte er, „daß Lena ihr für's Erste keine Nickels mehr nach Hause bringen kann, die sie sonst so gut zur Stillung ihres Bierdurstes hat gebrauchen können." — Wahrscheinlich hatte der Mann mit seiner Muthmaßung über die Natur dieser Sorte von Mutterschmerz Recht.

* * *

Die Aufhebung des Lyons'schen Institutes wird aber an den einschlägigen Verhältnissen nur wenig ändern. Am Abend des Tages, an welchem Kascha und Lena der genannten Anstalt überwiesen wurden, meldete auf der Revierwache an der Chicago Avenue eine Frau, daß ihr an der Ecke von Rush und Caß Straße soeben von zwei kleinen Mädchen ihre Geldtasche entrissen worden sei. Die kleinen Dinger seien mit ihrer Beute unter lustigem Kichern davongehüpft. — Und ähnliche Diebstähle werden im Lincoln Park und an anderen Plätzen, wo große Volksmengen sich ansammeln, täglich zu Dutzenden ausgeführt. Daß die Kinder, welche sie verüben, diese Handlungen ohne vorherige Anleitung begehen, wird wohl Niemand behaupten wollen.

* * *

Im St. Lukas-Hospital liegt Bill Stakel im Sterben, Bill Stakel, der Erfinder der Spieluhr. Es hatte aber mit der Spieluhr Bill Stakels eine eigene Bewandtniß. Ein Musik-Instrument war sie nämlich nicht, sondern dem Dafürhalten der Herrschaften von der Handelskammer, die sich auf solche Dinge verstehen, ein Apparat zum Betrieb eines Glückspiels. Diese merkwürdige Uhr, von der Stakel übrigens mehrere Exemplare besaß, zeigte nämlich statt der Tageszeit die Marktpreise an, aber doch Zahlen, welche für Marktpreise gelten sollten, was schließlich für den Zweck, welcher verfolgt wurde, auf ein und dasselbe herauskam. Stakel hatte ursprünglich eine Spielhölle ohne jede Verkleidung betrieben. Aber da waren zu viele Abgaben zu entrichten, auch kam es zeitweilig zu völligen Geschäftsstockungen, so daß der findige Mann darauf verfiel, sich im Börsenspiel zu versuchen, natürlich, wie er's gewohnt war, als Bankhalter und nicht etwa als Spekulant. Das aber wollten sich die „Regulären" vom Jackson Boulevard nicht gefallen lassen. Sie zogen mit Hilfe der Staatsgewalt gegen ihn zu Felde, und wenn es ihnen auch nie gelang, den geriebenen Fuchs zu fangen, so brachten sie's doch fertig, denselben auszuräuchern. Die Gerichts- und Advokatenkosten verschlangen auf die Dauer den ganzen Profit, und Stakel hatte keine Lust, von seinem Ersparten etwas zuzusetzen. Immerhin ließ er sich aber zu einer Dummheit verleiten. Er wollte sich nämlich in einer politischen Rolle versuchen. Im Jahre 1894 bemühte er sich um die demokratische Stadtraths-Nomination, und da es ihm nicht glückte, dieselbe seinem Freunde Coughlin fortzuschnappen, so lief er als unabhängiger Kandidat gegen diesen. Und er hat ihm zu schaffen gemacht. Von jenem Wahlfeldzug wird man in den Logirhäusern und in den Schnapskneipen der reichsten Ward des Landes noch lange singen und sagen: Das Bier und der Schnaps sind damals Wochen lang in Strömen geflossen, und dabei frei wie das Tageslicht und die Luft für die Mitglieder der Strolchen- und Bummlerzunft des Reviers. Beide Kandidaten warfen das Geld geradezu auf die Straße. Coughlin hat seines später wiedergefunden, Stakel aber, der den Kürzeren zog, rettete sich in eiliger Flucht auf den Landsitz, welchen er sich vorher klüglich gesichert. Dort hat er seither—fern von Staats- und sonstigen kopfzerbrechenden Geschäften die Freuden des Landlebens gekostet. Weil er aber ein guter Wirth sein wollte und überall, auch beim Schweineschlachten, selber mitzugriff, hat er sich eine Blutvergiftung zugezogen, die ihm jetzt an's Leben geht. Und er hätte noch davonkommen können, wenn er dem Rathe seiner Aerzte gefolgt und neulich, als man seinen alten Freund Jim Appleton zu Grabe trug, hübsch in seinem Krankenzimmer geblieben wäre. Das aber konnte er nicht über sich gewinnen. Er nahm an dem Leichenbegängniß des Freundes theil und machte auch das fröhliche Gelage mit, welches auf dasselbe folgte. Das verschlimmerte seinen Zustand und nun wird Stakel, der gewerbsmäßige Spieler, in die Grube fahren — als ein Opfer zu großen Eifers in der Landwirthschaft und über's Grab hinaus sich bewährender Freundestreue.

—ss.

Ein Stündchen im Harem.

Einer scharf beobachtenden Dame, die lange Zeit im Orient gelebt hat, verdanken wir folgende Schilderung eines Harembesuches.

Durch die Empfehlung des im Harem Effendi Faesi sehr beliebten Hausarztes Dr. Ali gelang es mir — so erzählt sie — Zutritt zu den Frauengemächern zu erlangen. Eine schwarze Sklavin, mit langem krausen Haar und stechenden, von südlicher Gluth funkelnden Augen, führte mich die breite Marmorstiege, die überdies noch mit persischen Teppichen belegt war, hinan. Oben standen zwei Eunuchen, die mir anfänglich den Eingang wehren wollten, doch nachdem ich ihnen die Karte Dr. Alis gezeigt, ehrfurchtsvoll die Gemächer öffneten. Das erste Zimmer war in türkischem Geschmack gehalten, Wände und Decke reich mit Stuck und Gold verziert; im zweiten Zimmer sah ich einige schwarze Sklavinnen, die mit dem Reinigen von Silbergeschirr beschäftigt waren, endlich im anstoßenden Salon, von dem aus eine offene Terrasse in den Garten führte, fand ich, theils ausgestreckt auf niedrigen Kanapees, theils auf Tabourets sitzend und mit Stickereien beschäftigt, zehn oder zwölf Frauen in phantastischen Kostümen, reich mit Gold und Edelsteinen behängt.

Bei meinem Eintritt musterten sie mich neugierig, einige erhoben sich von ihren Plätzen, um mich nach meinem Begehren zu fragen. Ich wünschte die „Essitt", d. i. die erste Frau, die Frau par excellence, zu sprechen, an die meine Empfehlung gerichtet war. Eine wunderbar schöne junge Frau, die mir zunächst stand und mich mit meinem unverschleierten Gesicht und meiner europäischen Kleidung wie ein Wesen aus einer anderen Welt zu betrachten schien, sagte mir, daß die „Essitt" im Bade sei und wohl vor einer halben Stunde nicht zurückkehren werde. Man lud mich mit nicht zu verkennender Neugierde ein, Platz zu nehmen, einige Sklavinnen brachten mir alsbald Limonade, Wasserpfeifen und Zigaretten, Palmwedel und Tabourets, welch' letztere sie unter die Füße schoben, ein blauer Dunst aufsteigender Dampfwölkchen hüllte mich bald derart ein, daß ich kaum die schön gemalten Gesichter der mir gegenüber sitzenden Frauen unterscheiden konnte. Sie trugen zumeist weite, vorn auf der Brust ausgeschnittene Gewänder. Die Nägel und die Handflächen waren gelb gefärbt; von Zeit zu Zeit zogen sie den Schleier über dem Kinn zusammen, um ihn dann gleich wieder fallen zu lassen.

Meine Nachbarin zur Rechten hatte die Füße unter sich zusammengezogen und arbeitete eifrig an einer Perlenstickerei; plötzlich unterbrach sie ihre Thätigkeit, und mich mit ihren großen, schön gemalten Augen anschauend, fragte sie: „Ist es denn wahr, daß bei Euch der Mann nur eine Frau haben darf?"

„Wenn seine Frau gestorben oder er von ihr geschieden ist," entgegnete ich, „darf er eine zweite heirathen".

„Langweilen sich Eure Männer nicht entsetzlich?"

„Wieso das?"

„Ich denke mir," entgegnete die schmachtende Schöne, die inzwischen einer Sklavin einen Wink gegeben, ihr mit einem Palmenwedel Kühlung zuzufächeln, „daß es für eine Frau allein schwer ist, den Mann zu unterhalten; er muß sicher bei solchem Leben gelangweilt sein!"

„Unsere Frauen sind die treuen Gefährtinnen ihrer Gatten; sie theilen mit ihnen Leid und Freud; sie nehmen an ihrem Thun und Denken innigen Antheil, der Mann kann Alles mit ihnen berathen, wo sollte da Langeweile herkommen?"

Der Eintritt der „Essitt", bei dem das Gespräch verstummte, unterbrach meine Rede. Sie war eine große, schöne Erscheinung, die noch an Liebreiz gewann, sobald sie den Mund zum Sprechen öffnete; und welch ein Mund! Man hätte ihn mit einer Kirsche verdecken können! Die mandelförmigen, ungewöhnlich großen Augen sprühten ein helles Feuer.

Nachdem wir einige Worte gewechselt hatten, erwies sie sich noch bornirter, als ihre Kolleginnen.

„Wie kannst Du es nur wagen", fragte sie mich unter Andem, „so ganz ohne männlichen Schutz in ein fernes Land zu gehen?" Ich entgegnete ihr, daß bei uns der beste Schutzbrief einer Frau ihre Tugend sei. „Tugend?" fragte sie ungläubig. Ich suchte ihr begreiflich zu machen, daß wir Europäerinnen Werth darauf legen, selbstständig und doch so geachtet dazustehen, daß unser Lebenswandel von Niemand beanstandet werden kann. Sie verstand mich offenbar nicht. „Lieben denn Eure Männer ihre Frauen nicht?" fragte sie nach einer Weile. Als ich bejahend antwortete, schüttelte sie das Haupt. „Ein Mann, der seine Frau liebt," sagte sie, „muß sie auch wie ihren Augapfel bewachen; bei uns würde man ja keinen neuen Hund so schutzlos herumlaufen lassen, wie bei Euch die Frauen!"

Vergebens suchte ich ihr klar zu machen, daß bei uns jede Frau die Wächterin ihrer eigenen Ehre und somit der ihres Mannes ist, daß wir uns beleidigt und erniedrigt fühlen würden, wollte man uns hinter Schloß und Riegel absperren — sie konnte oder wollte mich nicht verstehen, begann ihre Wasserpfeife vorzunehmen und mich mit ihren großen, schönen Augen so gelangweilt anzuschauen, als sei ihr das Leben eine große Wüste, aus der sie sich hinaussehne in ein anderes Land.

Die Sklavinnen gingen auf und ab, Erfrischungen reichend, die aber von den Meisten abgelehnt wurden. Aus kleinen Hängetaschen, die sie an der Seite trugen, zogen sie Bonbons und Konfitüren hervor, an denen sie ununterbrochen kauten, sobald sie nicht rauchten.

Eine kleine, doch ungemein zierlich gebaute, ganz in rothen Atlas gekleidete Person, die höchstens 16 Jahre alt sein konnte, erhob sich jetzt von ihrem Diwan und, direkt auf mich zukommend, begann sie: „Sag', ist es wahr, daß bei Euch die Frauen auch Aerzte werden können und sich aus ihrer Wissenschaft Geld verdienen?"

Ich bejahte, und erzählte ihnen, wie wir auch weibliche Advokaten, Post- und Telegraphenbeamte, Geschäftsleiterinnen u. s. w. hätten. Mit offenem Munde hörten sie mir zu, als wollten sie jedes Wort verschlingen; als ich ihnen nun gar erzählte, wie die studirenden Frauen im Sezirsaal, in der Vorlesung mit der männlichen studirenden Jugend gemeinsame Arbeit haben, wie die Telegraphistinnen gemeinsam mit den männlichen Beamten Tag und Nacht ihrem Dienst obliegen, da wandten sich einige dieser prüden Dämchen mit verächtlichem Achselzucken von mir ab, als fürchteten sie schon durch das Anhören so unmoralischer Erzählungen verdorben zu werden.

Die „Essitt", die als Dame des Hauses doch wohl die Pflicht zu haben glaubte, mir auch etwas Angenehmes zu sagen, begann endlich, nachdem sie lange mit einem goldenen Zahnstocher an ihren Zähnen herumgefeilt hatte: „Wenn Ihr auch manche Sitten habt, die wir nicht begreifen können, eine Tugend wird Euch Niemand streitig machen, nämlich die, daß Ihr Eure Kinder über Alles liebt."

„Das ist ja des Menschen angeborene, heilige Pflicht!" entgegnete ich.

Das Wort „Pflicht" brachte jedes Mal ein Lächeln auf den Gesichtern der jüngeren Frauen heror. Welchen Begriff verbanden sie wohl mit diesem Worte?

„Liebt Ihr Eure Kinder nicht auch?" fragte ich die mir zunächst sitzende junge Frau, die sich besonders in ironischem Lächeln zu gefallen schien.

„O freilich!" entgegnete sie. „Ich gebe ihnen Zuckersachen, kaufe ihnen schöne Kleider, küsse sie, lasse sie —"

„Sorgst Du auch für ihre Erziehung und geistige Entwickelung?"

Wieder derselbe fragende, blöde Blick aus den schön gemalten Augen. Sie verstand mich nicht.

„Ich meine," ergänzte ich, „ob Du ihnen tüchtige Lehrer hälst oder selbst mit ihnen lernst?"

„Ich habe zwei Mädchen," entgegnete sie naiv, „die brauchen ja nichts zu lernen; wenn sie groß sind, wird schon Effendi Faesi für sie sorgen."

„Nun, wenn Eure Männer eben nur eine Frau haben", nahm die schwarzäugige Kleine das Wort, „so wird diese eine Frau gewiß mit Kostbarkeiten, Schmuck und Juwelen überschüttet?"

„Unsere Männer lieben es zumeist, daß wir, selbst in besseren Verhältnissen, einfach und prunklos auftreten."

Wie auf Kommando warfen fast alle einen Blick auf meine einfache schwarze Seidenrobe und schienen die Wahrheit meiner Worte nicht zu bezweifeln.

„Wodurch beweisen Euch denn aber Eure Männer, daß sie Euch lieben?" fragte die „Essitt", „wenn sie nicht einmal Gelegenheit nehmen, Euch schöne Garderobe und sonstige Kostbarkeiten anzuschaffen?"

„Sie schenken uns Ihr Vertrauen und sehen in uns ihre beste Freundin, die ihre Bestrebungen theilt und fördert."

„Ihr müßt sehr anspruchslos sein!" sagte mit verächtlichem Naserümpfen die üppige Blondine. „Arbeiten, Sparen, Kinder erziehen kann doch unmöglich eine Frau glücklich machen!"

Ich sah, daß hier jede Verständigung unmöglich war, hielt mich auch nicht berufen, Proselyten für unsere abendländische Weltanschauung zu machen.

Die „Essitt" führte mich mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit durch sämmtliche Räume. Im gemeinschaftlichen Kinderzimmer spielten, von zwei Eunuchen beobachtet, wohl gegen zwanzig Kinder in ganz absonderlich phantastischen Kostümen. Sie lärmten und tobten, daß man sein eigenes Wort nicht hörte. Von Disziplin schien keine Rede zu sein; selbst als die „Essitt" eintrat, fand das wüste Geschrei keine Unterbrechung. Das Zimmer hatte nach Art der englischen Baby-rooms einen gepolsterten Fußboden, der auf Sprungfedern lag; die Wände waren auch in Manneshöhe gepolstert. Die im Souterain gelegene gemeinschaftliche Küche zeigte die äußerste Sauberkeit. Obwohl gemeinschaftlich gekocht wird, hat doch jede Frau ihre eigene Privatküche, die von ihrer Sklavin besorgt wird.

Wie oft auch im Abendlande von Polygamie, von Haremleben und Sklavinnen die Rede ist, selten trifft man, selbst unter den Gebildeten, richtige Vorstellungen über diese Zustände und Verhältnisse. Die Frauen leben im eigentlichen Sinne in einem vergoldeten Käfig, wähnen sich in ihrer Unfreiheit frei und glücklich und bedauern ihre abendländischen Schwestern, die in ihren Augen nichts Anderes sind, als bedauernswerthe Sklavinnen.

Auch das noch!

(Humoreske von H. v. Kampf.)

„Bataillonsbesichtigung!" — Was dieses Wort für den Major v. Kunitz bedeutete, wußten nicht nur die im Bataillon stehenden Offiziere, die Unteroffiziere und Mannschaften, nein, auch die unbetheiligten der anderen Bataillone. Es war ein öffentliches Geheimniß des Regiments, daß Major v. Kunitz demnächst wohl seinen Helm mit einem Cylinderhut vertauschen würde.

Er war als Schlachtopfer ausersehen, darüber herrschte kein Zweifel, wohl aber allgemeines Bedauern, denn Major v. Kunitz war ein sehr beliebter Kamerad und, was noch mehr heißen will, ein äußerst beliebter Vorgesetzter.

Die Offiziere und Mannschaften seines Bataillons wären für ihren Major durchs Feuer gegangen, wenn es galt, ihm damit einen Dienst zu erweisen.

Trotzdem fiel das Bataillon bei Besichtigungen dienstlich stets gegen die anderen des Regimentes ab.

War es die zu große Gutmüthigkeit, oder sagen wir in diesem Falle die zu große Schwäche des Majors gegenüber seinen Untergebenen, oder war die Schuld darin zu suchen, daß die Mannschaften bei solchen Gelegenheiten alles besonders gut machen wollten und in ihrer Aufregung hierüber das Gegentheil thaten, man wußte es nicht. Aber die Thatsache war da, die traurige Thatsache, daß das Bataillon von Kunitz höheren Ortes dienstlich nicht gut angeschrieben war.

Es war daher wohl begreiflich, daß der Dienstbetrieb vor den Tagen der Besichtigung ein kolossaler war; und selbst die wenigen freien Stunden, die den Mannschaften zur Ruhe und Erholung bewilligt wurden, benutzten sie, um ihre Sachen in Ordnung zu bringen, ihre Helme und Knöpfe recht blank zu putzen, nur dem Major zu Liebe daß das Bataillon wenigstens dieses Mal einen guten Eindruck machen sollte. Der große Tag war herangekommen. Die Vorstellung sollte, von herrlichem Wetter begünstigt, vor sich gehen.

Der Divisions- und der Brigadekommandeur waren mit dem Obersten auf dem Exerzierplatz erschienen.

Zuerst stellte sich das erste Bataillon vorzüglich vor.

Dann folgte das zweite. Auch hier ließ das Lob der hohen Vorgesetzten nichts zu wünschen übrig.

Voller Aufregung und Angst harrten die Mannschaften des dritten Bataillons des Augenblickes, da sie vorgestellt werden würden.

„Wenn es nur erst vorbei wäre!" wünschten innerlich die Musketiere.

„Wenn es nur gut geht!" wünschten der Major und seine Offiziere.

„Ja, wenn es nur gut ginge, wenigstens die anderen Sachen!" So weit hatte der Major seine Wünsche schon heruntergeschraubt, als ihm der General gleich bei Anfang der Vorstellung versicherte, daß der Vordermann schlecht im Bataillon sei.

„Die Spielleute taugen nichts, Herr Major!" wandte der Brigadekommandeur ein.

„Nun sehen Sie blos einmal den Tritt an, wie der schwankt!" bemerkte der Divisionskommandeur. „Man könnte denken, es seien Rekruten in den ersten Anfangsstadien!"

„Und diese unruhige Haltung der Oberkörper!" brummte der Regimentskommandeur, der bis dahin geschwiegen, nun aber dadurch, daß alles schlecht bei Kunitz war, durch die beiden Generale verärgert, es auch für seine Pflicht hielt, zu tadeln.

„Dieser unglaubliche Helmfitz!" begann der Brigade-Kommandeur, ein äußerst scharfer, gefürchteter Vorgesetzter, wieder. „Nein, eine solche Vorstellung! Ich kann es kaum mit ansehen!"

„Den Parademarsch muß ich aber doch noch einmal besichtigen!" entgegnete der Divisions-Kommandeur, General v. Scherffing.

„Zu Befehl, Euere Exzellenz! Ich werde sofort die Sache veranlassen."

Die Hand an den Helm legend, rief der Oberst mit schnarrender Stimme: „Das dritte Bataillon noch einmal Parademarsch in Kompagniefronten!"

Verzweifelt führt Major v. Kunitz den Befehl aus. Die Mannschaften waren dadurch, daß alles schlecht ging, so verwirrt, daß die Sache nun erst recht nicht klappte.

„Nun werden Sie sich wohl überzeugen, lieber Brühlitz, daß die Tage des Majors v. Kunitz gezählt sind", begann General v. Scherffing, der Divisions-Kommandeur, als das Bataillon an ihm vorbei kam.

„Gewiß, Herr General! Ich gebe zu, daß die Vorstellung sehr schlecht ausfällt," erwiderte der angeredete Oberst und Regiments-Kommandeur verlegen. „Ich habe ja bei Kunitz immer noch ein Auge zugedrückt, er hat eine große Familie und nur ein kleines Vermögen!"

„Ja, ja, ja, ja, alles ganz gut und schön, lieber Brühlitz, sehr kameradschaftlich gedacht von Ihnen; aber der Dienst darf darunter nicht leiden, und das thut er. Sehen Sie mal diesen Parademarsch! Die Kerls drücken ja die Fußspitzen gar nicht herunter, und die anderen Dinge alle — — — nein, es geht nicht—bei aller Kameradschaft — — es geht nicht so weiter!"

„Glauben Sie, Herr Major, daß ich hierher gekommen bin, einen Stiefelappell abzuhalten? Ihre Leute zeigen mir alle die Sohlen beim Parademarsch!" rief jetzt grollend der Divisions-Kommandeur dem Major zu. Es war zu viel, der General konnte seinen Aerger nicht mehr still erdulden.

Kunitz war ganz außer sich. Er sah nur noch als drohendes Gespenst den Zylinderhut vor sich. Er sah im Geiste, wie sich seine Frau grämen würde, wie sie sich mit den vielen Kindern würde einschränken müssen. Wie seine schönsten Hoffnungen, die Jungen einmal studiren zu lassen, zu Wasser wurden.

Der Befehl des gefürchteten Divisions-Kommandeurs: „Ich will mir das Gefecht noch ansehen!" schreckte ihn aus seinem Sinnen.

„Wenn das nur wenigstens gut geht!" dachte er bei sich. Ja, fraglos waren diese beiden Vorgesetzten hierher gekommen, um ihn zu verderben; das wurde ihm immer klarer. Und der Oberst, der immer zu ihm gehalten, ließ ihn jetzt auch im Stich; das hatte er vorhin mit eigenen Ohren angehört.

Allerdings, was sollte sein Regiments-Kommandeur sagen? Er konnte doch nicht leugnen, daß es schlecht im Bataillon gegangen, — und widersprechen — bah — widersprechen, als ob es dies beim Militär gäbe! Womöglich hätte der Oberst dann auch seine Stellung ins Schwanken gebracht. Das konnte er nicht verlangen, und das verlangte Kunitz auch nicht — nein, dazu war er zu verständig, er wußte ganz genau, daß sich hier Jeder selbst der Nächste sei.

So wollte er sich jetzt beim Gefecht alle Mühe geben.

Vielleicht glückte ihm dieses wenigstens.

So gab er seinen Hauptleuten die erforderlichen Aufträge zum Gefecht.

Kaum hatte er jedoch die ersten Kommandos abgegeben, als die schnarrende Stimme des Generals an sein Ohr drang:

„Die Befehlsertheilung ist undeutlich und gibt zu Mißverständnissen Veranlassung, Herr Major!"

„Also wieder etwas!" dachte Kunitz bei sich, während er in strammer Haltung, bescheiden die Hand an den Helm legend, diesen erneuten Beweis der Ungnade seines gestrengen Vorgesetzten hinnahm, als hätte dieser ihm soeben die größte Schmeichelei gesagt.

Nachdem das Gefecht zu Kunitzs Ungunsten entschieden, wurde zur Kritik geblasen.

Die berittenen Offiziere sprengten herbei, um das Urtheil des hohen Vorgesetzten demüthig in Empfang zu nehmen.

Auch Kunitz gab seinem Pferd die Sporen, um schnell dorthin zu gelangen.

Er war sonst ein vorzüglicher Reiter. Aber merkwürdig, heute war alles wie verhext.

Oder war es nur seine Aufregung? Er konnte das Pferd nicht halten, in rasendem Tempo jagte das Thier mit ihm mitten in den Kreis der zur Kritik befohlenen Offiziere, die auf einer sandigen Anhöhe um die Generäle herumstanden.

Alles stob vor Schreck auseinander. Das Pferd scheute, schlug mit den Hinterfüßen um sich, bockte und setzte seinen Reiter vor den Augen der Versammlung in großem Bogen auf den Sand.

Trostlos, die Augen voller Staub und Sand — der Helm war ihm durch den Sturz bis auf die Nase in das Gesicht gerutscht —, saß nun der unglückliche Major so vor seinen gestrengen Richtern.

Jetzt hatte er ganz die Fassung verloren. Er sah und hörte nichts mehr um sich.

Sich den Helm aus dem Gesicht rückend, den Sand sich mühsam mit den Händen aus den Augen reibend, stöhnte er vor Schreck nur die Worte: „Auch das noch!"

Aber waren es diese Worte, oder war es der klägliche Ton, oder war es das Bild des Jammers, das der auf dem Sande sitzende Major bot, oder wirkte alles dieses zusammen — dem Aerger folgte eine allgemeine Heiterkeit.

Auch selbst die Unzufriedenheit der hohen Herren schien in diesem Augenblick vergessen, als sie die komische Figur auf dem Sande vor sich sitzen sahen.

„Auch das noch!" flüsterte lachend der Divisionskommandeur dem Obersten und dem Brigadekommandeur zu. „Der Kunitz wäre wieder einmal auf ein Jahr gerettet, denn jetzt können wir ihn doch unmöglich zum Abschied eingeben, es sähe ja sonst aus, als wäre es nur deshalb. Kein Mensch würde es uns glauben, daß es nur seine schlechte Vorstellung gewesen sei."

So reisten denn die beiden Generäle wieder ab, ohne den Zweck ihrer Reise ganz erfüllt zu haben.

Sie hatten Major v. Kunitz, das auserseheне Schlachtopfer, nicht, wie beabsichtigt, umgebracht.

Der Sturz, den Kunitz schon für sein Verderben angesehen, hatte ihm seine Stellung gerettet, und an dem darauf folgenden Liebesmahl im Kasino wurde das auch noch oder — „auch das noch!" gebührend von den Kameraden gefeiert, die sich freuten, ihren so allgemein beliebten Major zu behalten.

Ländlich — sittlich.

Aus Ungarn wird folgendes sehr bezeichnendes Geschichtchen berichtet: Ort der Handlung: eine kleine Provinzstadt. Georg Gyorgyek kommt mit einer großen Klage auf das Polizeiamt. Sein Weib ist mit seinem jüngeren Bruder durchgebrannt. Obendrein hat das saubere Pärchen ihn bestohlen. Der Polizeibeamte wirft dem betrogenen Ehemann einen bedauernden Blick zu und schreitet dann zur Aufnahme des Protokolls. „Also wie heißt Ihre Frau?" „Meine Frau?" „Ja, es ist doch von ihr die Rede?" „Von ihr? Aber nein! Meine Frau ist die beste Frau auf Gottes Erdboden. Sie lebt hier anständig mit dem Andreas Lovich. Nicht sie ist durchgegangen, sondern mein Weib, mit dem ich seit vier Jahren zusammenlebe. Dem Polizeibeamten wird es im Kopf zuerst ein wenig dumm. Er braucht einige Zeit, um sich zu erholen und zu orientiren. Dann vollendet er das Protokoll. Die Frau heißt Frau Johann Köves und ist eine geborene Marie Ugla. Und als der Akt fertig ist und Gyorgyek sich entfernt, kehrt er an der Thür noch einmal um und bemerkt: „Also, bitte sehr, nicht meine Frau zu suchen, denn die ist ein makelloses, anständiges Weib; die möchte ich um alles in der Welt nicht wieder zurückhaben."

Der Stammtisch.



(Von Albert Weiße.)

Quabbe: Das beweist bloß, mit welcher großen Aufmerksamkeit die Polizei die unbewohnten Häuser bewacht. Harrison war unerwartet zurückgekommen, die Familie war ausgeflogen und das Haus abgesperrt. Er versuchte wahrscheinlich also auf irgend eine unwahrscheinliche Weise sich Eingang zu verschaffen, sodaß die Polizei glauben konnte, einen Einbrecher vor sich zu haben.

Kulicke: Nach meiner Opinion ist das onlie ein Pruhw von die Stuhpidität unserer Poließ, biekos sie können ihr iehwen den Mähr von Chicago nicht riekogniesen.

Grieshuber: Na, der Bürgermeister ist jetzt so oft und so lange von der Stadt abwesend, daß er einem gewöhnlichen Polizistengedächtniß schon entfallen kann.

Kul.: Es macht mir aber mäd, wie der Diehtens, daß Einer den Harrison for einen Robber und Thief riekgarden duht, in so far er dschöst das Contrairie davon ist und schon so manche Robberie frusträhtet hat. Ich riehmemble Euch bloß, wie er dem alten „Heiwäh-Robber Yerkes" die Tieth gesochen hat.

Lehmann: Det stimmt. Allerhand Achtung vor unseren Birjermeester!

Gr.: Aber abgesehen davon, kann ich der Polizei bloß Recht geben, wenn sie in den Politikern im Allgemeinen Spitzbuben wittert, denn wem Gott ein Amt gibt, den gibt er auch den Verstand — zum Stehlen. Die Untersuchungen, die jetzt wegen verschiedener Amtsmißbräuche und Krummheiten von der Civil Service-Kommission geführt werden, werden ja auch kein vernünftiges Resultat haben, aber sie öffnen uns doch die Augen, daß so Manches faul ist im Staate Illinois.

Qu.: Der Polizei-Inspektor Hunt und seine Untergebenen stehen ja auch jetzt gerade vor diesem Disziplinarhofe, um sich zu vertheidigen, warum sie nicht die Flüsterkneipen in Hyde Park unterdrückt haben.

Kul.: Det is ein harter Käs, denn Jedermann in der hohl Cittie is konwinzt, daß die Poließ mit die Saluhns simmpäteit, und wie die bleind Pigs beide Augen zuloßt.

Lehm.: Na, Kinder, wenn ick in seine Schuhe stecken thäte, det wäre jar nischt, mir aus die Patsche zu ziehen. „Schentelmänner" würde ick sagen, „ick heiße Hund, nee, ick heiße nich bloß Hund, ick bin ein Hund, ein Spiehrhund des Gesetzes, der mit seine feine Polizeinase die Verbrecher bis in's dritte und vierte Jlied uffschnüffelt und den Jüngling wie den Jreis am Stabe mit Verjnügen in's Zuchthaus treibt; aber, meine Herren, in Hyde Park die "blind pigs", die „blinden Schweinchen", auszuschnüffeln, nee, det is een Jeschäft, wofür ick mir nich eigne; det überlaß ick mit seinen Denunzianten thum mehr in det Fach von einem — Schweinhund.

Alle (selbst der Wirth hinter dem Schanktisch): Bravo!

Lehm.: Danke allerseits. Jeberhaupt, wat heitzutage Allens von die Poließ verlangt wird, det jeht uff keener Bullenhaut ruff!

Kul.: Du riehferst wohl zu die Order, in die tscheinies Laundries nach Släv-Görls zu hunten!

Lehm.: Na, det war bloß een falscher Alarm! Et waren ieberhaupt keene chinesische Damen nich, sondern een Paar von jene Kinder, wo man—wie Heine sagt — nich jerne unter die Linden von Berlin anjesprochen wird, und zwar eine Sorte, die, wenn man ihr kennt, nich kooft. Also keene Spur nich von Sklaverei, sondern im Jejentheil die reene, unverfälschte, freie Liebe. — Abjesehen davon, hat die Polizei ihren Trubel mit die Anarchisten. Letzten Sonntag wäre et bald zu 'ner soliden Klopperei an die 12. Straße jekommen.

Qu.: Das Satansweib, die Lucie Parsons, war da wieder die Anstifterin!

Gr.: Na ja, die alte Lucie ist die beste Schwester auch nicht; aber diesmal war die Polizei im Unrecht.

Kul.: Schur! Die Polließ hat kein Bissniß, die Proprietors von Halls so zu intimidähten, daß sie die Anarchisten nicht miethen lassen. Das is ägänhst die Konstituschen.

Lehm.: Und eene jroße Dummheit dazu is diese polizeilichte Abknippelung von anarchistische Versammlungslokale. Der Mensch hat eenmal det Recht, sich zu versammeln, und wenn er det nich in'n Lokal verrichten kann, denn wird er jezwungen, seinen Freiheitsdrang unter Jottes freien Himmel die Ziegel schießen zu lassen. Und nirgends ist die Bestie in den Menschen jefährlicher, als in diese Straßenversammlungen. Denken Sie mal an die Londoner Hyde Park-Skandäler, an unseren Heimarkt-Putsch — Allens uff die Straße; det is der Ort, wo Schiller aus die Weiber Hiähnen macht, wo sie entsetzlich scherzen, det Eenen det Herz zuckt.

Qu.: Neulich war ja auch eine Volksversammlung, zu der die Polizei gerufen wurde, aber post festum erschien.

Gr.: Sie meinen die der Koreschsekte?

Qu.: Jawohl.

Charlie (der Wirth): Koresch? Koresch-Sekte? Was in aller Welt ist denn das wieder für eine Bande?

Lehm.: Daran erkenne ick Dir, Spiegelberger! Du witterst eine neue Temperenzgesellschaft, die Eich Jiftmischeln det Leben und det Bier sauer machen wollen. Aber beruhige Dir, det is et nich — die beschäftigen sich mit die Wissenschaft, wo wir Jelehrten ihr „Kosmojrale Intelojie" nennen.

Qu.: Sie meinen — „Intregrale Kosmologie"!

Lehm.: Meintswejen ooch! — Der Name thut nischt zur Sache, und die Sache ist einfach die, det die Erde nich rund ist, sondern wie'n Hiehnerei aussieht, det de Sonne sich um die Erde dreht, det die janze Erde faul is wie een faulet Hiehnerei, det et annerscht werden muß, und die Koreschiten die wahren Jakoppe sind, die die Jeschichte bekummeln wollen! Zuerst soll jeder Mensch sein Jeld abliefern. —

Charlie (der Wirth): Na, Lehmann, das ist ja 'ne nette Wissenschaft, das sind genau so große Quatschköpfe wie Du, denen solltest Du Dich anschließen!

Gr.: Na, hör' mal, Charlie, wenn Du Dich nach Quatschköpfen umsiehst, dann ließ man in die Zeitungen die Leitartikel (so genannt, weil Einem die Schreiber leid thun können) über die chinesische Frage. Da wird Dir ein Unsinn geleistet, an dessen Blüthen unser Lehmann nicht reichen kann!

Qu.: Ja, Sie haben Recht, zu Anfang herrschte eine egyptische Finsterniß, denn China war für uns eben ein Buch mit sieben Siegeln. Aber allmählich scheint sich die Situation zu klären. Man weiß mit Bestimmtheit, daß unser Gesandter lebt, man hat mit ihm telegraphische Verbindung; Tien Tsin ist in den Händen der Verbündeten, dieselben sind auf dem Vormarsche nach Peking begriffen, nach verschiedenen Gefechten haben sie den ersten Zielpunkt der Expedition Yang Thun erreicht und besetzt. Der Krieg ist erklärt, wenn auch nicht offiziell erklärt.

Kul.: Ich bin immer noch in der Darkneß. Meine Eidiäs äbaut Wahr und Pieß sind so bädlie mixet, daß ich [illegible] die Drugstorewittwe, wo so sehr schmart ist, [illegible] gesagt, „lassen Sie mir mit die Tschentlemänner in Pieß, sonst diehtläe ich Ihnen den Wahr!"

Charlie (der Wirth): Ja, offen gestanden, ich verstehe die Geschichte auch nicht.

Gr.: Kein Mensch kann sich da ausfinden. Unsere Gesandten werden von der kaiserlichen Regierung beschützt, aber von den kaiserlichen Truppen belagert, unsere Soldaten erleiden bei der Erstürmung von Yantsung einen Verlust von 60 Mann und tödten 400 bis 500 Chinesen; dabei telegraphirt unsere Regierung an die chinesische, daß eine Kriegserklärung unbedingt erfolgen werde, falls die Feindseligkeiten gegen amerikanische Bürger andauerten. Auf die Art leben wir also im schönsten Frieden.

Qu.: De jure ja, aber nicht de facto...

Gr.: Herr, machen Sie mich nicht wüthend mit Ihrem secondhändigen Latein!

Kul.: Er meint, der Wahr ist schur, onlie die Fäcts stehen noch aus. — Jetzt soll aber die Telegräfik Kommunikähschen nach dem Colonel Scriven seinen Rieport komplieht in Order sein, iehwen mit die martsching Truhps.

Lehm.: Na, denn werden unsere „Boys in Blue" und die anderen Kriejer wohl schonst die freudige Nachricht haben, dat se Waldersee'n als öbersten Kriejsherrn kriejen werden un det se nu nach preißische Rejulationen den scheenen Dod for't Vaterland sterben können!

Qu.: Ich weiß nicht....

Gr.: Natürlich, werden die Franzosen, aber ganz besonders der Mister-Jingo — who can lick the whole world — wieder eifersüchtig werden. Und sein geliebter angelsächsischer Vetter ebenfalls...

Lehm.: Na, det sich die Engländer fuchsen werden, det jloobe ick schon; aber können sie eenen halbwejs anständijen Jeneral uffweisen, wo sie nich neethig, wie 'n Stückchen Brot, in 'n Transvaal brauchen duhn? —

Die Boers sind jetzt janz rabiate jeworden; den Roberts un sämmtliche Offiziere wollen se abmurcksen un' Allens in die Luft blasen. Wer kann sie det veriebeln?

Charlie (der Wirth): Niemand. — Aber wenn Du Dir einbildst, daß Du mir hier mit Deinen faulen Witzen die ganze Nacht verübeln willst, denn irrst Du Dich und ich blase das Gas aus.

Gr.: Es ist beinahe zu heiß zum Statspielen —

Charlie: Na, denn klopft einen zur Abkühlung — hier sind die Karten.

Für die Küche.

— Johannisbeer-Gelée. Frisch gepflückte, hochrothe Johannisbeeren werden sauber abgebeert und dann roh durch ein feines Haarsieb leicht gepreßt. Auf ½ Quart dieses gewonnenen Saftes rechnet man 1 Pfund Zucker, gibt diesen in einen kupfernen Schwungkessel, setzt solchen auf leichte Kohlengluth und bereitet davon unter fortwährendem Abstoßen mittelst eines hölzernen Rührlöffels einen sogenannten Krumpelzucker, doch so, daß solcher nicht karmelirt, sondern vollkommen weiß bleibt. Hat man diesen Krumpelzucker gewonnen (der, beiläufig bemerkt, dem ostindischen Palm-Sago ähnlich sieht), gießt man den Johannisbeersaft darauf und bringt ihn auf gelindem Feuer bis an's Kochen, hebt ihn dann schnell vom Feuer, läßt ihn ca. ½ Stunde ruhig stehen, nach welcher Zeit sich oben eine Schaumdecke gebildet hat, hebt diese mittelst eines Schaumlöffels behutsam ab, füllt dann das so geklärte Gelée sogleich heiß in geeignete Gläser, bindet solche, nachdem sie 8—10 Tage offen gestanden, mit Blase zu und bewahrt sie an einem kühlen Orte. Das geeignete Quantum zur Bereitung dieses Gelées sind: 3 Quart rother Saft und 5 Pfd. Zucker. Bei geringerer Quantität karmelirt der Zucker sehr leicht — bei einer stärkeren Quantität aber verbreitet sich der Zucker auf dem Feuer zu schwer.

— Preißelbeeren (Kronsbeeren) einzumachen. Zu 10 Pfund Beeren 4—6 Pfund Zucker. Vorab sei bemerkt, beim Ankauf auf reife dicke Früchte zu sehen und solche lieber theurer zu bezahlen, als schlechte zu nehmen, indem von der Güte Ansehen und Geschmack abhängt. Sollten die Beeren jedoch nicht vollkommen reif zu haben sein, so werfe man beim Verlesen wenigstens die ganz unreifen weg und lasse die übrigen mit kaltem Wasser bedeckt kochend heiß werden, um dies Wasser alsdann abzugießen, wodurch viel Säure entzogen wird. Das Waschen geht auf folgende Weise sehr gut: Man schütte die sämmtlichen Beeren oder einen Theil von ihnen in ein Gefäß mit Wasser, rühre sie mit einem Handsieb tüchtig durcheinander und fülle sie mit dem Sieb in ein zweites Gefäß mit Wasser und dann zum Ablaufen auf einen Durchschlag. Alsdann lege man einen Theil des Zuckers in einen glasirten Topf, einen verhältnißmäßigen Theil Beeren darauf, lasse sie unter öfterem Umrühren und Abnehmen des Schaumes offen weich kochen (zerkochen aber dürfen sie nicht), schütte sie in ein bereitstehendes Gefäß und bringe wieder andere auf's Feuer. Ist nun die ganze Menge gekocht, so wird sie in Steintöpfe oder Gläser gefüllt, glatt gestrichen, mit einem passenden Stück Fließpapier in Arrak oder Rum getunkt, bedeckt und mit Pergamentpapier zugebunden. Von vorstehend bemerktem Gewicht bleiben ungefähr 5 bis 6 Pfund.

— Weintrauben-Gelée. Man nimmt unreife Weintrauben von einer Sorte, streift sie vom Mittelstengel ab, wäscht sie und läßt sie dann eine halbe Stunde mit ½ Tasse Wasser, besser gar keinem, kochen, indem man sie zerdrückt. Dann gießt man sie in einen Beutel, wiegt den Saft den nächsten Morgen, läßt ihn 5—10 Minuten kochen, fügt dann soviel Zucker wie Saft hinzu, läßt denselben sich nur auflösen, nicht kochen, und füllt ihn dann in Gläser. Das übrige der Weintrauben kann man durch ein Sieb gießen und zu Mus kochen, indem man ½ Pfund Zucker auf 1 Pfund von der Masse nimmt. Will man, daß das Weintrauben-Gelée eine rothe Farbe bekommt, vermischt man den Weintraubensaft mit „Crabapple"-Saft. Halb und halb oder auch etwas mehr Weintraubensaft. Man kocht zuerst jeden Saft allein, kocht ihn einige Minuten zusammen, fügt dann den Zucker hinzu, der nur darin aufgelöst wird, nicht gekocht.

— Die Rinde von Wassermelonen und Zitron-Melonen einzumachen. Nachdem man die grüne Schale der Wassermelone abgeschnitten hat, schneidet man die untere Rinde in Stücke, wiegt sie und rechnet zu jedem Pfund 1½ Pfund Zucker. In den Einmachetopf legt man grüne Blätter der Ranken, darüber eine Lage der Melonenrinde ohne Zucker. Man bedeckt das Ganze, nachdem der Topf lagenweise angefüllt ist, mit Wasser, legt ein mehrmals gefaltetes Tuch über den Topf und gibt vorher auch einige kleine Stücken Alaun hinzu. Dies wird 2 Stunden gekocht. Dann nimmt man die Melonenstücke heraus und läßt sie auf einer Schüssel abkühlen. Der Zucker wird nun geschmolzen, indem man 1 Pint Wasser mit 1½ Pfund Zucker auf's Feuer setzt und etwas geschlagenes Eiweiß dazu gibt. Der Zucker wird dann abgeschäumt. Wenn der Saft ganz klar ist, gibt man die Rinde hinein und läßt sie 2 Stunden kochen; darauf nimmt man die Rinde heraus, kocht den Syrup wieder auf, schüttet ihn über die Rinde und läßt dies über Nacht stehen. Am nächsten Morgen kocht man den Syrup mit Zitronensaft, im Verhältniß vom Saft einer Zitrone auf 1 Quart Saft. Wenn er steif genug ist, daß ein Tropfen an der Spitze des Löffels hängen bleibt, so ist er gut. Die Melonenstücke werden in Gläser oder Töpfe gelegt, und der Syrup wird darüber gegossen. Dies sollte einige Wochen stehen, ehe es gebraucht wird. — Zitron-Melonen kann man auf dieselbe Art einmachen, nachdem man die grüne Haut abgeschält und die Rinde in Stücke geschnitten hat.

— Tomato-Honig. Ein ausgezeichneter süßer Saft, der nicht vielen Hausfrauen bekannt ist, läßt sich aus Tomatoes bereiten; er ist im Geschmack von wirklichem Honig kaum zu unterscheiden. Zu jedem Pfund Tomatoes gibt man die geriebene Rinde einer Zitrone, und ein halbes Dutzend frische Pfirsichblätter; man kocht dies langsam in einem Granit- oder glasirtem Topfe, bis die Tomatoes auseinander fallen; dann preßt man sie in einem Beutel, bis der Saft heraus ist. Zu jedem Pint Saft gibt man 1 Pfund Zucker, und den Saft einer Zitrone. Dies kocht man ½ Stunde, oder bis es geléeartig wird, wenn man einen Theelöffel voll erkalten läßt. Man füllt den Saft in Gläser, wenn er etwas abgekühlt ist, schließt aber die Gläser erst, wenn der Inhalt erkaltet ist.

— Himbeermus. Zu 5 oder 6 Pfund frischen, rothen Himbeeren, die noch nicht zu reif sind, gibt man das gleiche Gewicht von dem feinsten weißen Zucker. Das Ganze wird in einem Einmachetopf gut zerdrückt und mit einem Quart Johannisbeersaft, oder etwas weniger, gekocht, bis ein kleiner Löffel voll davon sogleich auf einem kalten Teller steif wird, dann gibt man den Fruchtbrei in kleine Töpfe, die mit in Brandy getauchtem Papier, mit dickerem Papier darüber, fest zugedeckt werden. Man bewahrt diese an einem kühlen, trockenen und dunklen Platz. — Von Brombeeren und Erdbeeren wird Mus in derselben Weise gemacht, aber ohne Johannisbeersaft.

Die Schlange.

Ein Reise-Abenteuer von Karl Rode.

Wir waren im Continental Hotel zu Lorenzo Marquez in fröhlicher Gesellschaft beieinander und warteten auf Schiffsgelegenheit nach Europa. Namentlich Engländer waren viele vertreten, welche aus der Goldstadt Johannesburg zumeist, vor dem Kriege geflohen waren.

Deutsche und Franzosen, Italiener und Portugiesen wohnten friedlich und fröhlich mit den Flüchtigen beieinander und freuten sich mit ihnen der goldenen Freiheit, während der wackere Wirth des berühmten Hauses, Monsieur Martin-Vacher, mitsammt seiner liebenswürdigen Gemahlin Sennora Manuela — ein geborener Franzose, sie Portugiesin — alle erdenkliche Mühe aufwandten, ihre Gäste bei ihrer fröhlichen Stimmung zu erhalten.

Sie sorgten nicht allein für ausgekühlte, luftreine Schlafzimmer, für feinste Mosquitonetze um die sauberen Betten her, für Eiswasser auf den Toilettentischen und für permanente Badegelegenheit, sie brachten nicht nur die auserlesensten und leckersten Gerichte, Früchte und Getränke—für uns Deutsche auch echt Münchener — auf den Tisch, sie sorgten auch dafür, daß der Binnengarten des Hotels tagüber und namentlich des Abends bei erquickender Kühle allerhand liebenswürdige Zerstreuung bot. Endlich aber waren Monsieur Martin-Vacher sowohl, als Sennora Manuela auch gern und in ebenso decenter, als schneller Weise bestrebt, allzu ungeduldig werdenden englischen Familien, wenn dies irgend anging, unter der Hand, das heißt von anderen Reisenden, namentlich von Deutschen, welche es weniger eilig hatten, als jene, und sich bereits bei den binnenländischen Schifffahrtsagenturen mit Passagetickets versehen hatten, diese Tickets — natürlich gegen gehöriges Draufgeld — zu beschaffen, und so die ungeduldigen Gäste abzuschieben, während sie den Geduldigen ein ganz erkleckliches Sümmchen Profit und damit die Mittel zum fröhlichen Verbleiben in der fidelen posada verschafften.

Einer der Herren, dem dies sogar wiederholt passirte, war August Fischer, Deutscher von Geburt und ein liebenswürdiger Schwerenöther. Im Uebrigen aber alles Mögliche, sogar verheirathet, nur nichts Gescheites, auch nicht gescheit verheirathet. Seine sogenannte „bessere Hälfte" stand, wenn man ihn als Norm betrachten will, hinsichtlich des Alters zehn Prozent über pari, hinsichtlich der Genießbarkeit fünfzig Prozent darunter, während er selbst von Profession Uhrmacher, Mechaniker, Salonturner, Kunstreiter, auch Kunstradfahrer und tausend anderes mehr war; in der Hauptsache indessen immer durstig und nie betrunken, allezeit fidel und niemals taktlos, kurz, der liebenswürdigste gesellschaftliche Schwerenöther.

Er hatte augenscheinlich ganz und gar keine Eile, von Lorenzo Marquez fortzukommen, der Herr August Fischer. Im Gegentheil: Nachdem er sein erstes von Mosenthal, Wolff & Co., den Schiffsagenten der Ostafrikalinie in Pretoria, für ihn und seine Gattin erstandenes Ticket zur Reise nach Hamburg einer englischen Dame und ihrem Sohne abgetreten, hatte er von dem Agenten Hoffmann in Lorenzo Marquez schon wieder ein anderes, bevor die Engländerin abgereist war, und mit dem zweiten und dritten ging es ebenso.

„Landsmann," gestand er mir lachend, „ich wollte, das ginge egalweg so, dann bliebe ich mein Lebtage in diesem gesegneten Küstenstädtchen vor Anker."

Eines Abends saßen wir Beide bei einer Flasche Rüdesheimer, welche Sennora Manuela uns gebeten hatte, nach deutscher Sitte auf ihre Gesundheit zu leeren, da gestand mir der gute Junge bei dem zweiten Glase der herrlichen Rheinrebe, daß er schon als Knabe immer geträumt habe, er werde einmal irgend etwas Großes, eine Heldenthat verrichten, und sich damit nicht nur Gold und Ehren, sondern auch ein süßes Weib — bei diesen Worten verdrehte er die Augen so verliebt, daß ich laut auflachen mußte — gewinnen. „Und diesen Traum — lachen Sie, so viel Sie wollen, Landsmann, diesen Traum habe ich heute noch nicht aufgegeben, trotz — hier blickte er sich vorsichtig nach seinem Weibe um — trotz meiner Alten. Hier sitzt's! — dabei klopfte er auf seine Brust — ich fühl's, die Hoffnung wird sich nicht erfüllen, nur" ...

Madame Fischer setzte sich zu uns, daher erfuhr ich nicht mehr, was das letzte „nur" noch für Bedeutung hatte.

In derselben Nacht ereignete sich etwas Schreckliches. August Fischer hatte sein Passageticket zum vierten Male bereits, und dieses vierte Mal an einen alten steifbeinigen Pfundmillionär, verkauft, der mit einer in der That überraschend schönen Tochter den afrikanischen Boden so schnell als möglich verlassen wollte. Der „Bundesrath," dieses schönste Schiff der Ostafrika-Linie, lag zur Abfahrt bereit im Hafen, und es war bekannt gegeben worden, daß es Punkt sechs Uhr früh am Morgen die Anker lichten werde.

Natürlich mußten die Passagiere — aus dem Continentalhotel nur der Engländer und seine liebreizende Tochter — um fünf Uhr früh spätestens an Bord sein.

Da schreckte gegen 3 Uhr früh ein gellender Schrei die Gäste des Hotels von ihrem Lager hoch. Noch ein Schrei dann, und noch einer, laut gellend, voll Todesangst, ein Frauenschrei.

Hastig stürzte alles auf die Veranda hinaus, welche sich im Binnenhof an den einzelnen Etagen längs des ganzen Hauses hinzog. Und Alles natürlich im Negligé, Männlein und Weiblein. Und Alles stand da im grellsten südafrikanischen Mondenscheine, zitternd vor Angst und starrte nach dem Winkel hin, in welchem die Veranden zusammenstießen, von woher die Angstschreie laut geworden waren.

Dort aber in der offenen Thür ihres Salons stand offenen Mundes und stieren Auges, kreidebleich von Angesicht, ein Bild des tödtlichsten Schreckens, im aller-allertiefsten Negligé, Miß Ellen, die schöne Tochter des Engländers, und dicht, ganz dicht vor ihr, aus ihren Ringeln sich emporhebend, lag eine Schlange, natürlich eine der gefährlichsten Schlangen Südafrikas, in augenscheinlicher Bereitschaft, sich auf die nackten Füße der jungen Dame zu werfen.

Es war ersichtlich, Miß Ellen hatte sich bereits von ihrem Lager erhoben, um noch ein erquickendes Bad zu nehmen, bevor sie an Bord ging.

Aber so lähmend, wie der Anblick der Schlange auf die schöne Miß wirkte, so lähmend wirkte er auch auf die übrigen Herrschaften alle. Nicht einer wagte sich zu rühren. Man wagte es nicht einmal, in die Schlafräume zurückzuschlüpfen.

Da trat August Fischer plötzlich schnellen Schrittes auf das unheimliche Reptil zu, packte es mit beiden Händen und warf es über das Geländer der Veranda in die Tiefe des Hofes hinab.

"I thank you very much!" lispelte Schön-Ellen. "I thank you with all my heart, dear Sir!" und vielleicht hätte sie dem braven August noch mit etwas anderem gedankt, wenn — — —

Aber da riß Frau Fischer den Braven schon zurück und in ihren Salon hinein. „Kommst Du?!"

Wir Anderen aber, Männlein und Weiblein, brachen in ein lustiges Lachen aus, nicht über die englische Jungfrau und ihren Schreck, und nicht über das Mißgeschick des braven August, sondern über uns selbst.

Die Schlange war nämlich nichts weiter gewesen als ein defekter Thürvorleger aus Cocosfasern, der durch den Mondenschein — schlangenhaft illustrirt worden war.

„Landsmann," klagte mir August Fischer an demselben Morgen beim Frühstück, „diesmal glaubte ich nun sicher der Erfüllung meines Jugendtraumes entgegen zu gehen. Es war alles so hübsch bei einander, selbst das schöne Mädchen, da muß die Schlange ein alter Haderlump sein. Na, warten wir noch ein Weilchen. Kommen muß es doch!"

Chinesische Grausamkeit.

Wir lesen im „Ostasiat. Lloyd": Chang Chang-wo, der Hauptmann einer Räuberbande, die vor einiger Zeit Pootung unsicher machte, ist von seinem Schicksal ereilt. Er wurde vor einigen Wochen verhaftet. Sein Prozeß fand vor dem Magistrat der Chinesenstadt statt, der ihn für schuldig befand und zum Tode verurtheilte. Das Urtheil wird jetzt mit der ganzen Grausamkeit vollstreckt, die den Asiaten charakterisirt. In der Nacht vom Montag zum Dienstag erhielt er sein letztes Mahl; dann wurde er in einen Käfig gesperrt, in dessen Decke ein Loch ist, das groß genug ist, seinen Hals zu umschließen. In diesem Käfig war er am Mittwoch am Nordthor der Chinesenstadt ausgestellt. Er bekam keinen Bissen Speise, keinen Trunk Wasser mehr; langsam mußte er verhungern und noch dazu in einer Stellung, die ihn an sich schon zum Wahnsinnigwerden peinigen muß. Unter seine Füße sind ein paar Mauersteine gelegt; jeden Tag wird einer entfernt, so daß er schon am zweiten kaum noch auf dem Fuß, am dritten nur noch auf den Fußspitzen zu stehen vermag, und schließlich mit dem Kinn und dem Hinterschädel im Käfig hängt. Der Platz, an dem der Käfig ausgestellt wird, wird täglich gewechselt; er muß die Runde an allen sieben Stadtthoren machen.

— Hinausgeschmissen. — Herr: „Haben Sie auch die schönen Bodenteppiche im Treppenhause und auf den Stiegen des Herrn Kommerzienraths gesehen?" — Reisender: „Ja, aber ich habe sie nur flüchtig überflogen."

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Der frühere Director der Pulverfabrik in Spandau, Generalmajor z. D. Küster, ist hier verstorben. — Frl. Marie v. Rhein, ordentliche Lehrerin an der Sophienschule, ist im Alter von 66 Jahren gestorben. — Vor einiger Zeit wurde der Börsenvertreter der Bank- und Productenfirma A. Ascher, Kaufmann Zerkowski, der beschuldigt ist, seiner Firma 60,000 Mark veruntreut zu haben, und nach Algier entflohen war, in das hiesige Untersuchungsgefängniß übergeführt. Er ist jetzt gegen eine Bürgschaft von 30,000 Mark aus der Haft entlassen worden. — Trotz ihrer 13 Jahre zeigte sich die Schülerin Else Ebert, das Kind achtbarer Eltern, bei einer gegen sie geführten Verhandlung wegen Diebstahls und Darlehensschwindeleien so verlogen und verstockt, daß der Gerichtshof sie zu 1 Jahr Gefängniß verurtheilte, obgleich der Staatsanwalt nur 6 Monate beantragt hatte. — Als geisteskrank erkannt und aus dem Untersuchungsgefängniß entlassen ist der Subdirector Kowalski, der zahlreiche Cautionsschwindeleien verübt hatte. — An Händen und Füßen gefesselt landete vor einigen Tagen die Leiche eines Mannes am Ufer des Landwehrcanals. Ein Verbrechen liegt jedoch nicht vor; man vermuthet vielmehr, daß es sich um einen Lebensmüden handelt, der sich selbst die Stricke angelegt hat. Die bei dem Todten gefundenen Papiere lauten auf den Namen eines im Jahre 1871 geborenen Schlossers Carl Krause. — Von seinem eigenen Wagen überfahren und getödtet wurde der 30 Jahre alte Kutscher Franz Müller vom Kottbuserdamm. — Im Polizeigefängniß aufgeknüpft hat sich der Hausdiener Adolf Schirm, ein Mann von 36 Jahren, der wegen Einbruchs verhaftet worden war. — Längere Arbeitslosigkeit hat den 36 Jahre alten Tischler Adolf Zettritz, der mit seiner Frau in kinderloser Ehe lebte und Holzmarktstraße 37 wohnte, veranlaßt, seinem Dasein ein Ende zu machen. — Vergiftet hat sich in ihrer Wohnung, Wasserthorstraße 47, die 23 Jahre alte Möbelpoliererin Elisabeth Loos.

Frankfurt. Wegen dringenden Verdachtes des Gattenmordes wurde eine Frau Gastwirth Path, Neuer Markt 8, verhaftet. Der Ehemann verstarb plötzlich, nachdem er kurz vorher stark an Erbrechen gelitten hatte. Das Ehepaar lebte seit langer Zeit in Unfrieden.

Fürstenfelde. Während eines schweren Gewitters, das in der Umgegend niederging, wurde der 18jährige Knecht Horn des benachbarten Rittergutes Tressin beim Pflügen auf dem Felde vom Blitz erschlagen.

Neu-Ruppin. Das hiesige Schwurgericht hat den Uhrmacher Edmund Wäsch aus Kletzke wegen Raubmordes, begangen an dem Postboten Hermann Felcke am 29. December v. J., zum Tode verurtheilt. — Neun Jahre Zuchthaus erhielt der Landstreicher Max Mäder wegen Raubmordversuchs, begangen an dem Gastwirth Fritze aus Lanze im October v. J.

Potsdam. Musikdirector Hermann Karow, Oberlehrer am Viktoria-Gymnasium starb im 66. Lebensjahre. Er war 44 Jahre lang an der Anstalt thätig.

Provinz Ostpreußen.

Allenburg. Durch ein Volksfest in großem Stile beging unsere Stadt ihr 500jähriges Jubiläum.

Allenstein. Ein Alter von über 100 Jahren erreichte die hier verstorbene Altsitzerfrau Marianna Zurawski, die am 13. August 1899 geboren war. Sie hatte bis zum letzten Augenblick gute Sehkraft und Gehör.

Drengfurt. Vollständig niedergebrannt ist die Gröhn'sche Dampfschneidemühle.

Ortelsburg. Ein raffinirter Schwindler ist in der Person des Besitzers Olleśch aus Gr.-Leschienen hier verhaftet worden.

Pillkallen. Fast zu gleicher Zeit ging eine Scheune des Herrn Löbel sowie ein Nebengebäude des Kaufmanns Heisel in Flammen auf. In beiden Fällen liegt Brandstiftung vor.

Rastenburg. Grenadier Friedrich Franze von der 2. Compagnie des Grenadier-Regiments „Friedrich II." hat sich heimlich unter Mitnahme von Civilkleidern und 100 Mark, welche er wechseln sollte, von seinem Truppentheile entfernt.

Rosengarten. Bei einem Feuer, welches das Gehöft des Käthners Kartutsch in Asche legte, kam dessen kranke Schwester in den Flammen um.

Tilsit. Der auf dem Dampfbagger „Memel" beschäftigte Arbeiter Bartuschkat kehrte Nachts zum Bagger zurück, fiel in den Memelstrom und ertrank. Er hinterläßt eine Wittwe und acht unerzogene Kinder.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Arbeiter Paul Beyer ist verhaftet worden, weil ihm zur Last gelegt wird, durch Mißhandlungen den Tod seiner Frau herbeigeführt zu haben. — Durch Erhängen machte der auf der Niederstadt wohnende Gottlieb Neumann seinem Leben ein Ende.

Marienburg. Kaufmann Konitzer feierte mit seiner Gattin das Fest der goldenen Hochzeit.

Pr. Friedland. Maurer Ferdinand Manske hat seinem Leben durch Ertränken im Stadtsee ein Ende gemacht. Beweggründe zu der That waren Familienzwistigkeiten. Manske hinterläßt drei unmündige Kinder. — Zahlreiche Ehren wurden dem Arbeiter Holznagel'schen Ehepaar anläßlich der diamantenen Hochzeit zu Theil.

Thorn. Auf dem Artillerie-Schießplatz fanden zwei Kugelsucher, der Arbeiter Damrath aus Mocker und seine Frau, unentladene Sprengstücke, mit denen sie ungeschickt umgingen, so daß eine Explosion erfolgte. Dem Manne wurden beide Beine und Arme weggerissen, so daß er sofort starb; die Frau wurde schwer verletzt nach dem Krankenhause gebracht.

Zoppot. Beim Baden ertrank am Seestege der im Kurhause beschäftigte Kellner Polleng.

Provinz Pommern.

Stettin. Stadtrath a. D. Bock, eine der bekanntesten Persönlichkeiten Stettins, ist in seinem 86. Lebensjahre während seines Sommeraufenthalts in Messenthin gestorben.

Anklam. Zum Director des städtischen Gymnasiums ist Oberlehrer Dr. Stann aus Iserlohn gewählt worden.

Köslin. Das Schwurgericht verurtheilte den Landmesser Johannes Frede aus Neustettin wegen Brandstiftung zu einer Zuchthausstrafe von drei Jahren.

Kolberg. Der Kaiser hat eine Pathenstelle bei dem jüngsten Sohne des Eigenthümers Ernst Schleiwe in Rüwolsdorf angenommen.

Regenwalde. Schmiedemeister Retzlaff in dem nahe gelegenen Dorow erlitt beim Beschlagen eines unruhigen Pferdes einen so unglücklichen Hufschlag, daß ihm das rechte Auge auslief.

Selchow. Eingeäschert ist die ganze Wirthschaft des Bauerhofsbesitzers Frank Zagelow. Auch das Vieh ist ein Raub der Flammen geworden.

Schlawe. Der von der Staatsanwaltschaft zu Stolp wegen schwerer Körperverletzung gesuchte Schuhmachergeselle Albert Dicks aus Bütow ist dem hiesigen Gefängniß eingeliefert worden.

Stargard. Zu Stadtverordneten sind in der Stichwahl gewählt: Rechtsanwalt Moses bis 1905 und Herr Köster bis 1903.

Uckermünde. Auf der Heimkehr vom Schützenfest machte der 22 - jährige Arbeiter August Schuhrke von hier eine scherzhafte Bemerkung über das den Wagen begleitende Fohlen des Büdners Max Haase. Darüber ergrimmte der letztere derartig, daß er schließlich die Wagenrunge loslöste und mit dieser den Schuhrke todtschlug. Haase hat sich selbst dem Gericht gestellt.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Das 50 - jährige Jubiläum der „Altonaer Nachrichten" wurde durch eine Feier im engsten Kreise begangen. — Ertrunken ist der achtjährige Max Käsebier, der, während seine Mutter, eine an der Baumannstreppe wohnende Wittwe, eine nothwendige Besorgung machte, an der Dampfschiffsbrücke spielte und in's Wasser fiel.

Hadersleben. Ein schwerer Schicksalsschlag traf die Eheleute Physikus Dr. Hansen, deren einjähriges Töchterchen aus einem im zweiten Stockwerke gelegenen Fenster auf den Hof stürzte und auf der Stelle todt war.

Hennstedt. Zu Kreisvertretern sind gewählt worden die Herren Dittmer und Amtsvorsteher Vester.

Holm. Die Feier der diamantenen Hochzeit des Landmann Chr. Jensen'schen Ehepaars gestaltete sich zu einem Fest für die ganze Gemeinde. Allseitig erhielt das sich noch größter Rüstigkeit erfreuende Jubelpaar Beweise seiner Beliebtheit.

Heiligenhafen. Unter dem Verdachte der Unterschlagung erfolgte die Verhaftung des Kassirers des hiesigen Kreditvereins, G. A. Petersen.

Kiel. 56 Jahre treu gedient in der Familie v. Neergaard hat der Arbeiter Christopher Mißfeldt, der im 86. Lebensjahre gestorben ist.

Kellinghusen. Der langjährige Stadtverordnete Wenck ist nach kurzer Krankheit gestorben.

Lasbek. Sammt Mobiliar in Flammen aufgegangen ist das Wohnhaus des Landmannes Wiencken.

Provinz Schlesien.

Breslau. Wegen Verleitung zum Meineide verurtheilte die Strafkammer den Amtsdiener Ilbig aus Rosenthal zu einem Jahr Zuchthaus.

Brieg. Landwirthschaftsschul-Director Friedrich Schulz von hier ist im Alter von 66 Jahren in Posen an den Folgen eines Schädelbruchs gestorben, den er sich bei dem Besuch der dortigen landwirthschaftlichen Ausstellung durch einen Sturz zugezogen hatte.

Grünberg. Bißwunden erheblicher Art brachte ein der Fröseschen Menagerie entlaufener Affe dem 3 - jährigen Kinde des Werkmeisters Walker bei.

Jauer. Mittelst eines Strickes erwürgt fand man den Lehrling eines hiesigen Malermeisters. Die Unlust zu seinem Berufe soll den Jungen, der aus Liegnitz stammte, zum Selbstmord getrieben haben.

Kuhnern. Vermißt wird seit einiger Zeit der hiesige Arbeiter Josef Kähl. Er war zuletzt in der Nähe des Dorfes Beckern (Kr. Striegau) mit der Anfertigung von Ziegeln beschäftigt.

Lampersdorf. Während eines Gewitters traf ein Blitz das Haus des Schmiedemeisters Reinhold und betäubte die Ehefrau des Letzteren, zündete jedoch nicht. Der Schornstein der Dampfziegelei Georgendorf, der ebenfalls von einem Blitz getroffen wurde, ist so stark beschädigt, daß er wahrscheinlich durch Sprengung wird niedergelegt werden müssen.

Provinz Posen.

Posen. Die Strafkammer verurtheilte den Redacteur der „Praca", Siemiankowski, wegen Verächtlichung der Ansiedlungs - Commission und des Ansiedlungs - Gesetzes zu zwei Monaten Gefängniß.

Jaßanna. Hier schlug der Blitz in die Scheune des Wirthes Schmidt; Scheune und Inhalt wurden ein Raub der Flammen.

Kurzig. Während eines Gewitters schlug der Blitz in die evangelische Kirche und zerstörte die Kanzel. Durch den Luftdruck sprangen 72 Fensterscheiben.

Obornik. Kreisschulinspector Schulrath Luft ist hier kurz vor seinem 25 - jährigen Jubiläum als Kreisschulinspector gestorben.

Inowraclaw. Feuer entstand in dem Groß'schen Kleidergeschäft. Der 22 - jährige Bruder des Geschäftsinhabers, der durch eine Hinterthür gestürzt kam und die Flucht ergreifen wollte, wurde festgehalten und wegen bringenden Verdachtes der vorsätzlichen Brandstiftung sogleich verhaftet. Die Feuerwehr fand, daß das Feuer an vier Stellen entstanden und der Gashahn geöffnet war. Kaufmann Groß weilte zur Zeit des Brandes mit seinem anderen Bruder in Kruschwitz.

Provinz Sachsen.

Erfurt. Schlosser Schröpfer gerieth mit der rechten Hand in das Getriebe einer Fraismaschine. Die Hand wurde zerquetscht. — Wegen Unterschlagung wurde der Agent Leykamm zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt.—Auf dem Dachboden des Hauses Müllersgasse No. 19 erhängte sich der dort wohnhafte 52 Jahre alte Arbeiter Karl Leopold.

Benneckenstein. Als der 72-jährige Böttchermeister Andreas Elle Faßdauben von einem Stamm spaltete, erlitt er einen Schwindelanfall und stürzte über den vor ihm stehenden Stamm zur Erde; er fiel dabei aber mit dem Hals so unglücklich in die bei Daubenspalten gebrauchte sog. „Kluppe", daß nach kurzer Zeit der Tod eintrat.

Osterwieck. Handschuh - Fabrikant Dr. Hermann Behrens hat den Concurs angemeldet. Die Verbindlichkeiten betragen 800,000 Mark. Hauptbetheiligte sind Berliner, Leipziger und italienische Rohfellhändler. Dr. Behrens war Vorsitzender des Vereins deutscher Lederhandschuhfabrikanten.

Weißenfels. Von einem schwer beladenen Lastwagen überfahren und getödtet wurde der 5jährige Sohn des Seminarlehrers Koch.

Provinz Hannover.

Bentheim. Die Ehefrau des Hoteliers Cordes, Besitzer des Hotels „Bellevue" hierselbst, wurde nach einem Spaziergang von einem Herzschlag betroffen und verschied auf der Stelle.

Brome. Die Leiche des hiesigen Einwohners Theodor Müller, der seit einiger Zeit vermißt wurde, ist in der Haide bei Wendischbrome gefunden worden. Der Befund deutet darauf hin, daß Müller sich vergiftet hat.

Buxtehude. Der Architekt Zander, welcher seit April d. J. an der hiesigen kgl. Baugewerkschule als Lehrer wirkt, rettete aus dem Fleeth das Söhnchen des Kaufmanns Kugel vor dem Tode des Ertrinkens.

Dorste. Das Fest der diamantenen Hochzeit begingen hier die Christian Rienschen Eheleute. Dem noch rüstigen Jubelpaare ist vom Kaiser die Ehejubiläumsmedaille verliehen worden.

Hildesheim. Erschossen hat sich der 64 Jahre alte Wilhelm Krüger, früher Besitzer eines Kohlengeschäfts und dann Inhaber des Volksgartens.

Hoya. Bei einem Gewitter traf ein Blitzstrahl das Wohnhaus der Halbmeierin Koldehofe in Dahlhausen und setzte dasselbe in Brand. Das Haus wurde vollständig eingeäschert.

Provinz Westfalen.

Münster. Beim Erweiterungsbau der Westf. Prov. - Feuer - Societät stürzte der Stukkateur - Gehilfe Stetskamp von hier aus der Höhe des dritten Stockwerks und brach das Genick. Der Bedauernswerthe war unverheirathet und wohnte bei seiner Mutter. — Der rechte Flügel des Hotels „Münsterscher Hof" (B. Mennemann), Alter Steinweg, ist zum Theil abgebrannt.

Fürstenberg. Während die Bewohner in tiefem Schlafe lagen, entstand im Wohnhaus des Ackerwirths und Gemeindevorstehers Drolshagen Feuer, das sich schnell über das ganze Gebäude verbreitete. Nur mit größter Mühe gelang es, die gefährdeten Personen in Sicherheit zu bringen. Das Haus brannte vollständig ab.

Herscheid. Hier brannte die Fabrik der Firma Heesemann, Schröder & Co. gänzlich nieder. Eine größere Anzahl von Arbeitern ist dadurch beschäftigungslos geworden.

Hörde. Nach Feststellung geringerer Unregelmäßigkeiten erhängte sich der Hauptkassirer des Hörder Vereins, Kunze.

Kattenstroth. Im Säuferwahnsinn hat sich der Seiler Bernhard Kombrink erhängt.

Rheinprovinz.

Köln. Im benachbarten Herrenrath fanden der Grubenbesitzer Schaf sowie ein Arbeiter den gemeinsamen Tod in der Grube Heidgen. Schaf wollte zu dem Arbeiter in die Grube hinabsteigen, als beide etwa 500 Meter unter der Erde tief durch Stickluft getödtet wurden.

Bingerbrück. Auf der Brücke in Mainz stürzte der Heizer Schmitz von hier von der Maschine. Zum Glück fiel er nicht zwischen den Bogen hindurch in die Tiefe, sondern auf das andere Geleise, zog sich aber durch den Sturz einen Armbruch und eine Gehirnerschütterung zu.

Düren. Nachts ist ein neues, als Lager dienendes Gebäude der Eisenhandlung Schmitz an der Zehnhoffstraße vollständig eingestürzt. Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Elberfeld. Große Veruntreuungen beging in den Jahren 1895 bis 1899 der Buchhalter Friedrich Kolbewey in den Elberfelder Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co., bei denen er in dieser Zeit beschäftigt war; die hiesige Strafkammer verurtheilte ihn jetzt zu 15 Monaten Gefängniß.

Oberhausen. Der Bergmann Franz Sander wurde auf der Chaussee Bottropp - Osterfeld ermordet aufgefunden.

Wickrath. In einer hiesigen Ringofenziegelei fiel der 25jährige Knecht Obels in einem Pferdestalle zwischen die Pferde und konnte sich nicht mehr schnell genug erheben; die Pferde traten auf dem Unglücklichen herum, bis er todt war.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Nach nur kurzem Leiden starb der Kammermusikus a. D. Andreas Panser im 74. Lebensjahre. Derselbe war als Künstler sehr geschätzt.

Frankfurt. Der Bornheimer Landstraße 20 wohnende Briefträger Fabricius hat sich in seiner Wohnung erschossen. — Erschossen hat sich auf dem Bornheimer Bahnhofe der 72 Jahre alte Schlosser Johann Kreiler von Seckbach. Er war von der Strafkammer wegen schweren Sittlichkeitsvergehens zu 1½ Jahre Gefängniß verurtheilt, aber auf freiem Fuß belassen worden.

Hersfeld. Unter den deutschen Truppen, die in China kämpfen, bezw. auf dem Wege dorthin sind, befinden sich auch drei Mann aus dem Kreise Hersfeld. Es sind dies die Seesoldaten Aug. Both aus Unterhaun und Hoffmann aus Wippershain, sowie der Freiwillige Konrad Naade aus Friedewald. Alle drei dienen im ersten Jahre.

Kirchhain. Im nahen Langenstein versuchte der vielfach vorbestrafte Carl Schneider in das Haus des Feldhüters Klingelhöfer einzudringen. Unter dem Rufe: „Dich und Deine Frau ersteche ich," schlug er eine Fensterscheibe ein. Der Feldhüter schoß auf Schneider und traf ihn in die Kehle. Er war sofort todt. Klingelhöfer, ein etwa 62 Jahre alter Mann, stellte sich sofort dem Bürgermeister und wurde im hiesigen Amtsgericht in Untersuchungshaft genommen.

Mitteldeutsche Staaten.

Bernburg. Durch eine Benzinexplosion entstand in der chemischen Waschanstalt von Peter Sattler ein Brand. Das bald herbeigeeilte Militär und die freiwillige Feuerwehr waren in kurzer Zeit im Stande, ein weiteres Umsichgreifen des verheerenden Elementes zu verhindern. Der Schaden ist ziemlich bedeutend.

Dessau. In Concurs gerathen sind der Fleischermeister Heinrich Wehder sowie der Materialwaarenhändler Friedrich Möser.

Eisenach. Wegen Beleidigung des Oberbürgermeisters Müller wurde der vormalige Stadtbaumeister May zu 5 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Katzhütte. Der Schulknabe Müller versuchte dem Schulknaben Baumann seine einige Mark betragenden Ersparnisse im Wald abzunehmen. Da ihm dies nicht gleich gelang, brachte er dem Baumann mittelst seines Taschenmessers lebensgefährliche Verletzungen bei. Der jugendliche Räuber wurde verhaftet.

Sondershausen. Beim Baden in der hiesigen Flußbadeanstalt ertrank die 17jährige Tochter des Pfarrers Kreipe in Niederspeier, welche hier das Lehrerinnen - Seminar besuchte.— Mühlenbesitzer Robert Runge hat den Concurs angemeldet.

Wolfenbüttel. Unsere Schutzleute machten durch Ergreifen eines schweren Verbrechers einen guten Fang. Der Dieb gab an, daß er der Schlosser Georg Kohl aus Sültdorf sei.

Sachsen.

Dresden. Durchgebrannt ist der Bierverleger Heinrich Arthur Bräunlich mit seiner Gattin Elisabeth nach Unterschlagung von 1300 Mark. — Ein wachthabender Gefreiter hat hier auf einen flüchtenden Arbeitssoldaten Hausner, seiner Vorschrift gemäß, mehrere Schüsse abgegeben und den Flüchtling sehr schwer im Rücken verwundet.

Freiberg. Oskar Schellenberger, Sparkassen - Controleur, beging das 25jährige Amtsjubiläum.

Frohburg. Von einem Wagen überfahren wurde der 10jährige Knabe Kröber. Beide Beine sind ihm gebrochen.

Hainsberg. Während seine erste Frau vor zwei Jahren sich gräßlich verbrannte und an den Folgen im Carola - Hause in Dresden verstarb, verunglückte jetzt die zweite Frau des Arbeiters Becker dadurch, daß sie, im Begriff für einen Bäcker Brot nach Tharandt zu fahren, zwischen zwei Wagen gerieth und ein Bein brach, sowie andere stark blutende Verletzungen davon trug.

Leipzig. Aus Verzweiflung über bedeutende Wettverluste auf der Rennbahn machte in einem Hamburger Hotel, unmittelbar nach Beendigung eines Rennens in Hamburg - Horn, der hier wohnhafte M. Volke einen Selbstmordversuch, indem er sich einige Revolverschüsse in den Kopf jagte. Er dürfte kaum mit dem Leben davonkommen. — Dem Markthelfer Blick bei der Firma Ernst Heydenreich und dem Werkführer Taschenberger bei der Firma Quandt ist das tragbare Ehrenzeichen für Treue in der Arbeit verliehen worden.

L. - Schleußig. Im Elsterfluß ertrank das sechsjährige Söhnchen des Glasers Kriegel.

Löbtau. Zum Schaden der Cigarrenfirma Bauer u. Haase hierselbst unterschlug der Provisionsreisende Erdmann Conrad Damm in sieben Fällen kleine Geldbeträge und erreichte durch fingirte Aufträge die Auszahlung von Provision. Er bekam 6 Monate Gefängniß.

Loschwitz. Unerwartet, vermuthlich infolge Vergiftung durch Wurst, verschied Frau Alma Nixdorf. Auf dem Kirchhofe in Weißer Hirsch wurde die gerichtliche Sezirung der Leiche vorgenommen. Das kurz vor ihrem Tode noch geborene Kindchen ist gleichfalls Tags darauf gestorben.

Neugersdorf. Der 70jährige Baumeister Reussig begab sich nach Ebersbach, sein Testament zu machen. Als er die Treppe zum Amtsgericht emporsteigen wollte, fiel er in Folge Herzschlags plötzlich um und war todt.

Rochlitz. In einer Jauchegrube fand man den 85jährigen Fabrikarbeiter Walther todt vor.

Hessen-Darmstadt.

Alzey. Der 70jährige Privatmann Johann Geyer aus Nieder-Wiesen bei Alzey, der am 19. Mai seinen 32jährigen Schwiegersohn Johann Mayer mit der Holzaxt niederschlug, ist vom Schwurgericht wegen Körperverletzung mit tödtlichem Erfolg zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt worden.

Bernsfeld. Während eines Gewitters wurden der hiesige Ortseinwohner Christian Zulauf und dessen Kuh auf dem Felde vom Blitz erschlagen.

Griesheim. Metzgermeister Leonhard Herlemann von hier, gegen den auf Grund der Anzeige eines bei ihm bedienstet gewesenen Mädchens die Untersuchung wegen Sittlichkeitsverbrechens eingeleitet ist, hat sich der ihm drohenden Verhaftung durch die Flucht entzogen. Er ist im Jahre 1865 zu Wersau geboren und verheirathet, lebte aber von seiner Frau getrennt.

Groß-Gerau. Kürzlich feierte der hiesige Gesangverein „Liederkranz" sein 50jähriges Stiftungsfest.

Kleestadt. Das Fest der goldenen Hochzeit feierte hier der frühere Gastwirth Johann Schäfer mit seiner Frau, geborene Brönner.

Klein-Gerau. Sein 25jähriges Amtsjubiläum feierte Bürgermeister Lipp.

Klein-Welzheim. Landwirth Balthasar Oftring von hier, geboren am 26. Juli 1818, feierte mit seiner am 18. Mai 1815 geborenen Ehefrau Dorothea in voller körperlicher Rüstigkeit das überaus seltene Fest der diamantenen Hochzeit.

Mainz. Der auf der Station Mombach als Weichensteller bedienstete 29 Jahre alte Peter Sänger aus Heidesheim wurde von der Maschine eines vorüberfahrenden Eisenbahnzuges erfaßt und mit solcher Wucht gegen einen Signalmast geschleudert, daß der Tod alsbald erfolgte.

Bayern.

München. Der Geistliche Rath Max Sattler feierte sein goldenes Jubiläum als Priester und zugleich sein vierzigstes Amtsjahr als Religionslehrer. — Der Soldat Valentin Rotheneicher von der 4. Compagnie des Infanterie - Leibregiments hat sich erschossen, weil er zu einer Arreststrafe verurtheilt worden war.

Altenmarkt. Im benachbarten Orte Hörpolding verunglückte der mit Mähen beschäftigte Obersäger Schlafer dadurch, daß er sich unvorsichtigerweise mit der Sense die Schlagader des linken Vorderarmes vollständig durchschnitt.

Augsburg. Der wegen betrügerischen Bankerotts seinerzeit verhaftete Bazarinhaber Karl Israng III wurde vom hiesigen Schwurgericht wegen Untreue und versuchten Meineides zu 1 Jahr 8 Monaten Zuchthaus verurtheilt.

Gufelried-Peischenberg. Hier ging ein fürchterliches Gewitter mit Hagelschlag in nordöstlicher Richtung von Hohenpeissenberg nieder, wobei der Hagel in den am Berghang gelegenen Einzelnhöfen, sogenannten Ammerhöfen, sowie auch noch in der am Fuße des Berges gelegenen Gemeinde Fendt das ganze in diesem Jahre besonders gut stehende Futter, Getreide und Obst vernichtet hat.

Hammelburg. Unter dem zur Zeit auf dem Truppenübungsplatz bei Hammelburg befindlichen 5. Inf.-Reg. aus Bamberg ist die Genickstarre ausgebrochen. Ein Soldat ist bereits gestorben, ein beurlaubter Soldat liegt in Hammelburg schwer krank darnieder.

Kempten. In der hiesigen Kaserne hat sich der Soldat Dumbser von hier mit seinem Dienstgewehr erschossen. Was den Unglücklichen zu diesem Schritte veranlaßte, ist unbekannt.

Neumarkt. Spenglermeister Julius Linkenheil stürzte in Pavelsbach bei Reparaturarbeiten vom Gerüste am Kirchthurm auf das Schieferdach der Kirche und von dort auf die Erde. Durch den Sturz erlitt der Bedauernswerthe einen Genickbruch, der seinen sofortigen Tod herbeiführte.

Neuulm. Gestorben ist der Zahlmeister Ernst Plochmann des 12. Infanterie - Regiments nach langem Leiden.

Württemberg.

Stuttgart. In einem Oelmagazin des Westbahnhofs brach auf noch nicht festgestellte Weise Feuer aus. Dasselbe war jedoch bis zum Eintreffen der Feuerwache vom Bahnpersonal in der Hauptsache gelöscht. Der Gebäude- und Mobiliarschaden ist nicht bedeutend. — Vom Falkenstein bei Karlsruhe stürzte der dort zur Kur weilende Privatier Joseph Bloch von hier ab; er wurde kurze Zeit darauf todt aufgefunden. Die Stelle auf dem Felsen ist gefährlich und entbehrt eines Geländers, die flachen Steinplatten sind glatt und bieten schlechten Halt.

Ailingen. In der Reinachmühle wurde der aus Langenschemmern, OA. Biberach, gebürtige, 15 Jahre alte Müllerlehrling Lerner vom Aufzuge todtgedrückt.

Geislingen. Schneidermeister Simon Honold und Frau haben die Feier der goldenen Hochzeit begangen. Beide Jubilare sind noch rüstig. Honold zählt 78 Jahre und ist der Mitbegründer und das älteste Mitglied des hiesigen Turnvereins.

Göllsdorf. Amts- und Polizeidiener Anton Hirt erhängte sich im Glockenthurm der Kirche.

Göppingen. Durch Feuer ist die Knabenschule theilweise in Asche gelegt worden.

Großsachsenheim. Beim Kirschenpflücken fiel der 70 Jahre alte Bauer Friedr. Wagner vom Baum und trug so schwere Verletzungen davon, daß er kaum mit dem Leben davonkommen dürfte.

Groß-Süßen. Nachts ist das Wohn- und Oekonomie - Gebäude der Wittwe Schlais vollständig abgebrannt.

Kannstatt. Der 20 Jahre alte Sohn des Schmieds Gottlob Keppeler machte Nachts eine Wette, er werde mit Gewichtsteinen beschwert über den Neckar schwimmen. Bei Ausführung dieser Wette verschwand er vor den Augen seiner Kameraden und ertrank.

Baden.

Karlsruhe. Der ledige 40 Jahre alte Ingenieur Albrecht Bonnet aus St. Johann hat sich in seiner Wohnung durch einen Gewehrschuß in den Mund entleibt. Zerrüttete Erwerbs- und Vermögensverhältnisse scheinen das Motiv zur That gewesen zu sein. — Zu drei Wochen Gefängniß verurtheilte die Strafkammer den 15-jährigen Gymnasiasten Karl Essich aus Pforzheim, den Sohn des Gutsbesitzers Essich, der auf dem Wartberghof den fünf Jahre alten Gutsbesitzerssohn Gustav Adolf Geisel aus Fahrlässigkeit erschossen hatte.

Gobrichen (A. Rastatt). Beim Füttern des Vieh's schlug ein Pferd die Frau des Landwirths L. Hoffäß so heftig vor den Kopf, daß sie sofort todt war.

Heidelberg. Eine im Josephshaus hierselbst verstorbene Frau Kath. Raum aus Kirchheim hat ihr Vermögen von über 60,000 Mark je zur Hälfte dem academischen Krankenhaus und dem Josephshaus zum Besten armer Kranker überwiesen.

Konstanz. Mit einer schlichten Feier ist der Neubau des Krankenhauses seiner Bestimung übergeben worden. Die Baukosten betragen rund 700,000 Mark.

Mendlishausen. Todtgeschleift wurde der 17jährige Knecht N. Raidt, der vom Pferde herabgefallen und im Geschirr hängen geblieben war.

Niederlchach. Unter dem Verdachte, ein 1500 Mark enthaltendes Geldkistchen gestohlen zu haben, ist die Schwester des Landpostboten Engesser verhaftet worden.

Radolfzell. Von der unlängst verstorbenen Wittwe Bosch erbte die Stadt eine Villa und Baargeld, zusammen etwa 180,000 Mark. Das Erbe soll zur Errichtung einer Töchterschule verwendet werden.

Rheinpfalz.

Speier. Vom Neubau der Gedächtnißkirche stürzte der 16 Jahre alte Maurer Joh. Jester von Berghausen aus einer Höhe von 18 Meter herab. Er war sofort todt.

Eisenberg. Von der Strafkammer wurden verurtheilt: Der 21 Jahre alte Schiffer Philipp Gruber aus Speier und der 26 Jahre alte Maurer Jakob Höh aus Mundenheim wegen Körperverletzung zu 5 bezw. 6 Monaten, der 22 Jahre alte Adolf Roos von Ludwigshafen und der 66jährige Johann Brucker von Eppelheim wegen Diebstahls zu je 8 Monaten Gefängniß.

Grünstadt. Das 10 Jahre alte Töchterchen des Schneiders Schultheiß wollte einen Spirituskocher, welcher schon in Thätigkeit war, nachfüllen. Bei dieser Arbeit explodirte der Kocher und die Kleider des Kindes geriethen in Flammen. Trotzdem bald Hilfe zur Stelle war, zog sich das arme Kind derartige Brandwunden zu, daß es alsbald verschied.

Walsheim. Von der elterlichen Scheuer fiel der 24 Jahre alte Ackerer Wilhelm Schuck herab und zog sich am Kopfe derartige Verletzungen zu, daß der Tod alsbald eingetreten zu sein scheint. Der Vorfall wurde von Niemanden bemerkt. Als ein Kamerad des Verwundeten denselben suchte, fand er ihn todt in der Scheuer liegen.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Der Director der hiesigen Universitäts- und Landesbibliothek, Geheimer Regierungsrath Prof. Dr. K. A. Barack, ist im 73. Lebensjahr gestorben.

Bollweiler. Die Mutter des früheren französischen Kriegsministers, General Zurlinden, ist hier im Alter von 91 Jahren gestorben.

Markirch. Zu einem Zusammenstoß zwischen deutschen Zollwächtern und französischen Schmugglern kam es bei St. Dié. Als einer von diesen die Wächter mit einem Dolche bedrohte, gab einer der Zollwächter Feuer; ein Schmuggler wurde schwer verwundet.

Mecklenburg.

Domitz. Das hierorts wohnhafte Stadtpfänder Hameister'sche Ehepaar feierte seine goldene Hochzeit. Der Herzog - Regent hatte mit einem Glückwunschschreiben sein Bild in Rahmen geschickt.

Güstrow. In der Nebel ertrank das 3jährige Töchterchen des Fabriktischlers Schneider.

Krakow. Medizinalrath Dr. Wiedow feierte das 50jährige Doctorjubiläum.

Parchim. Die hiesige Carl Baldsche Hofbuchdruckerei beging ihr 50jähriges Geschäftsjubiläum. Aus diesem Anlasse wurden deren Chef zahlreiche Ehrungen zu Theil.

Oldenburg.

Böfel. Im Alter von 90 Jahren starb der Jubilarpriester Geh. Kirchenrath Joseph Götting, Pfarrer hierselbst.

Golzwarderfiel. Beim Baden ertrank hier der 16jährige Bäckerlehrling B. Willje des Bäckermeisters Barghop in Golzwarden.

Vechta. Ertrunken ist im Moorbache bei Vechta der Seminarist Berendmeyer aus Bühren bei Emsteck.

Freie Städte.

Bremen. Zum bremischen Hafen-Inspector ist der bisherige erste Offizier auf dem Dampfer „Stolzenfels", Walter Segnitz, ernannt worden. — Ohne daß irgend etwas auf ein herannahendes Gewitter angedeutet hätte, traf plötzlich ein greller Blitz, von Donnergeröll begleitet, den Thurm der katholischen Kirche in Bremerhaven und fuhr an dem Blitzableiter zur Erde, nur an der Stelle, wo die Ableitungsstange in die Erde geht, ein großes Loch aufwühlend. Weitere Entladungen erfolgten nicht.

Schweiz.

Appenzell. Der Seltenheit wegen sei erwähnt, daß am Aelplerfest dahier im Jodeln eine 71jährige Frau, Antonie Mazenauer in Appenzell, als Siegerin hervorging.

Bern. Der ehemalige Revisor der eidgenössischen Finanzcontrolle, Ernst Kurz, welchen das Militärgericht wegen Unterschlagung von Geldern zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt hatte, ist in die Strafanstalt Thorberg übergeführt worden.

Birrwil. In die Reuß stürzte der Fabrikarbeiter Johann Räber von hier, als er den der Reuß entlang führenden Fußweg von Gebenstorf nach Windisch benutzte. Der Mann ertrank.

Döttingen. In der Beznau verunglückte Johann Läber Sohn, indem ihm durch einen Rollwagen die Brust eingedrückt wurde. Obschon sofort ärztliche Hilfe zur Stelle war, starb der erst 34 Jahre alte Mann schon nach 5 Stunden.

Einsiedeln. Im Groß erlag ein 77jähriger D. Kälin beim Heuen einem Herzschlag und eine 67jährige Frau Kälin von der Langrüti brach sich beim Sturz vom Heuboden beide Hände.

Suhr. Herr und Frau Steiner verunglückten beim „Kreuz", als sie in den Circus nach Aarau fahren wollten, indem das Pferd durchbrannte. Die Frau sprang vom Gefährt ab und blieb todt auf dem Platze liegen; der Mann erhielt erhebliche Verletzungen.

Wettingen. Adrian Spörry, gewesener Gemeindeammann von Wettingen, geb. 1841, hatte auf einem Obliga von 300 Francs die Unterschrift eines Bürgen gefälscht und noch die Beglaubigung durch den Viceammann gefälscht. Er erhielt 6 Monate Zuchthaus.

Wohlen. Der Blechereiarbeiter Franz Josef Huber von Hermetschwyl und seine Ehefrau geb. Kuster sind unter dem Verdacht, beabsichtigt zu haben, ihr ½jähriges Kind mit Schwefelsäure um's Leben zu bringen, in Untersuchungshaft genommen worden.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Brauhausbesitzer Anton Dengler, der Stiefsohn des Brauers Posch, starb im 62. Lebensjahre. — Das im Rathhausviertel betriebene luxuriöse Cafe Kaiserhof, dessen Betrieb viele Hunderttausende von Gulden verschlang, mußte in Folge schlechten Geschäftsganges geschlossen werden. — Der Hof- und Gerichtsadvocat Dr. Tasch wurde durch Disciplinar-Erkenntniß des Obersten Gerichtshofes aus der Advokatenliste gestrichen. — Erhängt hat sich der 42jährige Maurer Mathias Schwarz, Ottakring, Seitenberggasse No. 15, auf dem sogenannten Satzberg nächst Hütteldorf. — Der 16-jährige Kellner Franz Frankenberger ertrank bei den Schiffmühlen im Prater. — In der Ausstellungsstraße stürzte der 20jährige Monteur Johann Melicher bei Vornahme einer Reparatur von einer Leiter. Er erlitt einen schweren Nervenchoc mit Verlust der Sprache.

Asch. Beim Versuch, den sogenannten „Neuenteich" zu durchschwimmen, ertrank der 18 Jahre alte Fabrikarbeiter Josef Häfer.

Budapest. Der Comptorist Maximilian Schultz ist nach Unterschlagung von 20,000 K. flüchtig geworden.

Gablong. In einem Walde bei Luxdorf wurde die Leiche des von hier verschwundenen Josef Pilz, Praktikanten bei der Tuchfirma Gebrüder Peißler, aufgefunden. Der junge Mann hatte sich erschossen.

Grottau. Von einem Fuhrwerk überfahren und getödtet worden ist der 4½ Jahre alte Knabe Wilhelm Schmidt.

Laibach. Der Großindustrielle Adolf Könniges hat sich wegen Liebesgram erschossen.

Hartmanitz. Bezirksgerichtssekretär Johann Heisler stürzte aus dem Fenster seiner im zweiten Stockwerke gelegenen Wohnung herab und blieb sofort todt.

Kaill. Kaufmann Franz Kahl wurde von einem Pferde so heftig in die Brust geschlagen, daß er sofort todt zusammenstürzte. Er hinterläßt Frau und sieben Kinder.

Ober-Altenbach. Frau Anna Wick, Wirthschaftsbesitzersgattin, stürzte von dem Dachboden der Scheuer auf die Tenne und blieb todt liegen.

Stuhlweißenburg. Der bei der Staatsanwaltschaft angestellte 40-jährige Diurnist Moriz Biro (Bergl) ist nach Unterschlagung eines größeren Betrages flüchtig geworden.

Lemberg. Der hiesige Statthalterei - Official Witold v. Wolanski stürzte sich aus dem Fenster des zweiten Stockwerkes eines Hauses auf das Straßenpflaster hinab und blieb sofort todt auf dem Platze. Ein Nervenleiden wird als Motiv der That bezeichnet.

Trient. Erschossen hat sich im Artillerie - Magazin des Castells der Artillerie - Vormeister August Lang, 23 Jahre alt, in Trauneck, Bezirk Gmunden, gebürtig, mit seinem Dienstgewehr.

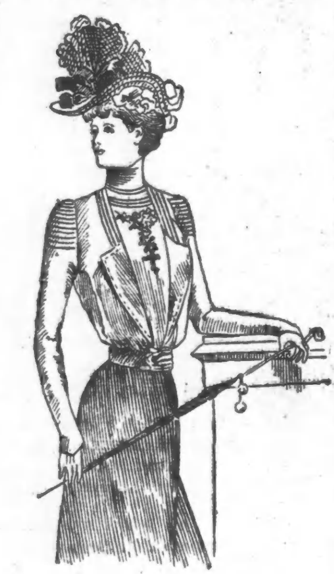
Luxemburg.

Luxemburg. Der 14 Jahre alte Klempnerlehrling H. Brandenburger wurde von einem sogenannten Camion überfahren und lebensgefährlich verletzt.—Unter großem Pompe wurde von Großherzog Adolph der Grundstein zu einer neuen Riesenbrücke gelegt, welche die Stadt mit dem Bahnhofsviertel über das circa 170 Meter breite Petrusthal hinweg verbinden soll.

Kockelscheuer. Abermals fand eine Explosion auf hiesiger Pulverfabrik statt, welcher der 34jährige Joh. Kremer aus Leudelingen zum Opfer fiel. Kremer erlitt derartige Brandwunden, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Derselbe ist verheirathet und Vater von drei noch unerwachsenen Kindern.

Die Mode.

Der Bolero, das kurze Jäckchen, ist eine zu angenehme Beigabe, um das Kleid zu schmücken und ihm gelegentlich ein verändertes Aussehen zu geben, als daß er sich nicht immer mehr in der allgemeinen Gunst befestigen sollte, daß man ihm nicht immer neue Reize abzugewinnen suchte; es gibt somit auch kaum einen Anzug, dem man ihn nicht beigesellt hat. Spitzen- und Stickereijäckchen werden zu allen Waschkleidern getragen, ebenso zu weißen Wollröcken und erhalten bei letzteren ein farbiges seidenes Futter als Unterlage. Schwarze Spitzenjäckchen stehen zu seidenen Kleidern vorzüglich und Jäckchen aus leichter oder schwerer geblümter Seide ergeben einen reizenden Schmuck für weiße Musselin- oder plissirte Gazekleider. Seidenen Kleidern werden auch einfarbige Tuchjäckchen beigegeben, die die dominirende Farbe des seidenen Gewebes wiedergeben müssen. Sehr kurze schwarze Jäckchen aus plissirtem Taffet zu allen beliebigen Röcken und über farbiger Taffetweste zu tragen, sind wohl das Neueste. Sie erhalten einen weißen, mit schwarzer



Spitze überlegten Taffetkragen und eine Kravatte aus weißer Seide, und unter den mäßig gebauschten, zurückgeschlagenen Oberärmeln treten Unterärmel aus weißem Taffet hervor, die in ein Bündchen gefaßt sind. Man liebt es neuerdings, den Rücken des Jäckchens durch den Gürtel fest anliegend zu machen, während die Vordertheile wie bisher frei herniederhängen. Zu diesem Zweck wird der Gürtel unter dem Rückenrande angenäht, oder man setzt Stoffspangen unter und schiebt ihn hindurch. Der Rückenrand wird auch vor dem Aufnähen in Bogen, Zacken oder Patten ausgeschnitten, damit der Gürtel zwischendurch fühlbar wird, da er aus Goldband oder in abstechender Farbe hergestellt ist, noch zu besonderer Zierde gereicht. Bleibt der Rückenrand unten glatt, so ersetzen auch Stoffspangen, die von den Seitennähten ausgehen und vorn mit einer Schnalle schließen, den eigentlichen Gürtel. Breite schwarze Taffetgürtel, wie ein kurzes Mieder geschnitten, und der Figur genau angepaßt, werden zu den sehr kurzen Jacken, welche nur zur Hälfte den Rücken überdecken, getragen; die Weste tritt daraus hervor. Hohe faltige Stoffgürtel wer-



den wieder zu Blusen getragen, und zwar werden sie diesen aufgenäht und bilden ihren unteren Abschluß, infolge dessen man die Bluse unter dem Rock anzulegen hat. — Die Westen spielen eine große Rolle in der modernen Kleidung, sowohl die anliegenden glatten Westen, die mit Sorgfalt angefertigt werden müssen, wie die zahllosen bauschigen Westeneinsätze, die mit Stickereien, Spitzen, Säumchen, Bändchen aller Art geziert werden. Zu weißen oder ecrufarbenen Pique- oder Leinenkleidern sieht man die rothe Tuch- oder Seidenweste getragen, zu anderen sommerlichen Stoffen aus festem Gefüge die glatte weißseidene Weste mit reicher Stickerei verziert, oder die noch apartere Weste im Geschmack Louis XV., die unter dem Rande des Jäckchens noch sichtbar bleibt und mit Schnalle im Rücken, die Herrenweste genau zum Vorbild genommen hat. Für die bauschigen Westen wird großentheils eine im Rücken zu schließende, anliegende Futterweste als Grundlage genommen, deren Vordertheil nun auf die mannigfachste Art überkleidet werden kann. Hier ist es ein voller Bausch aus plissirtem, oder in schmale Säumchen genähten Seidenmusselin, dort überdecken zwei sehr breite farbige Seidenbänder, die von den Schultern ausgehen und sich in der Taille kreuzen, das Vordertheil, während der Ausschnitt am Halse durch eine Spitzen- oder Musselinkravatte verziert wird. Auf dieselbe Weise ordnet man auch faltige Theile aus Seidenmusselin und läßt sie bauschig hernieder hängen, was den sommerlichen Eindruck eines leichten Kleides noch erhöht.

Eine zierliche Stickerei in buntfarbener Nadelmalerei schmückt den Latz der hübschen Bluse aus weißem Taffet, Figur 1, die mit schmalem, schwarzem Seidenband garnirt ist. Den Latz begrenzen durchsteppte Revers, die in dem, mit schöner Barockschnalle geschlossenen Gürtel verschwinden. Der schwarze Seidenrock ist hinten mit einer Tollfalte geordnet. Der kleidsame Hut aus weißem Roßhaargeflecht zeigt die



Form „Lamballe" mit hinten tief herabgehender Krempe, die seitlich aufgeschlagen, mit weißen Gazerosetten garnirt ist. Oben schmückt den Hut schwarze Spitze und Sammetband, sowie eine Straßschnalle.

Eine mit weißem Atlas unterlegte Tuchstickerei im Stil Louis XV. schmückt das elegante, hinten geschlossene Prinzeßkleid mit feinstem rosa Sommertuch, Figur 2. Fächerförmig gefaltete Taffetplissees zieren mit rosa Schmetterlingsschleifen endend das in feine Säume geordnete Kleid. Den eckigen Ausschnitt begrenzt ein zierliches, auf weißem Atlas ruhendes Bolerojäckchen aus Tuchstickerei, das sich epaulettеartig auf die unten in Bogen geschnittenen und mit Tuchstickerei geschmückten Aermel legt. Weiße, durchsteppte Seide füllt den Ausschnitt, von dem aus sich vorn an der linken Seite, zugleich den Schluß deckend, ein kleid-



sames Bandarrangement mit geknüpften Enden bis zum Taillenschluß hinzieht.

Rother, schwarz und weiß gemusterter Batistfoulard ist zu dem einfachen, hübschen Kleide, Figur 3, verwendet, dessen nur hinten in eine breite Tollfalte geordneter Rock keinerlei Besatz hat. Die mit geschlossenem Jäckchen gearbeitete Taille zeigt einen eckigen Einsatz, welcher ebenso wie der hohe Stehkragen aus gebranntem, weißem Kreppchiffon besteht. Den Einsatz begrenzen Spitzeneinsätze, welche kleine, schwarze, mit Straßschnallen geschmückte Sammetschleifen zieren. An die Einsätze schließen sich auf den Schultern liegende Garniturtheile aus Spitze an; Spitze bedeckt auch die dem Stehkragen sich anfügende Zackengarnitur und die kleinen Aermelmanschetten aus schwarzer Seide. Ein Miedergürtel von schwarzer Seide vervollständigt das hübsche Kleid.



Zierliche à jour eingefügte, geklöppelte Spitzenbordüre bilden die Garnitur des hübschen Kleides aus hochrothem, weißgepunktetem Foulard, Figur 4. Der Rock ist unten zweimal mit Bordüre geschmückt. Ganz reizend ist die Taille, die vorn miederartig gefalteter, oben mit Bordüre umrandeter Foulard bedeckt. Darüber legen sich gleichfalls mit Bordüre geschmückte, fichuartig arrangirte Jäckchentheile, die in der Mitte sich kreuzend, durch eine am Miedertheil befindliche Stoffspange geleitet werden. Die mit Hakenschluß versehenen Rückentheile sind gürtelartig mit Seide bekleidet. In Säumchen genähter Batist mit Valencienneseinsätzen ist für den Latz, sowie für den Stehkragen verwendet, den schwarzes Sammetband begrenzt. Die oben in Falten geordneten Aermel haben mit Klöppelbordüre gezierte Manschetten.

Die letzte Abbildung veranschaulicht eine elegante Toilette aus feinem, auf pastellblauer Seide gearbeitetem, weißem Batist mit gelblichen Spitzeninkrustationen. Der Rock ist mittelst einer bogenförmigen, oben strahlenförmig mit à jour angesetzten Spitzenbordüren geschmückt und unterhalb derselben in flache Tollfalten geordnet. Spitzenbordüren schmücken auch die in Jäckchenform gearbeitete Taille, deren mit plissirtem Batist gefüllter Ausschnitt von einem gleichen Kragentheil begrenzt wird. Plissirter Stoff deckt auch den mit kleinen Ueberfalltheilen verzierten Stehkragen, den ein zierliches Jabot schmückt. Die mit Bordüren versehenen Aermel haben gerade, mit Einsätzen umrandete Manschetten. Pastellblauer Taffet und weiße, gruppenweise in Säumchen genähte Gaze überspannt die Form des Toquehütchens, das blaßrosa Rosen und frischgrünes Laub schmücken. Der Bezug des eleganten Sonnenschirms besteht aus weißer Seide mit Spitzenabschluß.

Das Tsung-li-Yamen.

Bis zum Jahre 1861 wurden die Verhandlungen der chinesischen Regierung mit fremden Mächten durch das Colonialamt vollzogen; erst der für China so demüthigende Ausgang des Krieges mit England und Frankreich bewog den Kaiser, im Januar des genannten Jahres den Befehl zur Errichtung eines besonderen Auswärtigen Amtes, des Tsung-li-Yamen, zu erlassen. Ursprünglich bestand es nur aus drei Mitgliedern, die zugleich anderen Departements angehörten. Im Jahre 1862 wurden vier neue Mitglieder ernannt, und bis zum Jahre 1869 hatte sich die Gesammtzahl auf zehn erhöht. Im Jahre 1890 stand das Tsung-li-Yamen in dem „Rothen Buche" zum



Tsung-li-Yamen.

ersten Male als eine selbstständige Regierungsbehörde verzeichnet, aber mit seiner Selbstständigkeit ist es doch immer noch schlecht bestellt. Von Anfang an scheinen die Chinesen über die Mandschus die numerische Ueberlegenheit gehabt zu haben; vor einigen Jahren waren sie an Mitgliederzahl fast doppelt so stark. Bei den gegenwärtigen Wirren aber soll sich das Verhältniß zu Gunsten der Letzteren, die sich im allgemeinen jedem fremden Entschluß gegenüber feindlicher verhalten, als die echten Chinesen, verändert haben.

Es ist unzweifelhaft, daß bei früheren gegen die Ausländer gerichteten Volksaufständen in China Mitglieder des Tsung-li-Yamen ihre Hand im Spiel gehabt haben. Bis zu welchem Grade das Auswärtige Amt in Peking für die gegenwärtigen Wirren verantlich gemacht werden muß, darüber wird erst die Zukunft entscheiden können.

Ketteler's Nachfolger.

Der bisherige Gesandte und bevollmächtigte Minister in Luxemburg, Dr. Mumm von Schwarzenstein, ist als Nachfolger des ermordeten Freiherrn v. Ketteler zum deutschen Gesandten in Peking ernannt worden. Er gehörte früher dem Auswärtigen Amte als vortragender Rath an und gilt als einer der befähigsten unter den deutschen Diplomaten, der durch seinen weltmännischen Takt und seine maßvolle Besonnenheit die sichere Gewähr bietet, daß er auch auf seinem neuen Posten



Dr. M. v. Schwarzenstein.

erfolgreich wirken wird. Während seiner Thätigkeit als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in Luxemburg, welchen Posten er seit dem 3. Januar vorigen Jahres bekleidete, war er als Gesandter in außerordentlicher Mission mehrere Monate mit der Vertretung des deutschen Botschafters in Washington, Dr. von Holleben, betraut. Damals gelang es ihm, in einer Reihe wichtiger Fragen günstige Lösungen herbeizuführen.

Selbstmorde im Juni.

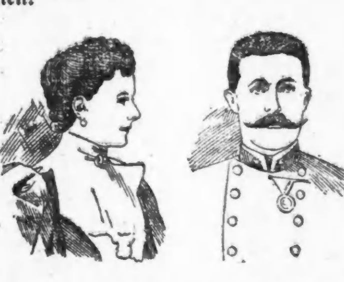
Es ist eine durch die Statistik festgestellte Thatsache, daß der Rosenmonat von allen Monaten derjenige ist, in welchem die Selbstmordziffer ihren Höhepunkt erreicht. Von 1000 Selbstmordziffern kommen auf Herbst und Winter nur 400, auf Frühling und Sommer dagegen 600 und in 100 Fällen erreichte der Juni nicht weniger als 62 Mal die Höchstziffer. Die Ansichten der Psychiater darüber, wie gerade der Juni zu diesem traurigen Ruhm kommt, weichen sehr von einander ab, und einen wirklich plausiblen Grund weiß man kaum dafür anzugeben.

— **Im Heirathsbüreau.** Geschäftsmann Cohn: „Nu', Herr Vermittler, haben Se in guten Papieren angelegte Herzen und Hände vorräthig?"

— **Eine Auseinandersetzung.** Sie (eine häßliche Cokette): „Du liebst mich nicht, Du böser Mann, Du siehst mich ja gar niemals an!" Er: „Wie könnt' ich lieben Dich, Helen, würd' ich Dich unverwandt anseh'n!"

Romantische Ehen.

Die Vermählung des österreichischen Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand d'Este mit Gräfin Sophie Chotek, der früheren Hofdame der Erzherzogin Isabella, hat weit über die Grenzen Oesterreichs außerordentliches Interesse erregt, und warme Sympathien begegnen dem künftigen Kaiser, der, allein dem Zug seines Herzens folgend, seine Lebensgefährtin aus freier Neigung erkor. Gräfin Chotek, die um fünf Jahre jüngere Erwählte des 37jährigen Erzherzogs, ist das fünfte der acht Kinder des vor vier Jahren verstorbenen Grafen Bohuslaw Chotek und der Gräfin Wilhelmine Kinsky. Gräfin Sophie Chotek, die den Titel einer Fürstin von Hohenberg erhalten hat, ist nach habsburgischem Hausgesetz die morganatische Gemahlin des Erzherzog Franz Ferdinand geworden, der der bestehenden Rechtsordnung zufolge eidlich bekräftigte, niemals, falls er zur Thronfolge gelangen sollte, seiner Gemahlin den Rang einer Kaiserin oder seinen Kindern die Rechte von Mitgliedern des kaiserlichen Hauses einzuräumen.



Erzherzog Franz Ferdinand und Gemahlin.

Wenn man einen Rückblick auf die unebenbürtigen Ehen der letzten Jahrzehnte wirft, wird man sich der Ueberzeugung nicht verschließen können, daß die Liebe, die nach dem Ausspruch der Pessimisten zu den überwundenen Standpunkten zählt, in unserer realistischen Zeit doch noch nicht ausgestorben ist und allen Philosophen zum Trotz alle klügelnden Berechnungen und starren Vorurtheile über den Haufen wirft. Außerordentliches Aufsehen erregte es vor Jahren, als Prinz Oskar, Herzog von Westgothland, der zweite Sohn des Königs von Schweden, auf das Recht der Thronfolge verzichtete, um mit königlicher Genehmigung den Titel eines Prinzen Bernadotte anzunehmen und sich im März 1888 mit der durch reiche Geistes- und Herzensgaben ausgezeichneten Hofdame Ebba Munck zu vermählen. Durch luxemburgische Verleihung von 1892 Graf von Wisborg, lebt Prinz Oskar mit seiner Gemahlin und seinen fünf Kindern in stiller Zurückgezogenheit in seinem Stockholmer Palais.



Oskar Prinz Bernadotte und Gemahlin.

Nicht minder glücklich war der Ehebund, den Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen vor 27 Jahren mit Helene Franz geschlossen, der einstigen geistvollen Schauspielerin, die sich im Verein mit dem kunstsinnigen Herzog außerordentliche Verdienste um die Meininger Schauspielkunst erwarb, deren weltberühmtes Ensemble besonders in der Wiedergabe klassischer Stücke, wie Shakespearescher und Schillerscher Dramen, vorbildlich wurde. Am Hochzeitstage, den 18. März 1873, erhielt die morganatische Gemahlin des Herzogs durch sachsen-meiningische Verleihung den Titel und Namen einer Freifrau von Heldburg.

Dasselbe häusliche Glück fand sein Sohn, Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen, ebenfalls in der Verbindung mit einer Bürgerlichen, der vom Herzog zur Freifrau von Saalfeld erhobenen Tochter Katharina des Schriftstellers Wilhelm Jensen, mit der er sich vor acht Jahren in morganatischer Ehe vermählte. Das Paar, dessen Ehe drei Kinder entsprossen, hat in Frankfurt a. M. seinen Wohnsitz.



Georg II. und Gemahlin.

Herzog Ludwig von Bayern entsagte im Alter von 28 Jahren seinen Erstgeburtsrechten zu Gunsten seines Bruders, Herzogs Karl Theodor, des bekannten Augenarztes, um sich in morganatischer Ehe mit der Schauspielerin Henriette Mendel zu vermählen, die Freifrau von Wallersee wurde. Ein Jahr nach dem Tode seiner ersten Gemahlin heirathete der 61jährige Herzog die 21jährige Tänzerin des Münchener Hoftheaters Antonie Barth, die den Namen von Bartolf erhielt. Das einzige, der ersten Ehe des Herzogs entsprossene Kind, Freiin Marie von Wallersee, vermählte sich mit dem Grafen Georg von Larisch-Moenich, von dem sie sich nach 19jähriger Ehe trennte, um in zweiter, vor drei Jahren geschlossener Verbindung dem königlichen bayerischen Kammersänger Otto Bruck ihre Hand zu reichen.

Prinz Nikolaus von Nassau, der Stiefbruder des Großherzogs von Luxemburg und der Königin von Schweden, führte die Tochter des russischen Dichters Puschkin, geschiedene Frau Natalie von Dubelt, heim, die 1868, ein Jahr nach der morganatisch geschlossenen Vermählung, den waldeckischen Grafenstand unter dem Na-



Herzog Ludwig und Antonie Barth.

men Merenberg erhielt. Die älteste Tochter aus dieser Ehe, Gräfin Sophie, durch luxemburgische Verleihung Gräfin von Torby, vermählte sich mit dem Großfürsten Michael Michailowitsch von Rußland, während der einzige Sohn, Graf Georg von Merenberg, die älteste Tochter der Prinzessin Dolgoruki heimführte. Prinzessin Dolgoruki wurde im Juli 1880, einen Monat nach dem Tod der Kaiserin Maria Alexandrowna, die morganatische Gemahlin des Zaren Alexander II., mit dem sie bereits eine jahrelange Neigung verband. Sie erhielt nach ihrer Vermählung Namen und Titel einer Fürstin Jurjewskaja. Verwittwet ist auch die Gräfin Hartenau, die Gemahlin des unglücklichen Fürsten Alexander von Bulgarien, die als Johanna Loisinger eine bekannte Opernsängerin war.

An unebenbürtigen Ehen reich ist die großherzogliche Linie des Hauses von Hessen und bei Rhein, dessen ältestes Mitglied, Prinz Heinrich, der Onkel des regierenden Großherzogs von Hessen, ebenso wie sein jüngerer verstorbener Bruder Prinz Wilhelm in morga-



Prinz Nikolaus und Gemahlin.

natischer Ehe lebten. Prinz Heinrich von Hessen, in erster, durch den Tod der Gattin gelöster Ehe mit einem zur Freiin von Nidda erhobenen Fräulein Karolina Willich vermählt, schloß im Jahre 1892 einen zweiten Ehebund mit der Sängerin Emilie Milena-Hrzik, die für sich und ihre Nachkommen den freiherrlichen Titel von Dornberg erhielt.

Zu den sensationellsten Liebesheirathen der letzten Jahre gehört die geheime Eheschließung der Prinzessin Elisabeth von Bayern, ältesten Tochter des zweiten Sohnes des Prinz-Regenten und der Erzherzogin Gisela von Oesterreich, mit dem bayerischen Lieutenant Freiherrn Otto von Seefried. Die Kaiserin von Oesterreich war es damals, die vermittelnd die Eltern und Großväter der Braut, den Prinzregenten und Kaiser Franz Josef, mit dem eigenmächtigen Schritt der Prinzessin zu versöhnen suchte und den österreichi-



Prinz Heinrich und Gemahlin.

schen Kaiser zur Aufnahme des Freiherrn von Seefried in die österreichische Armee bewog. Bekanntlich hat vor Kurzem in Schönbrunn die völlige Aussöhnung stattgefunden. Ebenfalls dem Haus Wittelsbach entstammt die zweitälteste Tochter Herzog Karl Theodors in Bayern und Schwester der beiden jüngst verlobten Bräute. Die anmuthige Herzogin reichte vor zwei Jahren dem Grafen Hans-Veit zu Törring-Jettenbach die Hand zum Ehebund. Diese Eheschließung gehört, da Graf zu Törring-Jettenbach dem hohen Adel entstammt, in die Reihe der Liebesheirathen, deren reiche Zahl im Rahmen dieses Artikels selbstverständlich ebensowenig erschöpft werden kann wie die Anzahl unebenbürtiger Ehen, die in deutschen und anderen Fürstenhäusern geschlossen wurden und die, wie die Erfahrung lehrte, in den meisten Fällen das Lebensglück der Betheiligten begründet haben.

Unbankbar.



„Liebste Dora, Du kannst unmöglich in's Bad reisen!"

„So, ist das also der Dank, daß ich ein ganzes Jahr gesund geblieben?!"

— **Die Menschen** werden nie satt, wenn es gilt, sich am Unglück anderer zu weiden.

Der Schmied von Kochel.

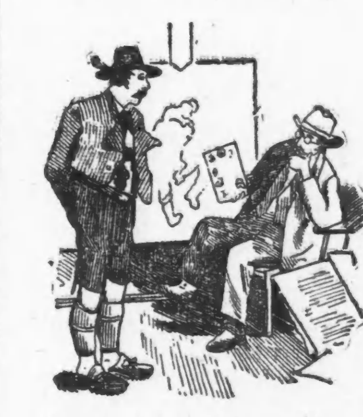
In dem oberbayerischen Dorfe Kochel ist das Denkmal für den Schmied Balthes Maier enthüllt worden, der in der Sendlinger Bauernschlacht am 25. December 1705 — der „Mordweihnacht" — den Heldentod fand. Die skeptische Forschung hat, wie bei Tell und Winkelried, auch an der Figur dieses heldenhaften Mannes rütteln wollen, aber das Volk hält fest an der Ueberlieferung, wonach es der Schmiedbalthes von Kochel war, der während des spanischen Erbfolgekrieges die Oberländer Bauern gegen den Feind führte. Blutig ward der Aufstand niedergeschlagen, und der Schmied von Kochel fiel in der Entscheidungsschlacht von Sendling, aber die Treue ward doch belohnt, denn siegreich ging schließlich das Haus Wittelsbach aus den Kämpfen hervor. Den Unterbau des



Das Denkmal.

Denkmals bilden mächtige, mit Kindern der Alpenflora bepflanzte Findlingsblöcke, aus denen ein kleines Alpenwässerlein hervorrieselt. Das acht Fuß hohe, von Bildhauer Kaindl in München modellirte Standbild zeigt den Schmied als kernige Figur. Er ist mit der von ledernen Trägern gehaltenen Hose, Hemd, Wadenstrümpfen und Halbschuhen bekleidet. Die Hemdärmel hat er aufgestülpt, so recht bereit zum Dreinschlagen. Die Linke hält die Sturmfahne — das alte bayerische Löwenbanner —, die Rechte den Morgenstern. Gerechter Zorn und heldenhafter Trotz sprechen aus dem Gesicht des gereiften Mannes mit dem kräftigen Schnurrbart und dem kurzen Backenbart. Zur Rechten der Schmiedfigur steht ein Grabkreuz, das andeuten mag, daß der Held auf dem Friedhof von Sendling sein Leben verlor.

Mißverständniß.



„Sagt 'mal, wollt Ihr mir für mein Bild „Raufende Bauern" Modell stehen?"

„Dös scho' — aber die Doktorkosten müssen der Herr Professor zahl'n!"

Vor der Reise.



Hausherr (neugierig): „Was ist das eigentlich, was Sie da einpacken, Rosa?"

Zofe: „Ersatztheile von der gnädigen Frau!"

Kleines Mißverständniß.



(Beim Thierarzt.) „Wie ist der werthe Name?"

„Azorl!"

— **Zeitgemäß.** „Na, wie ist es Dir gegangen mit Deiner Reise im Automobil?" — „Ganz ausgezeichnet! Obwohl ich zwei Fußgänger und drei Radfahrer umgerannt, sowie zwei Wägen in den Graben geworfen, hat mein Motor keinen Schaden erlitten und bin ich ohne eine Minute Verspätung angekommen!"

— **Ja so!** Onkel (früh Morgens auf der Straße seiner Nichte begegnend): „Nun, meine liebe Toni, wo kommst Du denn schon in aller Frühe her? ... Du machst ja ein äußerst vergnügtes Gesicht!" — Nichte: „Ich komme vom Zahnarzt!" — Onkel: „Aber da lacht man doch meistens nicht, wenn man vom Zahnarzt kommt?!" — Nichte: „Ja — er war nicht zu Hause!"

— **Mancher Autor** wird zehnmal hinausgeworfen, ehe ihm der erste Wurf gelingt.

Empfehlend.



„Sie wollen als Hausmeister bei mir eintreten? Verstehen Sie denn auch alle häuslichen Arbeiten — z. B. Feuer machen?"

„Und ob! Ich hab' schon einmal ein ganzes Haus angezündet!"

Zeitbild.



Huberbauer (der mit seiner Kuhmagd eine Differenz hatte und sie auf der Stelle entläßt): „Da hast Dein ganzes Zeug, was in der Kammer war — nun pack' Dich fort!"

Kuhmagd (die in einem Bauerntheater mitgespielt): „Oho, mir fehlen noch zwei Lorbeerkränz'!"

Die beste Empfehlung.



Xanthippe: „Sie waren zwar ein ganzes Jahr bei mir — ich kann Ihnen aber trotzdem kein gutes Abgangszeugniß ausstellen!"

Dienstmädchen: „Wissen Sie, Madam', da kleben Sie einfach in mein Dienstbuch — neben dem Vermerk über die Länge der Dienstzeit — Ihre Photographie!"

Undank ist der Welt Lohn.



„Ich bringe eine traurige Nachricht mit, Emmy; Onkel Tobias hat speculirt und sein ganzes Vermögen verloren!"

„Was? Nachdem wir unsern Kleinen nach ihm benannt haben?! — Der Unbankbare!"

Schrecklich!



Radfahrer (der überfallen und ausgeplündert wurde): „Alles haben sie mir weggenommen, die Spitzbuben — sogar meine Waden!"

— **Ent- oder weder.** Gast: „Kellner, ich habe einen Dollar fallen lassen. Wenn Sie ihn finden, geben Sie ihn mir morgen wieder; wenn nicht, können Sie ihn behalten."

— **Der Sündenbock.** „Das ist aber doch unglaublich! Ich habe zwei Secretäre, und zu sehen kriege ich immer nur einen: Sie!" „Allerdings, Herr Geheimrath!" „Ich habe eigentlich auch an einem genug; ich werde Sie entlassen." „Mich?" „Jawohl, Sie! Ich kann doch nicht den andern entlassen, wenn er nicht da ist!"

Die g'scheite Vroni.

(Humoreske von L. Resa.)

„Du sau — sau — sau — sau — sau—bres Mädchen!“ sangen ihr die Burschen im Dorf entgegen, wenn sie ihnen begegnete, und das hatte wirklich eine Doppelbedeutung. Ein Fremder hätte freilich die Sache im beleidigenden Sinne auffassen können, und demgemäß denken müssen, daß die Vroni den spannungsvollen Moment, wo sich die vermeintliche Identifizirung ihrer Person mit dem Rüsselvieh in das Kompliment der „Säubrigkeit“ auflöste, nicht abwarten, sondern den „holden Sängern“ schon vorher in's Gesicht springen würde. Aber die Vroni wußte ganz genau, warum die Bub'n bei dem „Sau — sau — sau —“ so schmunzelten. Ihr Vater war nämlich der Besitzer des „Schweinehofs“ und hieß, weil er sich vorwiegend mit der Aufzucht und Mästung des edlen Borstenviehs beschäftigte, der „Schweinebauer“. Der schöne Name „Schweinegut“ paßte allerdings auch in wenig schmeichelhafter Beziehung.

Ja, die „Seele der Landwirthschaft“ duftete in schönen Haufen und verbreitete sich zu herrlichen Tümpeln im Hofe des Schweinebauern. Aber das war nur ein Vorzug mehr, den die einzige Tochter des Schweinebauern, die schöne Vroni, für die heirathsfähigen Burschen des Dorfes hatte. Wer die einmal kriegte, der konnte lachen. Einen Sohn gab es auf dem Hofe nicht, und so konnte sich der einstige Tochtermann mitten in die Schweinezucht hineinsetzen.

Natürlich hatte die Vroni gerade dem ärmsten Buben im ganzen Ort, dem Huber-Franzl, ihr Herz geschenkt. Und — g'rad', am letzten Tage noch, ehe er einrücken mußte zu den Soldaten hatte sie es ihm gestanden. Der überselige Franzl war — etwas benommen von seinem Glück — in die Hauptstadt eingezogen. Daß so ein sauberer Bub', wie er einer war, „Schwein“ hatte, das wunderte ihn weiter nicht — daß das Glück, alias Schwein, aber gleich im Plural — in so vielen Schweinen — über ihn kam, das betäubte ihn ganz. — Fast froh war er, daß ein Schatten in dies blendende Licht fiel — der Gedanke an den stilvoll „saugroben“ Herrn Schwiegervater nämlich, der vorläufig auch noch kein Sterbenswörtchen von der ganzen Angelegenheit erfahren durfte.

G'rad in den zärtlichen Abschied war der Alte noch hereingeplatzt, und hatte ihm die letzten Treueschwüre glatt abgeschnitten. „Schreib fein bald!“ hatte er ihr nur noch heimlich zuflüstern können. Die Vroni hatte genickt, — aber ein so merkwürdiges Gesicht hatte sie dabei gemacht — g'rad' als ob sie ihr schnell gegebenes Jawort nachträglich bereue — vielleicht war's auch bloß Angst vor dem Herrn Vater gewesen.

Der Franzl saß in der Kaserne auf seinem Feldbett und starrte trübselig auf einen Haufen ungeputztes Lederzeug zu seinen Füßen. Dabei malträtirte er seinen Schnauzbart derartig, daß er schon aussah, wie ein Weizenfeld, darin die Mäuse Mahlzeit gehalten. Zwei Stunden hatte er nachexerzieren müssen. Seinem Feldwebel konnte er es nie und nimmer recht machen. Franzls Feldwebel war eines jener, immer mehr und mehr aussterbenden Originale, ein Mann, von dem hundert Anekdoten kursirten. Heute hatte er den Kerls „Honneurs“ machen beibringen wollen — von den Gelegenheiten, die sich täglich ergeben konnten, den Begegnungen mit „dem Herrn Hauptmann“, „dem Herrn Oberst“ — „dem Herrn General“ — war seine Phantasie zu außergewöhnlichen Ereignissen emporgeflattert — „jetzt bin ich ein militärischer Leichenkondukt“, sagte er mit Grabesstimme — und defilirte mit gesenktem Haupt an seiner kreuzdumm dreinschauenden Schaar vorbei — und jetzt — paßt's auf — jetzt bin ich — (hier schwang sich seine Phantasie in jene heiteren Höhen, wo ihr kein Blick mehr folgen konnte —) „jetzt bin ich die Kaiserin, und fahre, auf dem Pferdebahnperron stehend, an euch vorüber; jetzt Leut', nehmts euch zusammen!“

Franzl Huber blieb — über eine so märchenhafte Möglichkeit nachdenkend — Mund und Nase offen stehen, seinem Gruß fehlte es daher an der tiefen Ehrerbietung, die von ihm erwartet wurde. Natürlich stürzte, roth wie ein Puthahn und beinahe ebenso „kolernd“, der Feldwebel auf ihn zu. „Huber!“ schrie er und hielt dem Unglücklichen die Faust unter die Nase — „Kerl! — unsere Kaiserin ist eine gütige, herrliche Frau! — aber — runterspringen und Ihnen eine rechts und eine links um die Ohren ha'n — das wär' das Wenigste.

Und dann hatte der Franzl mindestens zwei Dutzend „auf dem Pferdebahnperron stehenden „gekröntenHäuptern“, die an ihm vorbeifuhren, „Honneurs“ machen müssen — bis ihm der Schweiß von der Männerstirn getropft war — er hatte es gethan mit „heißem Bemüh'n“, seine Sache gut zu machen, und ohne Ahnung, gleich seinem biederen Lehrer, von der ungeheuren Drolligkeit der angenommenen Thatsache.

Und nun hatte er, todmüde heimkehrend, den ersten Brief seiner Vroni vorgefunden, und er hätte all' seine Müdigkeit darüber vergessen sollen — und doch saß er jetzt, nach Lektüre dieses herrlich geschriebenen und von Liebe und Zärtlichkeit wahrhaft überfließenden Briefes da und fühlte sich kreuzunglücklich — nie hatte ihn das Gefühl seiner Unwürdigkeit gegenüber der schweinebesitzenden Geliebten so durchdrungen, wie eben jetzt. —

Nein, so einen Brief hätte er der Vroni nimmer zugetraut — das war ja, als ob ein g'studirter Professor ihn geschrieben hätte. Rosen und Vergißmeinnicht umrankten üppig die Schwüre ewiger Liebe und Treue — das verstand er noch — auch war aber dann von „Amors glänzendem Sieg“ die Rede. Erst hatte er gedacht, „Amor“ damit meinte sie Putzpomade, denn die Schachtel, die er da vor sich bei seinem Lederzeug stehen hatte, hieß doch „Amor“ — aber es paßte nicht — „glänzend“ machte „Amor“ freilich die Knöpfe — aber Rosenketten — wie da weiter stand — das wußte er gar nicht mit der Putzpomade in Verbindung zu bringen. Und kein Wort von den Schweinen hatte sie geschrieben — wo er doch so gerne gewußt hätte, ob die schwarze Sau derweil den erwarteten Familienzuwachs erhalten — und ob das „scheckete“ Schwein gesund geworden war.

Und dann fiel ihm ein, daß er ja nun auch antworten müsse. Siedend heiß wurde ihm, wenn er Vronis herrliche Schrift betrachtete und dann an seine eigenen Schriftzeichen dachte. Hatte doch der Herr Lehrer noch in der obersten Klasse zu ihm gesagt: „Du machst die Haken so verworren, als hätt' die Henne Mist geschorren.“ — — Und Franzl holte einen brunnentiefen Seufzer nach dem anderen aus der Tiefe seiner Männerbrust.

Vor Rathlosigkeit ließ er vierzehn Tage verstreichen, ehe er sich zum Schreiben entschloß — und ehe er noch die Feder angesetzt hatte, überraschte ihn ein neuer Brief der Vroni.

Franzl wagte kaum, ihn zu öffnen. Wie bös würde sie über sein Schweigen sein! Ganz blaß riß er endlich das Kouvert auf. Aber — o Wunder! — kein Wort des Vorwurfs — nichts als neue Liebe- und Treueschwüre — Grabzypressen, deren schwarze Zweige im Mondlicht auf ihrem Grabe noch Worte der Liebe flüstern würden, spielten eine große Rolle darin; — von den Schweinen keine Silbe. Dagegen war von „Eros“ und „seiner Fackel“ die Rede — Franzel hielt ihn, nach beängstigend tiefem Nachdenken, für eine Art Feuerwehrmann — und wunderte sich, daß sie im Dorf daheim jetzt schon „so was“ hätten.

„G'rad' ein Engerl is sie, die Vroni — g'rad' ein Engerl! und so eine G'scheite — die kunnt einen Stadtherrn kriegen, statt sich so einen dummen Bauernklotz zu nehmen, wie er einer war! Vor Zerknirschung über seine Unwürdigkeit, jemals ein solches Juwel, wie die Vroni, zu verdienen, ließ er abermals vierzehn Tage vergehen, ohne zu antworten — und immer noch einen Tag mehr, bis er endlich, am Ende der dritten Woche, abermals ein Schreiben der Vroni entgegennahm.

„Dös is der Abschied!“ dachte er — und die dicken Thränen kugelten ihm aus den Augen. Aber — o nein! kein Wort von Abschied. Den Abschied, den hätt' er begriffen — was aber in diesem Briefe stand, das ging über seine Begriffe — da war besonders eine Stelle wo von „der glühenden Beredsamkeit Ihrer Liebe“ zu lesen stand (warum sie eigentlich immer per Sie schrieb??) und „die zarten Beweise Ihrer immer wachsenden Liebe beschämen mich“ — Franzl war es schließlich zu Muth, als drehe sich ein Mühlrad in seinem Kopf herum. Nein, das war zu hoch für ihn! Verzweiflungsvoll riß er sich an den Haaren — er hatte es ja gleich gesagt, er war zu dumm für so eine Gescheite — er verstand von dem ganzen Brief überhaupt kein Sterbenswort. O Gott! — warum schrieb sie nicht von der schwarzen Sau und vom Vater — das hätt' er verstanden und das hätte ihn glühend interessirt — aber „zarte Beweise seiner immer wachsenden Liebe“ und „glühende Beredsamkeit“, wo er noch kein Sterbenswörtchen hatte verlauten lassen — das ging über seinen Horizont.

Jetzt aber wollte er sofort schreiben. Die Tinte wurde gewässert — die Feder geprüft und ein Bogen herausgesucht — jetzt wollte er ihr ehrlich sagen, daß er zu dumm sei. Und so bgeann er:

„Lipe Vroni!“ bums! da lag ein dicker Klecks. Franz leckte ihn rasch fort, und hatte nun die Verbesser- oder Verböserung, daß sich eine blasse Straße, wie die Milchstraße am Firmament, über seinen Bogen zog. Einen anderen hatte er aber nicht — also weiter: „Ich habe mihr in den Finger geschnibden — deshalb entschultige die Fehler“ — hier spritzte die Feder — wahrscheinlich aus Empörung über die Lüge — eine ganze Kaskade über das Schriftstück. Franzl hieb vor Wuth mit der Faust auf den Tisch — das Tintenfaß — diese Gefühlsäußerung als „Aufforderung zum Tanz“ betrachtend, hüpfte ein paarmal — verlor das Gleichgewicht und begrub, umfallend, unter einer dunklen Fluth Liebe, Lüge, Orthographie und alles. Und Franzl — fuchsteufelswild gab der ganzen Bescheerung einen Stoß — so daß der wacklige Tisch ebenfalls umfiel und mit schrecklichem Gepolter seinen Fall meldete. —

Von draußen riß einer die Thüre auf und schaute lachend herein. Es war Franzls Stubenkamerad — der Nachbarsohn vom Schweinegut — Sepp. Franzl schaute ihm mit wuthfunkelnden Augen entgegen, beruhigte sich aber, als Sepp hilfreich beisprang, und erzählte ihm endlich, als die Spuren der „schwarzen That“ so gut es ging, beseitigt waren, seinen Herzenskummer. Daß er eine „so viel g'scheite“ Braut habe (daß es die Vroni sei, verschwieg er klüglich) und daß sie so wunderschöne Briefe an ihn schreibe — und daß er viel zu dumm sei, auch solche Briefe zu schreiben — und daß er überhaupt zu dumm für so eine „Gebüldete“ sei — und daß er nicht wisse, was er thun solle.

„Dummer Kerl!“ meinte der Sepp — „weißt dir auch ka bissel Rath — gehst halt und kaufst dir so a Büchel — „Liebesbriefsteller“ heißt's ma's, und da steh'n Brief darin, wie's net schöner findst — brauchst g'rad' bloß abzuschreiben.“

Ganz ehrfurchtsvoll schaute Franzl den klugen Sepp an — „ein Liebesbriefsteller — was ist denn das?“ fragte er endlich — Sepp warf einen Blick 'gen Himmel — „a Büchel halt — weißt', es hat's halt a sehr an Gscheiter aufg'schrieben, wie sich so Liebesleut schreiben. Da kommst net auf, da gehst halt in 'n Buchladen und läßt dir das Büchel geben — und da bist in Ewigkeit g'stellt!“

Der Franzl benutzte die erste freie Stunde, den Schatz zu erwerben. Geradezu in weihevoller Stimmung trug er das Heftchen nach Haus. Dort legte er rosenrothe Bogen, die er gleich mit besorgt hatte — eine funkelnagelneue Feder — vor sich hin, setzte die Tintenflasche möglichst sicher, und schlug nun das Buch auf.

Gleich zuerst kam: „Brief eines jungen Mädchens an ihren Geliebten.“ Das konnte er allerdings nicht brauchen, aber lesen wollte er, ob auch solches Zeug drin stand, wie in der Vroni ihren Briefen. Er las — stutzte — las wieder — wurde immer unruhiger und sprang endlich auf, um Vronis Briefe, die er im verschlossenen Kästchen aufbewahrte, hervorzuholen. Er sah in den Brief — er sah ins Buch — Wort für Wort deckte sich der Inhalt — da waren die Rosen und Vergißmeinnicht — da war der räthselhafte „Amor“ — da waren die düsteren Zypressen und „Eros mit der Fackel“ — und da auch „die glühende Beredsamkeit“ und die „zarten Beweise seiner immer wachsenden Liebe.“ Still — stumm — blaß saß Franzl — seine Gedanken jagten sich durch sein — solcher Beweglichkeit ungewohntes Hirn — endlich stöhnte er, wie ein sterbender Gladiator — und ließ sein schöngescheiteltes Haupt trostlos auf die Tischplatte sinken.

Der kluge Sepp saß am Fenster und war so vertieft in ein herrliches Sensationswerk, das den Namen „das blutige Brötchen an der Kirchhofsmauer“ oder „die abgehackte Hand“ führte, daß er keinerlei Acht auf Franzls Treiben gehabt hatte. Jetzt aber wurde er aufmerksam.

„Was ist los?“ fragte er, erstaunt auf den ganz Zusammengebrochenen blickend.

„Sepp!“ sagte Franzl mit Grabesstimme — „alles is aus — ich wußt's ja glei — i bin viel z' dumm für so a Gescheite — Sepp — weißt wer das Büchel g'schrieben hat — die Vroni hat das Büchel g'schrieben — da, schau her! ka Tüpferl fehlt!“

Sepps Antlitz verklärte sich — er sprang auf — beugte den borstigen Schädel über Buch und Briefe und brach in ein schallendes Gelächter aus. „Du saudumma Knödl“, schrie er — „abg'schrieben hats aus dem Büchel — na — das wirst doch wohl auch können —!“

Franzl brauchte einige Zeit, ehe er sich mit dieser — allerdings einiges Wahrscheinliche für sich habenden, veränderten Thatsache abfand — und schon kämpfte auf seinem Antlitz „glorreiche Sonne“ mit dem Winter seines Mißvergnügens — aber schon umwölkte es sich von neuem.

„Aber die Schrift“ — stöhnte er — „so schön krieg ich 's nicht raus, und wann i glei sitzen bleib am Tisch bis ich Großvater wär' — schau doch nur die Schrift von der Vroni!“

„Was sagst?“ lachte Sepp — „meinst etwa gar die Schweinebauern-Vroni?“

Franzl hing beschämt die Ohren. Da hatte er sich ja richtig verplappert.

„Gelt — verräthst's halt net!“ bat er. „Die Schweinebauer-Vroni!“ schrie Sepp und hielt sich die Seiten — „die kann ja überhaupt net schreiben — weil's zu dumm in der Schule war — die hat sich die Briefl von wem anders abschreiben lassen — willst auch wissen, von wem?“ Er griff in die Brusttasche und holte einen Brief vor.

„Schau — der ist von der Lisl — und die Lisl is meine Braut und der Vroni ihre beste Freundin — na, dummer Bub — jetzt schreib g'rad' wie dir die Klauen gewachsen is!“

Der Franz war aufgesprungen und hatte den Sepp so fest an sein Herz gedrückt, als ob er die Vroni in eigener Person gewesen wäre.

„Hurrah!“ schrie er — „jetzt hab' ich die Vroni halt noch viel lieber — wir brauchen ka G'scheitheit — wir brauchen bloß an Schweineverstand. Und den, den hats. — Und jetzt solls a Briefl habn — so gut wie ich's halt versteh' — die Lisl muß es ja doch vorlesen.“

„Halt!“ sagte Sepp — „Strafe muß sein — die falsche Federln, mit denen sie sich geputzt hat, wollen wir ihr ausrupfen — da geh her und schreib:

„Seite 75“

er blätterte in dem Liebesbriefsteller, bis er befriedigt anhielt — also hier: „Liebe Vroni!“ — hast's? — jetzt bloß:

Seite 75!

So — da kann's nachlesen. Jetzt s' Briefl zugemacht. Und ich will der Lisl schreiben, daß 's erst a Weilchen zappeln läßt, eh' sie's auftlärt. Und daß das saudumme Geschreibsel net noch amol ankummt.“

Darauf gingen die beiden Edlen nach dem Wirthshaus und feierten die glückliche Lösung des Räthsels.

Nächstesmal hat der Franzl einen anderen Brief gekriegt, den die Vroni wirklich selbst geschrieben hatte und der Franzls kühnste Phantasie und hochgespannteste Erwartungen übertraf. Denn ganz so schlimm war es mit der Vroni doch nicht — „a bissel was“ war doch noch von Schulzeiten her in ihrem Krausköpfchen hängen geblieben. In diesem Brief war wenig von Liebe und Sehnsucht, aber viel von der „schwarzen“ und der „scheckten“ zu lesen — und von Amor und dem Gott mit der Fackel — dem Allsieger Eros — stand nichts mehr darin.

Eitelkeit, du Lieblingsgottheit
Aller Schönen auf der Welt,
Juden-, Türken-, Christenweiber
Opfern dir ein — Heidengeld.

— Vielsagende Erkundigung. — Gretchen: „Nicht wahr, Mama, Onkel Alberts Nase ist unter die Kupfergefäße zu rechnen?“

— Zarte Reprimande. „Strohmeier, Ihnen ist doch Alles möglich! Ich glaube, Sie würden sich mit einem Rundreiseheft eckig reisen!“

Im tiefsten Inkognito.

(Von A. P. Tschechof.)

Der russische Untersuchungsrichter Posudin fuhr mit einem Miethsfuhrwerk die Landstraße entlang, die nach der kleinen Kreisstadt Nikolskoje führte. Er hatte am Tage vorher einen anonymen Brief erhalten, der gewisse Unregelmäßigkeiten aufdeckte, welcher sich mehrere Mitglieder der Behörde schuldig gemacht hatten, und da er wünschte, die Schuldigen zu überraschen, war er auf einer Landstation ausgestiegen und fuhr nun auf einem Miethswagen auf der sonst nicht mehr benutzten Landstraße, um das tiefe Inkognito zu bewahren, welches bei seinem Vorhaben nothwendig war.

„Ja, dieses Mal entgehen sie mir nicht!“ sagte er zu sich selber, indem er den Kragen über die Ohren zog. „Die Schlingel glauben sicher, daß das heilige Grab wohl verwahrt ist, aber sie können sich doch 'mal irren. Was sie wohl sagen, wenn ich so plötzlich hereingeschneit komme! Sie werden keinen schlechten Schrecken kriegen!“

Nachdem er sich schon im Voraus an seinem eigenen Triumph berauscht hatte, spürte er Lust zu einer Unterhaltung mit dem Kutscher. Da er wünschte, sich über seine eigene Popularität zu unterrichten, leitete er das Gespräch damit ein, daß er von sich selbst anfing.

„Sage mal, kennst Du den Untersuchungsrichter Posudin?“ fragte er in leicht hingeworfenem Tone.

„Ja — ich kenne ihn nicht von Ansehen, aber sonst kenne ich ihn ganz gut“, sagte der Kutscher, in seinen Bart lachend.

„Worüber lachst Du?“

„Ueber die Frage des Herrn. Ich werde doch wohl einen Mann kennen, der zum Herrscher über uns alle gesetzt ist. Es ist ja, sozusagen, meine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, ihn zu kennen.“

„Ja, ja, das ist wohl richtig, aber, wie ist er eigentlich? Taugt er was?“

„O ja, er ist ganz gut,“ antwortete der Kutscher gähnend, „und er versteht auch seine Sachen. Er ist erst zwei Jahre hier, aber er hat in dieser Zeit schon eine ganze Menge ausgerichtet.“

„Wieso?“

„Ja, erstens hat er uns eine Eisenbahn angeschafft und darüber sind wir sehr erfreut. Sehen Sie mal, sein Vorgänger im Amte war ein richtiger Schurke und Betrüger, aber als Posudin kam, pfiff es gleich aus einer andern Tonart. Nein, Posudin läßt sich nicht bestechen, so ist er nicht. Sie können ihm hundert, ja tausend Rubel bieten, er nimmt sie nicht. Ne—e!“

„Gott sei Dank, kennt man mich in dieser Beziehung doch richtig,“ dachte Posudin triumphirend. „Es thut wohl, das zu hören!“

„Und dann ist er auch ein netter, freundlicher Mann“, fuhr der Kutscher fort, „und keine Spur stolz. Kommt einer von uns und klagt über was, so gibt er uns die Hand und sagt: „Setz' Dich nieder, lieber Freund“. Und dann ist er fix. Sobald eine Sache bei ihm angemeldet ist, setzt er sich in den Wagen und jagt, was Zeug und Riemen halten. Nein, er ist viel besser, als sein Vorgänger. Na, der Andere hatte ja auch seine guten Seiten. Er war ein sehr ansehnlicher Herr und hatte eine Stimme, die man meilenweit hören konnte. Er, den wir jetzt haben, sticht ihn aber aus, was den Verstand angeht. Ja, Posudin ist ganz gut, er hat nur den Fehler, daß er trinkt.“

„Aber wovon weißt Du, daß ich... daß er trinkt?“

„Ja, ich habe es nicht selbst gemerkt; aus dem Grunde, weil ich ihn nie gesehen habe, aber alle Leute wissen, daß er trinkt. Sehen Sie mal, wenn er in Gesellschaft oder auf einem Ball ist, nimmt er sich in Acht, aber zu Hause holt er es dann nach. Morgens, wenn er sich den Schlaf noch gar nicht aus den Augen gerieben hat, ruft er schon nach Branntwein, und wenn der Diener das erste Glas eben gebracht hat, muß er schon nach dem zweiten laufen. So geht es den ganzen Tag. Aber, wie gesagt, außer dem Hause trinkt er nicht, da sieht er sich vor. Wenn der Vorige trank, that er es vor aller Augen, aber wenn dieser trinkt, schließt er sich in seine Stube ein. Und damit die Leute nicht merken sollen, daß er seinen Hals anfeuchtet, hat er sich an seinem Schreibtisch einen Behälter mit einer Gummischlange machen lassen. Den gießt er voll Branntwein und dann saugt er an der Schlange, bis er voll ist. Und in seinem Wagen hat er eine ähnliche Einrichtung.“

„Du großer Gott, wovon weiß er das Alles!“ dachte Posudin, der immer entsetzter wurde. „Sogar das von dem Behälter ist bekannt. O, es ist schrecklich.“

„Na, und vor Frauenzimmern läuft er auch nicht weg“, sagte der Kutscher und drehte sich grinsend nach seinem Passagier um. „Er hat zwei bei sich im Hause. Eine heißt Anastasia Iwanowna und soll seine Haushälterin sein, und die Andere — na, wie heißt sie doch? — So, nun hab ich's: Ludmilla Sjemonowna, — sitzt in seinem Komptoir und schreibt. Anastasia hat aber das Kommando. Sie hat ihn in der Tasche und er muß ihr auf's Wort gehorchen. Darum haben die Leute auch mehr Angst vor ihr, als vor ihm. Ja, ja, die Frauenzimmer verstehen zu regieren, he, he! Und dann hat er noch eine Dritte — sie wohnt in der Karrel Straße, in dem rothen Eckhaus.“

„Schrecklich! Er kennt sie Alle bei Namen und weiß, wo sie wohnen!“ dachte Posudin, dem ganz heiß wurde. „Aber woher weiß er das Alles — er, ein Bauer, der nie nach der Stadt kommt. Es ist doch ganz niederträchtig.

„Sag' mal, woher weißt Du das eigentlich?“ fragte er in gereiztem Tone.

„Das ist allgemein bekannt. Seine eigenen Leute erzählen es überall, und Anastasia läuft durch die ganze Stadt und prahlt mit ihrem Glück. — Na, und dann hat Posudin die Angewohnheit, daß er den Leuten über den Hals kommt, wenn er ein Verhör halten will. Wenn der Vorige irgendwo hin wollte, ließ er sich einen Monat vorher anmelden, und wenn er sich dann endlich auf den Weg begab, machte er davon so viel Geschrei wie möglich. Ehe er das Verhör anfing, aß und trank er tüchtig und während des Verhörs trank er weiter und schimpfte und stampfte mit den Füßen. Aber er, den wir jetzt haben, macht es ganz anders. Sobald er zu wissen kriegt, daß irgendwo etwas Verkehrtes geschieht, geht er ganz still von Hause weg, fährt mit dem Zug, steigt auf einer kleinen Station aus, fährt dann weiter, nicht mit der Post, sondern mit Pferden, die er von den Bauern leiht. Darauf zieht er sich den Kragen über die Ohren und verdreht seine Stimme, und dann glaubt der Schafskopf, daß ihn Keiner kennt.“

„Aber woran kennt man ihn denn?“

„Na, er ist leicht genug zu erkennen. Wenn er nach der Station kommt, hat er immer irgendwas auszusetzen. Bald ist es ihm zu kalt, bald ist es ihm zu warm, und die Luft in der Stube ist ihm nie gut genug. Und dann läßt er sich immer Kükenbraten mit Eingemachtem und Gurkensalat geben, und wenn Jemand nach einer Station kommt und Kükenbraten mit Zubehör bestellt, so wissen die Wirthsleute gleich, daß es Posudin ist. Na und dann kennen wir ihn am Geruch und daran, daß er im Bette liegt und liest. Ehe er sich in's Bett legt, bespritzt er die Laken mit was Wohlriechendem, und wenn er das besorgt hat, kriecht er in die Klappe und liest bis tief in die Nacht hinein in seinen Papieren. Ja, er ist leicht zu kennen, das ist keine Kunst.“

„Ja, das ist richtig, darin hat er Recht“, dachte Posudin. „Wenn ich das Alles doch vorher gewußt hätte.“

„Wir kommen ihm aber auch noch auf andere Art auf die Sprünge. — Wir haben ja den Telegraphen. Der erzählt uns immer im Voraus, wenn er kommt, und wenn er dann kommt, um sein Verhör abzuhalten, ist alles in der schönsten Ordnung. Nein, die, mit welchen er zu thun hat, sind klüger als er! Ich will nun mal zum Beispiel von heute sagen. Als ich mit dem leeren Wagen angefahren komme, um den Herrn von der Station zu holen, begegnet mir ein Hausknecht, der mit einem großen Korb die Landstraße entlang trabt. „Wo willst Du hin, Du Lümmel?“ frage ich ihn. „Ich muß nach der Stadt und holen Brot und Wein“, sagt er, „sie erwarten Posudin heute.“ — Na, was meint der Herr, ist das nicht großartig? Er ist vielleicht noch nicht mal auf der Reise und dabei haben sie schon Wein, Lachs, Kükenbraten und Kaviar für ihn parat. Das ist doch famos — was? Er denkt: „Ja, Euch will ich kriegen, Ihr Schurken“, und die Anderen sagen: „Ja, komm Du nur, lieber Freund, es ist Alles in der schönsten Ordnung!“

„Kehre um, Du Esel!“ brüllte Posudin. „Kehre augenblicklich wieder um und fahre mich wieder nach der Station — Du Rindvieh!“

Der Palast der Illusionen.

Die Franzosen sind doch ein dankbares Volk! Sie erkannten, daß ihre große Ausstellung beherrscht wird von der Illusion und flugs bauten sie ihr ein Palais. Das Palais oder richtiger der Saal der Illusionen ist selbst eine der schönsten Illusionen, die die Ausstellung aufzuweisen hat. Es ist ein mächtiger Saal in maurischer Architektur, die Sohle von der Form eines Hexagons. Jeder der sechs Bogen ruht auf einer Gruppe von drei Säulen. Von der riesenhaften Wölbung hängen wunderliche Tropfsteingebilde herab. Die immensen Spiegel, die die Wände des Saales vollständig bedecken, vervielfältigen das Bild ins Unermeßliche; man glaubt sich in einem Wald von Marmor und Tropfstein. — Plötzlich erhellt es sich in der Tiefe, die Bögen, die Risse der Architektur zeichnen sich in der aufflammenden Beleuchtung wie ein feines Spitzengewebe, blaue, rothe Sonnen blitzen auf in den langen, unendlichen Avenuen, die die Spiegelungen dem Besucher vorgaukeln, bunte Guirlanden erscheinen in den Wölbungen und — das höchste der Wunder — selbst die Säulen beginnen transparent zu leuchten. Wie durch einen herrlichen Zauber wandelt sich der Marmor zum Alabaster, der Alabaster zum Malachit. Die Zeichnungen verwischen sich, um anderen Platz zu machen, die Farben wechseln, es ist ein Wunderwerk der Pyrotechnik, eine Sensation des Auges. Plötzlich verdunkelt sich der ganze Raum. Tiefer, schwarzer Schatten dringt ein, und geisterhaft weiß leuchten die Säulen aus der Nacht empor. So weit das Auge blickt, immer stößt es auf diese weißleuchtenden Säulen, deren gespenstiges Bild die Spiegel tausendfältig wiedergeben. Von der Decke herab senken sich bunte Schmetterlinge durch den Raum, ganze Bienenschwärme erscheinen plötzlich aufleuchtend, um ebenso geheimnißvoll wieder zu verschwinden, und etwas wie bange Angst ergreift den Besucher, bis der Saal sich wieder erhellt, und das Tageslicht auch diese Illusion stört.

— Aha! — Interessiren sich gnädiges Fräulein auch für die Frauenrechte? — Fräulein: Solange ich noch unverheirathet bin, interessire ich mich mehr für „die Rechte“ eines Mannes!

— Deutlich. — Die Frau, die ich mal heirathen sollte, müßte in allem mein Gegenstück sein! — Aber, Baron, einen solchen Engel sollen Sie erst suchen!

— Viele Frauen machen einen Mann reich — an Erfahrungen.